Volksmährchen

der

Deutschen,

von

Johann August Musäus.

Herausgegeben

von

C. M. Wieland.

Vierter Theil.

Wien 1846.

Verlegt bei Rudolf Sammer.

Volksmährchen

der

Deutschen.

Vierter Theil.

Stumme Liebe.

Es war einmal ein reicher Kaufmann, Melchior von Bremen genannt, der sich immer hohnlächelnd den Bart strich, wenn vom reichen Mann' im Evangelium gepredigt wurde, den er, im Vergleich mit sich, nur für einen kleinen Krämer schätzte. Er hatte des Geldes so viel, daß er seinen Speisesaal mit harten Thalern pflastern ließ. In jenen frugalen Zeiten herrschte dennoch, so gut als in den unsrigen, ein gewisser Luxus, nur mit dem Unterschiede, daß er bei den Vätern mehr als bei den Enkeln, auf's Solide gestellt war. Ob ihm diese Hoffart gleich, von seinen Mitbürgern und Consorten, sehr verarget, und für eine Prahlerei ausgedeutet wurde: so war's damit doch mehr auf kaufmännische Speculation, als auf bloße Aufschneiderei abgesehen. Der schlaue Bremer merkte wohl, daß die Neider und Tadler dieser scheinbaren Eitelkeit nur den Ruf seines Reichthums ausbreiten, und seinen Credit dadurch mehren würden. Er erreichte diese Absicht vollkommen: das todte Capital von alten Thalern, das so weislich im Speisesaal zur Schau ausgestellet war, brachte hundertfältige Zinsen durch die stillschweigende Bürgschaft, die es in allen Handelsgeschäften für die Valuta leistete; aber endlich wurde es doch eine Klippe, woran die Wohlfahrt des Hauses scheiterte.

Melchior von Bremen starb auf einen jähen Trunk bei einem Quabbenschmause, ohne daß er Zeit hatte, sein Haus zu bestellen, und hinterließ all sein Hab und Gut einem einzigen Sohne, im

blühenden Jünglingsalter, der eben die Jahre erreicht hatte, die väterliche Erbschaft gesetzmäßig anzutreten. Franz Melcherson war ein herrlicher Junge, und hatte von der Natur die besten Anlagen empfangen. Sein Körper war regelmäßig gebaut, dabei fest und kernhaft; seine Gemüthsart heiter und jovialisch, als wenn geräuchert Ochsenfleisch, und alter Franzwein auf seine Existenz Einfluß gehabt hätten. Auf seinen Wangen blühte Gesundheit, und aus den braunen Augen schaute Behaglichkeit und froher Jugendsinn hervor. Er glich einer markigen Pflanze, die nur Wasser und ein mageres Erdreich bedarf, um wohl zu gedeihen, in allzu fettem Boden aber geilen Ueberwuchs treibt, ohne Frucht und Genuß. Der väterliche Nachlaß war, wie es oft der Fall ist, des Sohnes Verderben. Kaum hatte er das Vergnügen empfunden, Besitzer eines großen Vermögens zu seyn, und damit nach Belieben schalten zu können: so suchte er sich dessen, nicht anders, als einer drückenden Bürde, zu entledigen, spielte den reichen Mann im Evangelium im Wortverstande, und lebte alle Tage herrlich, und in Freuden. Kein Gastmahl am Hofe des Bischofs kam den seinigen gleich, an Pracht und Ueberfluß, und so lange die Stadt Bremen steht, wird solch ein Ochsenfest nicht wieder erlebt, als er jährlich zu begehen pflegte: an jeden Bürger in der Stadt spendete er einen Krüselbraten aus, und ein Krüglein spanischen Wein. Davor ließ die ganze Stadt den Sohn des Alten hoch leben *), und Franz war der Held des Tages.

Bei diesem fortwährenden Taumel von Schwelgerei wurde an keine Bilanzrechnung gedacht, die ehemals das Vademecum der Handelsleute war, jetzt aber immer mehr außer Brauch kommt, daher das Zünglein der mercantilischen Wage sich oft, mit mercantilischer Kraft, zum Falliment neiget. Einige Jahre verliefen, ohne daß der verschwenderische Gauch eine Abnahme seiner Renten spürte; denn bei

---

*) Davon schreibt sich, der Sage nach, die an einigen Orten noch gewöhnliche scherzhafte Gesundheit her: „des Alten Sohn soll leben."

des Vaters Hinscheiden waren Kisten und Kasten voll. Die gefräßige Schaar der Tischfreunde, das lustige Völklein der lustigen Brüder, die Spieler, Lungerer, und Alle, die von dem verlornen Sohn' Nutz und Gewinn hatten, sahen sich wohl vor, ihn zu einiger Besonnenheit kommen zu lassen; sie rissen ihn von einem Vergnügen zum andern fort, und erhielten ihn immer in Athem, damit nicht ein nüchterner Augenblick die Vernunft aufwecken, und ihren räuberischen Klauen die Beute entführen möchte.

Aber plötzlich versiegte das Brünnlein des Wohllebens; die Tonnen Goldes aus dem väterlichen Nachlaß' waren abgezapft, bis auf die Hefen. Franz commandirte eines Tages eine große Zahlung, der Cassier war außer Stand, die Ordre seines Herrn zu honoriren, und gab sie mit Protest zurück. Das fuhr dem jungen Schlemmer mächtig vor die Stirn; doch fühlte er nur Verdruß und Unwillen über seinen widerspänstigen Diener, dem er allein, keineswegs aber seiner eigenen üblen Wirthschaft, die Unordnung in seinen Finanzen beimaß. Er gab sich auch keine weitere Mühe, die Ursache davon zu ergründen, sondern, nachdem er zu der gewöhnlichen Litanei des Unsinns seine Zuflucht genommen, und einige Dutzend Flüche abgedonnert hatte, ließ er an den achselzuckenden Haushalter den lakonischen Befehl ergehen: »Schaff' Rath.«

Die Geldmäkler, die Wucherer und Wechsler wurden nun in Thätigkeit gesetzt. Gegen hohe Zinsen floßen in Kurzem wieder große Summen in die ledigen Cassen: der Saal mit harten Thalern gepflastert, galt damals in den Augen der Gläubiger mehr, als in unsern Tagen ein offener Creditbrief des amerikanischen Generalcongresses, oder aller dreizehn vereinigten Staaten. Das Palliativ leistete eine Zeit lang gute Dienste; doch unter der Hand breitete sich das Gerücht in der Stadt aus, das silberne Pflaster im Speisesaal' sey in aller Stille aufgehoben, und mit einem steinernen vertauscht worden. Die Sache wurde von Stund' an, auf Verlangen der Darleiher, gerichtlich untersucht, und in der That also befunden. Nun war nicht zu

läugnen, daß ein Pflaster von buntfarbigem Marmor, à la mosaïque, sich in einem Speisesaal' ungleich besser ausnahm, als die verblichenen alten Thaler; allein die Gläubiger respectirten den feinen Geschmack des Eigenthümers so wenig, daß sie ohne Verzug ihre Zahlung forderten, und da diese nicht erfolgte, wurde der Concursproceß eröffnet, das väterliche Haus nebst allen annexis, Vorrathshäusern, Gärten, Feldgütern, auch allen Mobilien, bei brennender Kerze versteigert, und der Besitzer, der sich zur Nothwehr mit einigen rechtlichen Schikanen noch verbollwerkt hatte, judicialiter exmittirt.

Jetzt war's zu spät, über seine Unbesonnenheit zu philosophiren, da die vernünftigsten Betrachtungen nichts bessern, und die heilsamsten Entschließungen den Schaden nicht mehr heilen konnten. Nach der Denkungsart unsers verfeinerten Zeitalters hätte nun der Held mit Würde von der Bühne abtreten, seine Existenz auf irgend eine Art vernichten, die große Reise in die weite Welt antreten, oder sich entgurgeln müssen, da er in seiner Vaterstadt nicht mehr als ein Mann von Ehre leben konnte. Franz that indessen weder das eine, noch das andere. Das qu'en dira-t-on *)? welches die gallische Sittlichkeit, als Zaum und Gebiß für Thorheit und Unbesonnenheit, erfunden hat, war dem zügellosen Wicht' bei seinem Wohlstande nicht eingefallen, und sein Gefühlssinn war noch nicht fein genug, die Schande seiner muthwilligen Verschwendung zu empfinden. Es war ihm wie einem berauschten Zecher zu Muthe, der eben aus dem Weintaumel wieder erwacht, und sich nicht zu besinnen weiß, was mit ihm vorgegangen ist. Er lebte nach der Weise verunglückter Verschwender, schämte sich nicht, und grämte sich nicht. Zum Glück hatte er noch einige Reliquien aus dem Familienschmucke vom Schiffbruch geborgen, die ihn noch eine Zeit lang vor drückendem Mangel schützten.

Er bezog ein Quartier in einem abgelegenen Gäßchen, in welches

---

*) Was wird die Welt dazu sagen?

die Sonne das ganze Jahr nicht schien, außer in den längsten Tagen, wenn sie ein wenig über die hohen Dächer blickte. Hier fand er, für seine jetzt sehr eingeschränkten Bedürfnisse, Alles, was er brauchte: die frugale Küche des Wirths schützte ihn vor Hunger, der Ofen vor Kälte, das Dach vor dem Regen, die vier Wände vor dem Wind'; nur gegen die peinliche lange Weile wußte er weder Rath noch Zuflucht. Das lockere Gesindel der Schmarotzer war mit dem Wohlstande davon geflohen, und von seinen ehemaligen Freunden kannte ihn keiner mehr. Die Lectüre war damals noch kein Zeitbedürfniß, man verstand sich noch nicht auf die Kunst, mit den hirnlosen Spielen der Phantasie, die gewöhnlich in den seichtesten Köpfen der Nation spucken, die Zeit zu tödten. Es gab keine empfindsamen, pädagogischen, psychologischen, komischen, Volks- und Hexenromane; keine Robinsonaden, keine Familien- noch Klostergeschichten, keine Plimplamplasko's, keine Kackerlak's, und die ganze fade Rosenthal'sche Sippschaft hatte ihren Höckerweibermund noch nicht aufgethan, die Geduld des ehrsamen Publikums mit ihren Armseligkeiten zu ermüden. Aber doch tummelten sich die Ritter schon wacker auf der Stechbahn herum, Dietriech von Bern, Hildebrand, der gehörnte Seifried, der starke Rennewart gingen auf die Drachen- und Lindwurmsjagd, und erlegten Riesen und Zwerge von zwölf Mannsstärke. Der ehrwürdige Theuerdank war das höchste Ideal von deutscher Art und Kunst, und damals das neueste Product des vaterländischen Witzes, doch nur für die schönen Geister, Dichter und Denker seines Jahrhunderts. Franz gehörte zu keiner von diesen Classen, daher wußte er sich mit nichts zu beschäftigen, als daß er seine Laute stimmte, und zuweilen darauf klimperte, hiernächst zur Abwechslung aus dem Fenster schaute, und Wetterbeobachtungen anstellte, aus welchen sich gleichwohl so wenig ein Resultat ergab, als aus der verlornen Mühe unserer windsüchtigen Meteorologen. Sein Beobachtungsgeist bekam indessen bald eine andere Nahrung, wodurch der leere Raum in Kopf und Herzen auf einmal ausgefüllet wurde.

In dem engen Gäßchen, seinem Fenster gerade gegenüber, wohnte eine ehrbare Matrone, die auf Hoffnung beßrer Zeiten, sich kümmerlich vom langen Faden nährte, den sie nebst einer wunderschönen Tochter durch die Spindel gewann. Sie zogen denselben tagtäglich so lang aus, daß sie die ganze Stadt Bremen, mit Wall und Graben und allen Vorstädten leicht damit hätten umspannen mögen. Die Spinnerinnen waren eigentlich nicht für die Spindel geboren, sie waren von gutem Herkommen, und lebten ehedem im behaglichen Wohlstande. Der schönen Meta Vater hatte ein eigenes Schiff auf der offenen See, das er selbst befrachtete, und damit jährlich nach Antwerpen fuhr; aber ein schwerer Sturm begrub das Schiff mit Mann und Maus, und einer reichen Ladung, in den Abgrund des Meeres, als Meta noch nicht ihre Kinderjahre zurück gelegt hatte. Die Mutter, eine verständige gesetzte Frau, ertrug den Verlust ihres Gatten und des sämmtlichen Vermögens mit weiser Standhaftigkeit, entschlug sich aus edlem Stolze, bei ihrer Dürftigkeit, aller Unterstützungen des wohlthätigen Mitleids ihrer Freunde und Anverwandtschaft, die sie für schimpfliche Almosen hielt, so lange sie noch in ihrer eigenen Thätigkeit Mittel zu finden glaubte, durch ihrer Hände Fleiß sich zu ernähren. Sie überließ ihr großes Haus, und all das köstliche Geräthe darin, den harten Gläubigern ihres verunglückten Mannes, bezog eine kleine Wohnung im engen Gäßchen, und spann vom frühen Morgen an bis in die späte Nacht, ob ihr dieser Broterwerb gleich schwer einging, und sie den Faden oft mit heißen Thränen netzte. Dennoch erreichte sie durch diese Emsigkeit den Endzweck, von Niemand abzuhängen, und keinem Menschen einige Verbindlichkeit schuldig zu seyn. In der Folge lehrte sie die heranwachsende Tochter zu gleicher Beschäftigung an, und lebte so genau, daß sie von ihrem Erwerb' noch einen Sparpfennig zurück legte, den sie anwendete, nebenher einen kleinen Flachshandel zu treiben.

Sie vermeinte jedoch keinesweges, in diesem dürftigen Zustande ihr Leben zu beschließen, vielmehr stärkte die wack're Frau ihren Muth

mit günstigen Aussichten in die Zukunft, hoffte, dereinst wieder in eine behagliche Lage zu kommen, und in dem Herbste des Lebens auch noch ihren Weibersommer zu genießen. Diese Hoffnung gründete sich nicht so ganz auf leere Träume der Phantasie, sondern auf eine planmäßige und vernünftige Erwartung. Sie sah ihre Tochter wie eine Frühlingsrose aufblühen, dabei war sie tugendlich und sittsam, und mit schönen Anlagen des Geistes und Herzens begabt, daß die Mutter Freude und Trost an ihr empfand, und sich den Bissen aus dem Munde absparte, um nichts an einer anständigen Erziehung mangeln zu lassen. Denn sie glaubte, wenn ein Mädchen der Skizze gleich käme, welche Salomon, der weise Weiberfreund, von dem Ideal einer vollkommenen Gattin entworfen hat *): so könne es nicht fehlen, daß eine so köstliche Perle zum Hausschmuck eines rechtlichen Mannes werde aufgesucht, und darum gehandelt werden: denn Schönheit und Tugend miteinander vereinbart, galten zu Mutter Brigittens Zeiten gerade so viel in den Augen der Freier, als in unsern Tagen Sippschaft und Vermögen. Zudem gab es auch mehr Ehecompetenten: man hatte damals den Glauben, die Frau sey der wesentlichste, nicht (nach der verfeinerten ökonomischen Theorie) der entbehrlichste Hausrath in der Wirthschaft. Die schöne Meta blühete zwar nur als eine köstliche, seltene Blume, im Gewächshaus, nicht unter Gottes freiem Himmel; sie lebte unter mütterlicher Aufsicht und Gewahrsam höchst eingezogen und still, ließ sich auf keiner Promenade und in keiner Gesellschaft blicken, kam im ganzen Jahre kaum einmal vor's Thor ihrer Vaterstadt, und das schien den Grundsätzen einer gesunden Mutterpolitik gerade entgegen. Die alte Frau E** in Memel verstand's weiland anders; schickte die reisende Sophie, wie klar am Tage liegt, eigentlich nur auf Heiraths-Speculation von Memel nach Sachsen, und erreichte ihre Absicht vollkommen: wie viel Herzen steckte die wandernde Nymphe in Brand, wie

*) Sprichwörter Salom. 31. Cap. 11. Vers bis zu Ende.

viel Competenten warben um sie! Wenn sie, als ein häusliches sittsames Mädchen daheim geblieben wäre, würde sie in der Clausur ihrer jungfräulichen Zelle vielleicht abgeblühet haben, ohne sogar an dem Magister Kübbuz eine Eroberung zu machen. Andere Zeiten, andere Sitten, Töchter sind bei uns ein Capital, das in Umlauf muß gesetzt werden, wenn's rentiren soll; ehemals wurden sie wie Spargeld unter Schloß und Riegel aufbewahrt; ab°r die Wechsler wußten doch, wo der Schatz verborgen lag, und wie ihm beizukommen sey. Mutter Brigitta steuerte auf einen wohlhabenden Eidam los, der sie einst wieder aus dem babylonschen Gefängniß im engen Gäßchen, in das Land des Ueberflusses, wo Milch und Honig innen fleußt, zurück führen würde, und vertraute fest darauf, die Urne des Schicksals werde das Los ihrer Tochter mit keiner Niete zusammen paaren.

Eines Tages, als Nachbar Franz zum Fenster ausschauete, um Wetterbeobachtungen anzustellen, erblickte er die reizende Meta, welche mit der Mutter aus der Kirche zurück kam, wo sie täglich Messe zu hören nicht verfehlte. In seinem Glücke hatte der unstete Wüstling für das schöne Geschlecht keine Augen gehabt, die feinern Gefühle schliefen noch in seiner Brust, und alle Sinne waren, von dem unaufhörlichen Rausche des Wohllebens, gleichsam umnebelt. Jetzt hatten sich die stürmischen Wellen der Ausgelassenheit gelegt, und bei der großen Windstille wirkte das kleinste Lüftchen auf die Spiegelfläche seiner Seele. Er wurde von dem Anblick der lieblichsten weiblichen Figur, die ihm jemals vorgeschwebt hatte, bezaubert, gab von Stund' an das dürre meteorologische Studium auf, und stellte nun ganz andere Beobachtungen an zur Beförderung der Menschenkunde, die ihm weit unterhaltendere Beschäftigung gaben. Er zog bei seinem Wirth' bald Nachrichten von der angenehmen Nachbarschaft ein, und erfuhr das größten Theils, was wir bereits schon wissen.

Jetzt fiel ihm der erste reuige Gedanke über seine unbesonnene Verschwendung auf, es regte sich ein geheimes Wohlwollen in seinem

Herzen gegen die neue Bekanntschaft, und er wünschte nur um deßwillen sein väterliches Erbgut wieder zurück, die liebenswürdige Meta damit auszusteuern. Das Quartier im engen Gäßchen war ihm jetzt so lieb, daß er's nicht mit dem Schudding *) würde vertauscht haben. Er kam den ganzen Tag nicht mehr vom Fenster hinweg, um die Gelegenheit zu erlauern, das liebe Mädchen zu beäugeln, und wenn sie sich sehen ließ, fühlte er mehr Entzücken in seiner Seele, als der Beobachter Horockes zu Liverpool empfand, da er zum ersten Mal die Venus durch die Sonne wandern sah.

Zum Unglück stellte die wachsame Mutter Gegenbeobachtungen an, und merkte bald, was der Lungerer gegenüber im Schilde führte, und weil er als ein Wüstling ohnehin bei ihr gar schlecht accreditirt war, so entrüstete sie dieses tägliche Angaffen so sehr, daß sie ihre Fenster mit einer Schleierwolke verhüllte, und die Vorhänge dicht zuzog. Meta erhielt strengen Befehl, sich nicht mehr am Fenster sehen zu lassen, und wenn die Mutter mit ihr in die Messe ging, hing sie ihr ein Regentuch über's Gesicht, vermummte sie wie eine Favoritin des Großherrn, und sputete sich, daß sie mit ihr um die Ecke des Gäßleins herum kam, um dem Auflaurer aus den Augen zu gehen.

Franz stand eben nicht im Rufe, daß der Scharfsinn sein vorzüglichstes Talent sey; aber die Liebe weckt alle Fähigkeiten der Seele auf. Er merkte, daß er durch sein unbescheidenes Spähen sich verrathen hatte, und zog sich alsbald von seinem Fensterposten zurück, mit dem Entschluß', nicht wieder auszuschauen, wenn auch das Venerabile vorbei getragen würde. Dagegen sann er auf einen Fund, seine Beobachtungen dennoch unbemerkt fortzusetzen, und das gelang seiner Erfindsamkeit ohne große Mühe.

Er heuerte den größten Spiegel, der aufzutreiben war, und hing

---

*) Eines der ansehnlichsten Gebäude in Bremen, worin die Convente der Kaufleute gehalten werden.

diesen in seiner Stube, unter einer solchen Richtung auf, daß er durch denselben Alles, was in der Wohnung seiner Nachbarinnen vorging, deutlich bemerken konnte. Da man in vielen Tagen nichts mehr von dem Lauerer wahrnahm, öffneten sich allmälig die Gardinen wieder und der große Spiegel empfing zuweilen die Gestalt des herrlichen Mädchens, und gab sie, zur großen Augenweide seines Inhabers, getreulich zurück. Je tiefer die Liebe in seinem Herzen Wurzel schlug *), desto mehr erweiterten sich seine Wünsche. Jetzt kam es darauf an, der schönen Meta seine Leidenschaft zu veroffenbaren, und ihre gegenseitige Gesinnung zu erforschen. Der gewöhnliche und gangbarste Weg, den Verliebte, unter einer solchen Constellation ihrer Neigungen und Wünsche einzuschlagen pflegen, war ihm in seiner gegenwärtigen Lage ganz unzugänglich. In jenem sittsamen Zeitalter hielt es überhaupt schwer für verliebte Paladins, sich bei den Töchtern vom Hause zu introduciren: Toiletten-Besuche waren noch nicht Sitte; trauliche Zusammenkünfte unter vier Augen, waren mit dem Verluste des guten Ruf's von Seiten der weiblichen Theilhaberschaft verpönt; Promenaden, Esplanaden, Maskeraden, Pickenicks, Goutés, Soupés, und andere Erfindungen des neuen Witzes, die süße Minne zu begünstigen, gab es noch nicht; nur die verschwiegene Ehekammer gestattete die Concurrenz beider Geschlechter zur Erörterung ihrer Herzensangelegenheiten. Dessen ungeachtet gingen alle Dinge ihren Gang, so gut wie bei uns. Gevatterschaften, Hochzeitschmäuse, Leichenmahle, waren, vornehmlich in Reichsstädten, privilegirte Vehikel, Liebschaften anzuspinnen, und Ehetractaten zu betreiben; darum sagt das alte Sprichwort: Es wird keine Hochzeit vollbracht, es wird eine neue erdacht. Aber einen verarmten Schlemmer begehrte Niemand in seine geistliche Verwandtschaft aufzunehmen, er wurde zu keinem Hochzeitmahl, zu keinem Leichenessen geladen. Der Schleichweg, durch die Zofe, durch die junge

---

*) ἀπό τον ὁρᾶν ἔρχεται το ἐρᾶν.

Magd, oder einen andern dienstbaren Geist von Unterhändlerin zu negoziren, war hier versperrt: Mutter Brigitta hatte weder Magd noch Zofe; der Flachs- und Garnhandel ging allein durch ihre Hand, und sie verließ die Tochter so wenig als ihr Schatten.

Unter diesen Umständen war's unmöglich, daß Nachbar Franz der geliebten Meta sein Herz, entweder mündlich oder schriftlich, entdecken konnte. Er erfand aber bald ein Sprachidiom, das für die Darstellung der Leidenschaften ausdrücklich gemacht scheinet. Zwar gebühret ihm nicht die Ehre der ersten Erfindung: lange vor ihm hatten die empfindsamen Seladons in Wälschland und Spanien schmelzende Harmonien, bei ihren Serenaden, die Sprache des Herzens, unter dem Balcon ihrer Donna, reden lassen, und dieses melodische Pathos soll in Liebes-Declarationen des Zweck's nicht leicht verfehlen, und, nach dem Gedändniß der Damen, herzanfassender und hinreißender seyn, als weiland die Wohlredenheit des ehrwürdigen Vaters Chrysostomus, oder die Beredsamkeit des schulgerechten Cicero und Demosthenes. Aber davon hatte der schlichte Bremer nie ein Wort gehört, folglich war die Erfindung, seine Herzgefühle in musikalische Accorde überzutragen, und sie der geliebten Meta vorzulauteniren, ganz die seinige.

In einer empfindsamen Stunde ergriff er sein Instrument, ließ es jedoch nicht wie sonst bei dem bloßen Stimmen bewenden, sondern lockte rührende Melodien aus den harmonischen Saiten hervor, und in minder als einem Monat schuf die Liebe den musikalischen Stümper zum neuen Amphion um. Die ersten Versuche schienen eben nicht bemerkt zu werden; aber bald wurde im engen Gäßchen alles Ohr, wenn der Virtuos einen Accord anschlug, die Mütter geschweigten die Kinder, die Väter wehrten den lärmenden Knaben vor den Thüren, und er hatte das Vergnügen, durch den Spiegel zu bemerken, daß Meta mit ihrer alabasternen Hand zuweilen das Fenster öffnete, wenn er anfing zu präludiren. War's ihm gelungen, sie herbei zu ziehen, daß sie ihm das Ohr lieh, so rauschten seine

Phantasien im frohen Allegro, oder hüpften in scherzenden Tanz-Melodien daher; hielt sie aber der Umtrieb der Spindel oder die geschäftige Mutter ab, sich sehen zu lassen, so wälzte ein schwerfälliges Andante sich über den Steg der seufzenden Laute, welches in schmachtenden Modulationen ganz das Gefühl des Kummers ausdrückte, den Liebesqual in seine Seele goß.

Meta war keine ungelehrige Schülerin, und lernte bald diese ausdrucksvolle Sprache verstehen. Sie machte verschiedene Versuche, zu prüfen, ob sie sich Alles recht verdolmetscht hätte, und fand, daß sie nach ihrer Willkür die Virtuosenlaune des unsichtbaren Lautenschlägers regieren konnte: denn die stillen, sittsamen Mädchen haben, wie bekannt, einen ungleich schärferen Gefühlblick, als die raschen, flatterhaften Dirnen, die mit schmetterlingsartigem Leichtsinn von einem Gegenstande zum andern forteilen, und an keinen ihre Aufmerkkeit heften. Sie fand ihre weibliche Eitelkeit dadurch geschmeichelt, und es behagte ihr, durch eine geheime Zaubermacht, die nachbarliche Laute bald in den Ton der Freude, bald in den wimmernden Klageton stimmen zu können. Mutter Brigitta aber hatte mit dem Erwerb im Kleinen immer den Kopf so voll, daß sie nicht darauf achtete, und die schlaue Tochter hütete sich wohl, ihr die gemachte Entdeckung mitzutheilen, und dachte vielmehr darauf, eine Gelegenheit auszuspähen, diese harmonischen Apostrophen an ihr Herz, aus einem gewissen Wohlwollen gegen den girrenden Nachbar, oder aus Eitelkeit, um ihren hermenevtischen Scharfsinn zu veroffenbaren, durch eine symbolische Gegenrede zu erwiedern. Sie äußerte ein Verlangen, Blumentöpfe vor dem Fenster zu haben, und dieses unschuldige Vergnügen ihr zu gestatten, fand bei der Mutter keine Schwierigkeit, die nichts mehr von dem lauersamen Nachbar fürchtete, nachdem sie ihn nicht mehr vor Augen sah.

Nun hatte Meta einen Beruf, ihre Blumen zu warten, zu begießen, vor den Sturmwinden zu sichern und anzubinden, auch ihr Wachsthum und Gedeihen zu beobachten. Mit unaussprechlichem

Entzücken erklärte der glückliche Liebhaber diese Hieroglyphen ganz zu seinem Vortheil, und die beredte Laute ermangelte nicht, seine frohen Empfindungen in das horchsame Ohr der schönen Blumenfreundin, über das enge Gäßchen hinüber zu moduliren. Das that in dem zarten, jungfräulichen Herzen Wunder. Es fing an, sie heimlich zu kränken, wenn Mutter Brigitta bei ihren weisen Tischreden, wo sie mit der Tochter zuweilen ein Stündchen zu kosen pflegte, den musikalischen Nachbar in die Censur nahm, ihn einen Taugenichts und Lungerer schalt; oder mit dem verlornen Sohne verglich. Sie nahm immer seine Partei, wälzte die Schuld seines Verderbens auf die leidige Verführung, und legte ihm nichts zur Last, als daß er das gold'ne Sprüchlein nicht erwogen hätte. junges Blut, spar' dein Gut! Indessen vertheidigte sie ihn mit schlauer Vorsicht, daß es schien, es sey damit mehr auf die Unterhaltung des Gesprächs abgesehen, als daß sie an der Sache selbst Antheil nähme.

Während daß Mutter Brigitta, innerhalb ihrer vier Wände, gegen den jungen Wildfang eiferte, hegte dieser für sie gleichwohl die besten Gesinnungen, und machte die ernsthafteste Speculation, wie er nach Vermögen ihre dürftigen Umstände verbessern, und die wenige Habe, die ihm noch übrig war, mit ihr theilen möchte, so daß es ihr doch gänzlich verborgen bliebe, daß ein Theil seines Eigenthums in das ihrige übergegangen sey. Eigentlich war's mit dieser milden Spende freilich nicht auf die Mutter, sondern auf die Tochter abgesehen. Unter der Hand hatte er vernommen, daß der schönen Meta nach einem neuen Leibrock gelüste, welchen zu kaufen die Mutter ihr abschlug, unter dem Vorwand schwerer Zeiten. Er urtheilte aber ganz recht, daß ein Geschenk oder ein Stück Zeug, von unbekannter Hand, wohl schwerlich dürfte angenommen werden, oder die Tochter sich darein kleiden möchte, und daß er Alles verderben würde, wofern er sich als der Geber zu der Spende legitimiren wollte. Unversehens führte der Zufall eine Gelegenheit herbei, diesen guten Willen auf die schicklichste Art zu verwirklichen.

Mutter Brigitta beklagte sich gegen eine Nachbarin, der Flachs sey nicht gerathen, und koste mehr im Einkauf, als die Abnehmer dafür bezahlen wollten, daher sey dieser Nahrungszweig vor der Hand nichts anders, als ein dürrer Ast. Horcher Franz ließ sich das nicht zweimal sagen, er lief alsbald zum Goldschmid, und vermäkelte die Ohrenspangen seiner Mutter, kaufte einige Steine Flachs ein, und ließ sie durch eine Unterhändlerin, die er gewann, seiner Nachbarin für einen geringen Preis anbieten. Der Handel wurde geschlossen, und wucherte so reichlich, daß die schöne Meta, auf Allerheiligentag, in einem neuen Leibrock prangte. Sie leuchtete in diesem Prunk dem spähenden Nachbar dergestalt in die Augen, daß er die heiligen eilf tausend Jungfrauen sammt und sonders würde vorbei gegangen seyn, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, sich ein Herzgespiel darunter zu suchen, um die reizende Meta zu wählen.

Doch eben da er sich über den guten Erfolg seiner unschuldigen List in der Seele freuete, wurde das Geheimniß verrathen. Mutter Brigitta wollte der Flachströdlerin, die ihr so reichlichen Erwerb eingebracht hatte, zur Vergeltung auch eine Güte thun, und bewirthete sie mit einem wohlgezuckerten Reisbrei *) und einem Quartierchen spanischen Sect. Diese Näscherei setzte nicht nur den zahnlosen Mund, sondern auch die geschwätzige Zunge der Alten in Bewegung; sie verhieß den Flachshandel fortzusetzen, wenn ihr Committent sich ferner geneigt dazu finden ließe, wie sie aus guten Gründen vermuthe. Ein Wort gab das andere; Mutter Evens Töchter forschten mit der ihrem Geschlechte gewöhnlichen Neugier, so lange nach,

*) Ehe der Kaffee bekannt war, pflegten Damen von Stande den weiblichen Besuch mit Confect oder andern Backwerk und süßem Weine zu bedienen; wirthschaftlichere Hausmütter substituirten dafür Reisbrei und ein Glas Landwein. Der erstere stand, als eine vorzügliche Leckerei, in großem Credit, und wurde bei den Gastmahlen der Fürsten aufgetragen. Ohne Reisbrei wurde selbst kein churfürstlich Beilager vollzogen, wie die archivarischen Urkunden, aufbewahrter alter Küchenzettel, besagen.

bis sie das morsche Siegel der weiblichen Verschwiegenheit auflösten. Meta erbleichte vor Schrecken über diese Entdeckung, die sie entzückt haben würde, wenn nicht die Mutter Theilhaberin derselben gewesen wäre. Aber sie kannte die strengen Begriffe von Sittlichkeit und Anstand, und die machten ihr für den Verlust des neuen Leibrocks bange. Die ernste Frau gerieth nicht minder in Bestürzung über diese Nachricht, und wünschte ihrer Seits gleichfalls, daß sie allein Kunde von der eigentlichen Beschaffenheit ihres Flachshandels möchte erhalten haben; denn sie fürchtete, die nachbarliche Großmuth möchte auf das Herz der Tochter einen Eindruck machen, der ihren ganzen Plan verrückte. Daher beschloß sie, den noch zarten Keim des Unkrautes, auf frischer That, aus dem jungfräulichen Herzen zu vertilgen. Der Leibrock wurde, aller Bitten und Thränen der lieblichen Besitzerin ungeachtet, zuerst in Beschlag genommen, und des folgenden Tages auf den Trödelmarkt geschickt, das daraus gelöste Geld, mit dem übrigen, auf's gewissenhafteste berechneten, Gewinn von dem Flachsnegoz, zusammen gepackt, und als eine alte Schuld unter der Aufschrift: an Herrn Franz Melcherson, seßhaft in Bremen, durch Beihilfe des Hamburger Boten, zurück spedirt. Der Empfänger nahm, auf guten Glauben, das Päckchen Geld als einen unvermutheten Segen an, wünschte, daß alle Schuldner seines Vaters in Abzahlung der alten Reste so gewissenhaft seyn möchten, als dieser biedere Unbekannte, und ahnete nichts von dem wahren Zusammenhange der Sache; die schwatzhafte Mäklerin hütete sich auch wohl, von ihrer Plauderei ihm trauliche Eröffnung zu thun; sie begnügte sich, ihm zu sagen, Mutter Brigitta habe den Flachshandel aufgegeben.

Indessen belehrte ihn der Spiegel, daß gegenüber die Aspecten in einer Nacht sich gar sehr verändert hatten. Die Blumentöpfe waren insgesammt verschwunden, und die Schleierwolken bedeckten wieder den freundlichen Horizont der gegenseitigen Fenster. Meta war selten sichtbar, und wenn sie ja einmal auf einen Augenblick zum

Vorschein kam, wie der Silbermond in einer stürmischen Nacht, aus dem Gewölke, so erschien sie mit gar trübseligem Gesicht, das Feuer ihrer Augen war erloschen, und ihm bedünkte, sie zerdrücke zuweilen ein perlendes Thränlein mit dem Finger. Das griff ihm gewaltsam an's Herz, und die Laute hallete schwermuthsvolle Mitempfindung, in weichen lydischen Tönen. Er quälte sich und sann, die Ursache des Trübsinns seiner Liebschaft zu erforschen, ohne mit seinem Dichten und Denken etwas zu enden. Nach Verlauf einiger Tage bemerkte er mit großer Bestürzung, daß sein liebster Hausrath, der große Spiegel, ihm völlig unbrauchbar sey. Er lagerte sich an einem heitern Morgen in den gewöhnlichen Hinterhalt, und wurde gewahr, daß die Wolken gegenüber alle wie nächtliche Nebel verschwunden waren, welches er Anfangs einer großen Wäsche zuschrieb; aber bald sah er, daß inwendig im Zimmer alles öd' und ledig war: die angenehme Nachbarschaft war Abends zuvor in aller Stille abgezogen, und hatte das Quartier verändert.

Nun konnte er mit aller Muße und Bequemlichkeit wieder der freien Aussicht genießen, ohne zu befürchten, irgend Jemanden durch sein Ausschauen lästig zu fallen; allein für ihn war's ein peinlicher Verlust, des wonnigen Anblicks seiner platonischen Liebschaft entbehren zu müssen. Stumm und fühllos stand er da, wie ehemals sein Kunstgenoß, der harmonische Orpheus, als der geliebte Schatten seiner Eurydice wieder zum Orcus hinabschwand, und wenn schon zu seiner Zeit das Tollhäuslergefühl unserer Kraftmänner, die im abgewichenen Jahrzehend toseten, nun aber, wie die Hummeln, beim ersten Froste verschwunden sind, zur Existenz wäre gediehen gewesen: so würde diese Windstille in einen plötzlichen Orkan übergegangen seyn. Das Wenigste, was er hätte thun können, wäre gewesen, sich die Haare auszuraufen, auf der Erde sich herum zu wälzen, oder den Kopf gegen die Wand zu rennen, Ofen und Fenster einzuschlagen, und sich wie ein Rasender zu geberden. Alles das unterblieb, aus dem ganz einleuchtenden Grunde, weil wahre Liebe nie Thoren macht, son-

dern vielmehr das Universal-Mittel ist, kranke Gemüther von Thorheit zu heilen, der Ausschweifung sanfte Fesseln anzulegen, und jugendliche Unbesonnenheit von dem Wege des Verderbens auf die Bahn der Vernunft zu leiten: denn der Wüstling, welchen die Liebe nicht wieder zurecht bringt, ist unwiederbringlich verloren.

Sobald sich sein Geist wieder gesammlet hatte, stellte er über das unerwartete Phänomenon am nachbarlichen Horizont mancherlei lehrreiche Betrachtungen an. Er vermuthete allerdings, daß er der Hebel gewesen seyn möchte, der die Auswanderung der weiblichen Colonie bewirket habe; der Geldempfang, der eingestellte Flachshandel, und die darauf erfolgte Emigration, dienten einander zu wechselseitigen Exponenten, ihm Alles aufzuklären. Er merkte, daß Mutter Brigitta hinter seine Geheimnisse gekommen sey, und sah aus allen Umständen, daß er nicht ihr Held war, und diese Entdeckung munterte eben seine Hoffnung nicht sehr auf. Die symbolische Rücksprache der schönen Meta hingegen, welche sie, mittelst der Blumentöpfe, auf seine harmonischen Liebesanträge mit ihm genommen hatte, ihr Trübsinn, und die Zähre, die er kurz vor der Auswanderung aus dem engen Gäßchen in ihren schönen Augen bemerkt hatte, belebten seine Hoffnung wieder, und erhielten ihn bei gutem Muthe. Sein erstes Geschäft war, auf Kundschaft auszugehen und in Erfahrung zu bringen, wo Mutter Brigitta ihre Residenz hinverlegt habe, um das geheime Einverständniß mit der zärtlichen Tochter auf irgend eine Weise zu unterhalten. Es kostete ihn wenig Mühe, ihren Aufenthalt zu erfahren, gleichwohl war er zu bescheiden, ihr mit wesentlicher Wohnung zu folgen, und begnügte sich, nur die Kirche auszuspähen, wo sie nun Messe hörten, um sich das Vergnügen des Anblicks seiner Geliebten täglich einmal zu verschaffen. Er verfehlte nie, ihr auf dem Heimwege zu begegnen, bald da bald dort, in einem Laden, oder in einer Hausthür, wo sie vorüber gehen mußte, ihr aufzupassen und sie freundlich zu grüßen, welches so viel galt als ein Billet doux, und auch die nämliche Wirkung that.

Wäre Meta nicht allzu klostermäßig erzogen, und von der strengen Mutter wie ein Schatz vor den Augen eines Geizigen bewacht worden, so hätte Nachbar Franz mit seiner verborgenen Werbung auf ihr Herz ohne Zweifel wenig Eindruck gemacht. Aber sie war in dem kritischen Alter, wo Mutter Natur und Mutter Brigitta, mit ihrer guten Lehr' und Unterricht, immer in Collision kamen. Jene lehrte sie durch geheimen Instinct Empfindungen kennen, und pries ihr solche als die Panacee des Lebens an, für die sie keinen Namen hatte; diese warnte sie vor den Ueberraschungen einer Leidenschaft, die sie nicht mit dem wahren Namen benennen wollte, die aber, ihrer Sage nach, für junge Mädchen schädlicher und verderblicher seyn sollte, als Blattergift. Jene belebte im blühenden Lenz des Lebens, nach Beschaffenheit der Jahreszeit, ihr Herz mit wohlthätiger Wärme; diese wollte, daß es immer so frostig und kalt als ein Eiskeller bleiben sollte. Dieses ganz entgegengesetzte pädagogische System zweier guten Mütter, gab dem lenksamen Herzen der Tochter die Richtung eines Schiffs, das gegen den Wind gesteuert wird, und weder dem Winde noch dem Ruder folgt, sondern ganz natürlich eine dritte Direction nimmt Sie behielt die Sittsamkeit und Tugend bei, die ihr durch die Erziehung von Jugend an war eingeprägt worden, und ihr Herz war aller zärtlichen Empfindungen empfänglich. Weil nun Nachbar Franz der erste Jüngling war, der diese schlafenden Gefühle aufgeweckt hatte: so empfand sie ein gewisses Behagen an ihm, das sie sich kaum selbst gestand, das aber jedes minder unerfahrne Mädchen würde für Liebe erkläret haben. Darum ging ihr der Abschied aus dem engen Gäßchen so nahe, darum zitterte ein Thränlein von ihren schönen Augen, darum dankte sie dem lauersamen Franz so freundlich, wenn er sie auf dem Kirchwege grüßte, und wurde roth dabei, bis an die Ohren. Beide Liebenden hatten zwar nie ein Wort mit einander gesprochen; aber er verstand sie, und sie verstand ihn so vollkommen, daß sie unter vier Augen sich gegen einander nicht deutlicher würden haben erklären können, und beide Contrahenten

schwuren, jeder Theil für sich im Herzen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dem Andern den Bund der Treue.

In dem Viertel, wo Mutter Brigitta eingemiethet hatte, gab's auch Nachbarschaften, und unter diesen auch Mädchenspäher, denen die Wohlgestalt der reizenden Meta nicht verborgen bleiben konnte. Gerade ihrer Behausung gegenüber wohnte ein wohlhabender Brauherr, den die Scherztreiber, weil er sehr bei Mitteln war, nur den Hopfenkönig nannten. Er war ein junger flinker Witwer, dessen Trauerjahr eben zu Ende lief, und der nun, ohne die Gesetze des Wohlstandes zu übertreten, berechtiget war, sich nach einer anderweiten Gehilfin in der Wirthschaft umzusehen. Er hatte gleich nach dem Hinscheiden der seligen Frau, mit seinem Schutzpatron, dem heiligen Christoph, in aller Stille den Contract gemacht, ihm eine Wachskerze zu opfern, so lang als eine Hopfenstange und so dick als ein Schürbaum, wenn er es ihm mit der zweiten Wahl nach dem Wunsche seines Herzens würde gelingen lassen. Kaum hatte er die schlanke Meta erblickt, so träumte ihm, der heilige Christoph sähe, im zweiten Geschoß des Hauses*), zum Fenster des Schlafgemachs herein, und mahne seine Schuld ein. Das dünkte dem raschen Witwer ein himmlischer Beruf zu seyn, unverzüglich das Netz auszuwerfen. Am frühen Morgen berief er die Mäkler der Stadt, und gab ihnen Commission auf gebleichtes Wachs, d'rauf putzte er sich heraus wie ein Rathsherr, sein Heirathsgewerbe zu betreiben. Er hatte keine musikalischen Talente, und in der geheimen Symbolik der Liebe war er ein roher Idiot; aber er hatte ein reiches Brauerbe, ein bares Capital auf der Stadtkämmerei, ein Schiff auf der Weser, und einen

---

*) Sanct Christoph erscheint seinen Schutzbefohlnen nie in einem einsamen Kämmerlein, wie die übrigen Heiligen, mit Himmelslicht umflossen: Für seine giganteske Natur ist jedes Zimmer zu niedrig; daher thut der heilige Enakssohn alle Geschäfte mit seinen Pfleglingen nur vor dem Fenster ab.

Maierhof vor der Stadt. Unter diesen Empfehlungen hätte er auch wohl ohne Beistand des heiligen Christophels auf einen erwünschten Erfolg seiner Werbung rechnen können, besonders bei einer Braut ohne Heirathsgut.

Er ging, dem alten Herkommen gemäß, gerade vor die rechte Schmiede, und entdeckte der Mutter freundnachbarlich seine christliche Absicht auf ihre tugendliche und ehrsame Tochter. Keine Engelerscheinung hätte die gute Frau mehr entzücken können, als diese frohe Botschaft. Sie sah jetzt die Frucht ihres klugen Plans, und die Erfüllung ihrer Hoffnung reifen, aus der bisherigen Dürftigkeit zu ihrem ersten Wohlstand zurück zu kehren; segnete den guten Gedanken, aus dem Winkelgäßchen weggezogen zu seyn, und in der ersten Aufwallung der Freude, da sich tausend heitere Ideen in ihrer Seele an einander reiheten, dachte sie auch an den Nachbar Franz, der die Veranlassung dazu gegeben hatte. Ungeachtet er eben nicht ihr Schoßjünger war, gelobte sie ihm doch, als dem zufälligen Werkzeuge ihres aufgehenden Glückssternes, eine heimliche Freude mit irgend einer Spende zu machen, und dadurch zugleich Abtrag für den wohlgemeinten Flachshandel zu leisten.

In dem mütterlichen Herzen waren die Heirathspräliminarien so gut als unterzeichnet, doch erlaubte der Wohlstand nicht, in einer so wichtigen Sache zu rasch zu Werke zu gehen, daher nahm sie den Antrag ad referendum, um nebst ihrer Tochter die Sache mit Gebet zu überlegen, und bestimmte eine achttägige Frist, nach deren Verlauf sie den ehrsamen Brautwerber, wie sie sagte, mit genüglicher Antwort zu contentiren verhoffte, welches er sich, als die gewöhnliche Procedur, gar gern gefallen ließ, und sich empfahl. Kaum hatte er den Rücken gewendet, so wurden Spindel und Weife, Schwingstock und Hechel, ohne Rücksicht auf ihre treugeleisteten Dienste, und so unverschuldet, als zuweilen die Pariser Parlamentsherren, in's Elend verwiesen, und, als unnütze Geräthschaften, in die Rumpelkammer gestellt. Wie Meta aus der Messe zurück kam, erstaunte sie über die plötzliche Katastrophe

in dem Wohnzimmer, es war Alles aufgeputzt, wie an einem von den drei hohen Festen im Jahr. Sie begriff nicht, wie die emsige Mutter an einem Werkeltage ihre thätige Hand so lässig in den Schooß legen konnte; doch ehe sie noch Zeit gewann, über diese Reform im Hause die freundlich lächelnde Mutter zu befragen, kam ihr diese schon mit der Aufklärung des Räthsels entgegen. Die Suada saß auf ihren Lippen, und es ergoß sich ein Strom von weiblicher Wohlredenheit aus ihrem Munde, das bevorstehende Glück mit den lebhaftesten Farben abzuschildern, die ihre Einbildungskraft nur immer auftreiben konnte. Sie erwartete von der keuschen Meta das sanfte Erröthen der jungfräulichen Verschämtheit, welches das Noviziat in der Liebe ankündiget, und dann eine völlige Resignation in den mütterlichen Willen. Denn bei Heirathspropositionen waren ehedem die Töchter in dem Fall unserer Fürstentöchter; sie wurden nicht um ihre Neigung befragt, und hatten keine Stimme bei der Wahl ihres legalen Herzgespiels, als das Jawort vor dem Altar.

Allein Mutter Brigitta irrte sich in diesem Puncte gar sehr: die schöne Meta wurde bei dieser unvermutheten Notification nicht roth wie eine Rose, sondern todtenblaß wie eine Leiche. Ein hysterischer Schwindel umnebelte ihre Sinne, und sie sank ohnmächtig in den mütterlichen Arm. Nachdem ihre Lebensgeister mit kaltem Wasser wieder waren aufgefrischt worden, und sie sich in etwas erholet hatte, flossen ihre Augen von Thränen über, als wenn ihr groß Unglück begegnet wäre. Daraus merkte die verständige Mutter bald ab, daß ihr das Heirathsgewerbe nicht zu Sinne sey; worüber sie sich denn höchlich verwunderte, und weder Bitten noch Ermahnungen sparte, die Gelegenheit, durch eine gute Heirath ihr Glück zu machen, nicht aus Eigensinn und Widerspänstigkeit zu verscherzen. Aber Meta war nicht zu überreden, daß ihr Glück von einer Heirath abhinge, wozu ihr Herz nicht seinen Assent gäbe. Die Debatten zwischen Mutter und Tochter dauerten verschiedene Tage, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, der Termin zum Bescheid rückte heran, die gigantische Wachskerze für den heiligen

Christoph, deren sich der König Og von Basan nicht würde geschämt haben, wenn sie als hochzeitliche Fackel bei seinem Beilager ihm vorgeleuchtet hätte, war auch bereits fertig, und gar herrlich mit lebendigen Blumen gemalt, wie ein buntes Licht, ob der Heilige sich gleich so unthätig für seinen Clienten die ganze Zeit über bewiesen hatte, daß diesem das Herz der schönen Meta verriegelt und verschlössert blieb.

Indessen hatte sie sich die Augen ausgeweint, und die mütterliche Ueberredungskunst hatte so gewaltsam gewirket, daß sie, wie eine Blume von schwüler Sonnenhitze, zusammenwelkte, und sichtbarlich abzehrte. Geheimer Kummer nagte an ihrem Herzen, sie hatte sich ein strenges Fasten auferlegt, und seit drei Tagen keinen Mundbissen genossen, auch mit keinem Tropfen Wasser ihre trockenen Lippen benetzt. Des Nachts kam ihr kein Schlaf in die Augen, und darüber wurde sie zum Sterben krank, daß sie die letzte Oelung begehrte. Da die zärtliche Mutter die Stütze ihrer Hoffnung wanken sah, und bedachte, daß sie Capital und Zinsen auf einmal verlieren könnte, fand sie nach genauer Ueberlegung, daß es rathsamer sey, die letztern schwinden zu lassen, als beide zu entbehren, und bequemte sich nach der Tochter Willen, mit freundlicher Nachgiebigkeit. Es kostete ihr zwar große Ueberwindung und manchen schweren Kampf, eine so vortheilhafte Partie von der Hand zu weisen; doch gab sie sich endlich, wie es die Ordnung des Hausregiments mit sich bringt, ganz in den Willen ihres lieben Kindes, und machte der Kranken deßhalb weiter keine Vorwürfe. Da auf den bestimmten Tag der flinke Witwer sich anmeldete, in dem guten Vertrauen, daß sein himmlischer Geschäftsträger Alles nach Wunsch zur Richtigkeit würde gebracht haben, erhielt er, ganz gegen seine Erwartung, abschlägige Antwort, die jedoch mit so vielem Glimpf versüßt war, daß sie ihm einging, wie Wermuthwein mit Zucker. Er fand sich indessen leicht in sein Schicksal, und beunruhigte sich so wenig darüber, als wenn sich ein Malzhandel zerschlagen hätte. Im Grunde war auch keine Ursache vorhanden, warum er sich hätte kränken sollen:

seine Vaterstadt hat nie Mangel gehabt an liebenswürdigen Töchtern, die der Salomon'schen Skizze gleichen, und sich zu vollkommnen Gattinnen qualifiziren; überdies verließ er sich, ungeachtet der mißlungenen Ehewerbung, mit festem Vertrauen auf seinen Schutzpatron, der ihn auch anderweit so gut bediente, daß er, ehe ein Monat verlief, mit großem Pomp, die gelobte Kerze vor den Altar des Heiligen pflanzte.

Mutter Brigitta bequemte sich nun, die exilirte Spinngeräthschaft aus der Rumpelkammer zurück zu berufen, und wieder in Activität zu setzen. Alles ging wieder seinen gewöhnlichen Gang. Meta blühete bald von Neuem auf, war thätig zur Arbeit und ging fleißig in die Messe; die Mutter hingegen konnte den heimlichen Gram über fehlgeschlagene Hoffnung und die Vernichtung ihres Lieblingsplans nicht verbergen; sie war mürrisch, mißmuthig und kleinlaut. Besonders quälte sie an dem Tage üble Laune, wo der Nachbar Hopfenkönig Hochzeit hielt. Als der Brautzug in die Kirche begann, und voraus von den Stadtpfeifern trommetet und schalmeiet wurde, wimmerte und erseufzete sie wie in der Unglücksstunde, da ihr die Hiobspost gebracht wurde, die wüthige See habe ihren Mann mit Schiff und Gut verschlungen. Meta sah das Brautgepränge mit großer Gleichmüthigkeit vorüber ziehen; selbst der herrliche Schmuck, die Edelgesteine in der Myrtenkrone, und die neun Reihen Zahlperlen um den Hals der Braut, machten auf ihre Gemüthsruhe keinen Eindruck, welches zu verwundern war, da eine neue Pariser Haube, oder sonst ein Meteor des modischen Flitterputzes doch so oft die Zufriedenheit und häusliche Glückseligkeit eines ganzen Kirchspiels störet. Nur der herznagende Kummer ihrer Mutter beunruhigte sie, und umnebelte den heitern Blick ihrer Augen. Sie war bemüht, durch tausend Liebkosungen und kleine Aufmerksamkeiten sich ihr anzuschmeicheln; es gelang ihr auch damit in so weit, daß die gute Mutter doch wieder etwas gesprächiger wurde.

Auf den Abend, als der Brautreihen anhob, sprach sie: »Ach,

Kind! diesen frohen Reihen könntest du jetzt anführen. Welche Wonne, wenn du die Mühe und Sorgen deiner Mutter mit dieser Freude belohnt hättest! Aber du hast dein Glück verschmäht, und nun erleb' ich's nimmer, dich zum Altar zu geleiten.« — »Liebe Mutter,« sprach Meta, »ich vertrau' dem Himmel, wenn's droben angeschrieben steht, daß ich zum Altar geführt werden soll, so werdet ihr mir den Kranz wohl schmücken: denn wenn der rechte Freier kommt, wird mein Herz bald ja sagen.« — »Kind, um Mädchen ohne Heirathsgut ist kein Drang, müssen kaufen, wer mit ihnen kaufen will. Die jungen Gesellen sind heut zu Tage gar kehrisch, freien um glücklich zu werden, aber nicht um glücklich zu machen. Zudem weissagt dir dein Planet nicht viel Gutes, du bist im April geboren. Laß sehen, wie steht im Kalender geschrieben? Ein Mägdlein in diesem Monat geboren, ist holdseligen, freundlichen Angesichts und schlanken Leibes, aber veränderlichen Gemüths, hat Belieben zum Mannsvolk. Mag ihr Ehrenkränzlein wohl in Acht nehmen, und so ein lachender Freier kommt, mag sie ihr Glück nicht verpassen. Das trifft zu auf's Haar! Der Freier ist da gewesen, und kommt nicht wieder: du hast ihn verpaßt.« — »Ach, Mutter! was der Planet sagt, laßt euch nicht kümmern; mein Herz sagt mir, daß ich den Mann, der mich zum eheligen Gemahl begehrt, ehren und lieben soll; und wenn ich den nicht finde, oder der mich nicht sucht, will ich mich nähren von meiner Hände Arbeit bei heiterm Muthe, euch beistehen, und euer pflegen dereinst im Alter, wie einer frommen Tochter ziemt. Kommt aber der Mann meines Herzens, so segnet meine Wahl, auf daß es eurer Tochter wohlgehe auf Erden, und fraget nicht, ob er sey vornehm, reich oder geehrt, sondern ob er sey gut und bieder, ob er liebe und geliebet werde.« — »Ach! Tochter, die Liebe hat gar eine dürftige Küche, und nährt nur kümmerlich bei Salz und Brot.« — »Aber doch wohnt Eintracht und Zufriedenheit gern bei ihr, und würzet Salz und Brot mit fröhlichem Genuß des Lebens.«

Die reichhaltige Materie von Salz und Brot wurde bis in die

späte Nacht erörtert, so lange sich noch eine Geige auf dem Hochzeitgelag' hören ließ, und die große Begnügsamkeit der bescheidenen Meta, die bei Schönheit und Jugend doch nur auf ein ganz eingeschränktes Glück Anspruch zu machen schien, nachdem sie eine sehr vortheilhafte Partie ausgeschlagen hatte, brachte die Mutter auf die Vermuthung, daß sich der Plan zu einem solchen Salzhandel in ihrem jungfräulichen Herzen wohl schon möchte angesponnen haben. Sie errieth auch leicht den Handelscompagnon im engen Gäßchen, von dem sie nie geglaubt hatte, daß er der Baum seyn würde, der in dem Herzen der liebenswürdigen Meta wurzeln solle. Sie hatte ihn nur als einen wilden Ranken betrachtet, der sich nach jedem nahgelegenen Stäudchen hinbreitet, um sich daran hinauf zu stängeln. Diese Entdeckung machte ihr wenig Freude, sie ließ sich gleichwohl nichts merken, daß sie solche gemacht habe. Nach ihrer strengen Moral aber verglich sie ein Mädchen, das vor der priesterlichen Einsegnung Liebe im Herzen hatte einnisten lassen, einem wurmstichigen Apfel, der nur für's Aug' tauge, nicht aber für den Genuß, und den man irgendwo auf einen Schrank stelle, ohne seiner weiter zu achten: denn der schädliche Wurm zehre am innern Mark, und sey nicht heraus zu bringen. Sie verzagte nun ganz daran, in ihrer Vaterstadt jemals wieder empor zu kommen, ergab sich in ihr Geschick, und ertrug schweigend, was sie meinte, das nicht mehr zu ändern stehe.

Unterdessen lief das Gerücht in der Stadt um, die stolze Meta habe dem reichen Hopfenkönig den Korb gegeben, und erscholl auch bis in's enge Gäßchen. Franz war außer sich vor Freuden, als er diese Sage bestätigen hörte, und die geheime Sorge, daß ein bemittelter Nebenbuhler ihn aus dem Herzen des lieben Mädchens verdrängen möchte, quälte ihn nicht mehr. Er war nun seiner Sache gewiß, und wußte sich das Räthsel, welches der ganzen Stadt ein unauflösliches Problem blieb, ganz leicht zu erklären. Die Liebe hatte zwar aus dem Wüstling einen Virtuosen gebildet: doch dieses Talent war für einen Brautwerber damals gerade die kleinste Empfehlung, wel-

ches in jenen rohen Zeiten weder so geehrt, noch genährt wurde, wie in unserm üppigen Jahrhundert. Die schönen Künste waren noch nicht Kinder des Ueberflusses, sondern des Mangels und der Dürftigkeit. Man wußte von keinen reisenden Viertuosen, als den Prager Studenten, deren gellende Symphonien vor den Thüren der Reichen um einen Zehrpfennig sollicitirten; die Aufopferung des lieben Mädchens war auch zu groß, um sie mit einer Serenade zu vergelten. Jetzt wurde ihm das Gefühl seiner jugendlichen Unbesonnenheit ein Stachel in der Seele. Manch herziges Monadrama fing er mit einem O und Ach an, das seinen Unsinn beseufzete: »Ach, Meta!« sprach er zu sich selbst, »warum hab' ich dich nicht früher gekannt! du wärst mein Schutzengel gewesen, und hättest mich vom Verderben errettet. Könnt' ich meine verlornen Jahre wieder zurück leben, und seyn, der ich war, so wäre mir jetzt die Welt Elisium, und dir wollt' ich sie zu einem Eden machen! Edles Mädchen, du opferst dich einem Elenden, einem Bettler auf, der nichts im Besitz hat, als ein Herz voll Liebe und Verzweiflung, daß er dir kein Glück, wie du es verdienest, anbieten kann.« Unzählige Male schlug er sich, bei den Anwandlungen solcher empfindsamen Launen, voll Unmuth vor die Stirn, mit dem reuevollen Ausruf: »O Unbesonnener! o Thor! zu spät wirst du klug.«

Die Liebe ließ indessen ihre Schöpfung nicht unvollendet. Sie hatte bereits in seinem Gemüthe eine heilsame Gährung hervorgebracht, das Verlangen nämlich, Thätigkeit und Kräfte anzuwenden, sich aus seinem gegenwärtigen Nichts hervor zu streben; sie reizte ihn nun zum Versuch, diesen guten Willen auszuführen. Unter mancherlei Speculationen, die er gemacht hatte, seinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, war die vernünftigste, welche einen guten Erfolg zu verheißen schien, diese: daß er die Handelsbücher seines Vaters durchging, und die Caducitäten, die als Verlust eingetragen waren, notirte, in der Absicht, das Land zu durchziehen, und eine Aehrenlese anzustellen, und zu versuchen, ob aus diesen verlornen Halmen sich

noch eine Maß Weizen sammeln ließe. Diesen Ertrag wollte er anlegen, einen kleinen Handel zu beginnen, welchen seine Einbildungskraft bald in alle Theile der Welt ausbreitete. Es dünkte ihn, er sähe schon Schiffe in der See, die mit seinem Eigenthum befrachtet wären. Er ging rasch daran, sein Vorhaben auszuführen, machte das letzte goldene Nestei aus der Erbschaft, das Stundenei *) seines Vaters zu Gelde, und kaufte dafür einen Reitklepper, der ihn, als einen Bremer Kaufmann, in die weite Welt tragen sollte.

Nur die Trennung von der schönen Meta ging ihm schwer ein. »Was wird sie,« sprach er zu sich, »von dieser plötzlichen Verschwindung denken, wenn ich ihr nicht mehr auf dem Kirchweg begegne? Wird sie mich nicht für treulos halten, und aus ihrem Herzen verbannen?« Dieser Gedanke beunruhigte ihn außerordentlich, und er wußte lange keinen Rath, wie er sie von seinem Vorhaben verständigen sollte. Aber die erfindungsreiche Liebe gab ihm den glücklichen Einfall ein, von öffentlicher Kanzel seine Abwesenheit und deren Absicht ihr kund machen zu lassen. Er erkaufte deßwegen in der Kirche, welche bisher das geheime Verständniß der Liebenden begünstiget hatte, eine Vorbitte für einen jungen Reisenden, zu glücklicher Ausrichtung seiner Geschäfte, diese sollte so lange dauern, bis er den Groschen für die Danksagung erlegen würde.

Bei der letzten Begegnung hatte er sich reisefertig gekleidet, und strich ganz nahe an seinem Liebchen vorbei, grüßte sie bedeutsam, und mit minderer Vorsicht als sonst, daß sie darüber erröthete, und Mutter Brigitta zu mancherlei Randglossen Gelegenheit bekam, ihr Mißfallen über die Zudringlichkeit des unbesonnenen Laffen, der ihre Tochter noch in's Gerede bringen würde, zu erkennen zu geben, und letztere damit den lieben langen Tag, eben nicht auf die angenehmste Weise, zu unterhalten. Von der Zeit an wurde Franz in Bremen

*) Die ältesten Taschenuhren wurden von der Form, welche man ihnen zuerst gab, Stundeneier genannt.

nicht mehr gesehen, und von dem schönsten Augenpaar seiner Vaterstadt vergeblich gesucht. Oft hörte Meta die Vorbitte verlesen, aber sie achtete nicht darauf, denn sie war äußerst bekümmert, daß sich ihr Geliebter verunsichtbart hatte. Diese Verschwindung war ihr unerklärbar, und sie wußte nicht, was sie davon denken sollte. Nach Verlauf einiger Monate, da die Zeit ihren geheimen Unmuth in etwas gemildert hatte, und ihr Gemüth ruhiger seine Abwesenheit ertrug, fiel ihr einsmals, als ihr eben die letzte Erscheinung ihres Herzgespiels vorschwebte, die Vorbitte sonderbar auf. Sie reimte, und errieth den Zusammenhang der Sache, und die Absicht dieser Notification. Ob nun gleich kirchliche Bitte, Gebet und Vorbitte, eben nicht im Geruch großer Wirksamkeit stehen, und für die andächtigen Seelen, die sich darauf stützen, nur ein schwacher Stab sind, indem das Feuer der Andacht in der christlichen Gemeinde, beim Schluß der Predigt zu verlöschen pflegt: so fachte doch bei der frommen Meta das Verlesen der Vorbitten solches erst recht an, und sie unterließ nie, den jungen Reisenden seinem Schutzengel bestens zu empfehlen.

Unter dieser unsichtbaren Geleitschaft, und den guten Wünschen seiner Geliebten, setzte Franz die Reise nach Brabant fort, um in Antwerpen einige beträchtliche Summen einzumahnen. Eine Reise von Bremen nach Antwerpen war zu der Zeit, wo es noch Wegelagerungen gab, und jeder Grundherr einen Reisenden, der keinen Geleitsbrief gelöset hatte, zu plündern, und im Verließ seines Raubschlosses verschmachten zu lassen, sich berechtiget hielt, mit mehr Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft, als in jetziger Zeit von Bremen bis nach Kamschatka: denn der Landfriede, den Kaiser Maximilian hatte ausrufen lassen, galt durch's Reich zwar als Gesetz, an vielen Orten aber noch nicht als Observanz. Dem ungeachtet gelang es dem einsamen Reisigen, das Ziel seiner Wahlfahrt zu erreichen, ohne daß ihm mehr als ein einziges Abenteuer aufstieß.

Tief in dem öden Westphalen, ritt er an einem schwülen Tage

bis in die sinkende Nacht, ohne eine Herberge zu erreichen. Es thürmten sich gegen Abend Gewitterwolken auf, und ein heftiger Platzregen durchnäßte ihn bis auf die Haut. Das fiel dem Zärtling, der von Jugend an aller ersinnlichen Bequemlichkeiten gewohnt war, sehr beschwerlich, und er befand sich in großer Verlegenheit, wie er die Nacht in diesem Zustande hinbringen sollte. Zum Trost erblickte er, nachdem das Ungewitter vorüber gezogen war, ein Licht in der Ferne, und bald darauf langte er vor einer dürftigen Bauernhütte an, die ihm wenig Trost gewährte. Das Haus glich mehr einem Viehstalle, als einer Menschenwohnung, und der unfreundliche Wirth versagte ihm Wasser und Feuer, wie einem Geächteten, denn er war eben im Begriff, neben seine Stiere sich auf die Streu zu wälzen, und zu träge, um des Fremdlings willen das Feuer auf dem Herde wieder anzufachen. Franz intonirte aus Unmuth ein klägliches Miserere, und verwünschte die westphälischen Steppen mit kräftigen Flüchen: aber der Bauer ließ sich das wenig anfechten, und blies mit großer Gelassenheit das Licht aus, ohne von dem Fremdling weiter Notiz zu nehmen, denn er war der Gesetze des Gastrechts ganz unkundig. Weil aber der Wandersmann vor der Thür nicht aufhörte, ihm mit seinem Wehklagen Ueberlast zu machen, suchte er mit guter Art seiner los zu werden, bequemte sich zum Reden, und sprach: »Landsmann, so ihr euch wollt gütlich thun, und euer wohl pflegen, so findet ihr hier nicht, was ihr suchet. Aber reitet dort linker Hand durch den Busch, dahinter liegt die Burg des ehrenfesten Ritters Eberhard Bronkhorst, der herbergt jeden Landfahrer, wie ein Hospitaliter die Pilger vom heiligen Grabe. Nur hat er einen Tollwurm im Kopf, der ihn bisweilen zwickt und plagt, daß er keinen Wandersmann ungerauft von sich läßt. So euch's nicht irret, ob er euch das Wamms bläuet, wird's euch bei ihm baß behagen.«

Für eine Suppe und einen Schoppen Wein die Rippen einer Bastonade Preis zu geben, ist freilich nicht Jedermanns Ding, obwohl die Schmarotzer und Tellerlecker sich rupfen und zausen lassen,

und von reichen Uebermüthlern willig allen Schabernack erdulden, wenn ihnen nur der Gaumen dafür gekitzelt wird. Franz bedachte sich eine Weile, und war unschlüssig, was er thun sollte, endlich entschloß er sich dennoch, das Abenteuer zu bestehen. »Was liegt daran,« sprach er, »ob mir der Rücken hier auf einer elenden Streu gerade-brecht wird, oder vom Ritter Bronkhorst? Die Friction vertreibt wohl gar das Fieber, das im Anzuge ist, und mich wacker schütteln wird, wofern ich die nassen Kleider nicht trocknen kann.« Er gab dem Gaul die Spornen, und langte bald vor der Pforte eines Schlosses von altgothischer Bauart an, klopfte ziemlich deutlich an das eiserne Thor, und ein eben so vernehmliches: »Wer da?« hallete ihm von innen entgegen. Dem frostigen Passagier kam das lästige Passageceremoniel der Thorwächterinquisition so ungelegen, als unsern Reisenden, die mit Recht über Wächter- und Mauthamts-Despotismus bei Thoren und Schlagbäumen seufzen und fluchen. Gleichwohl mußte er sich dem Herkommen unterwerfen und duldsam abwarten, ob der Menschenfreund im Schlosse bei Laune sey, einen Gast zu prügeln, oder geruhen würde, ihm ein Nachtlager unter freiem Himmel anzuweisen.

Der Eigenthümer der alten Burg hatte, von Jugend an, als ein rüstiger Kriegsmann im Heere des Kaisers, unter dem wackern Georg von Fronsberg gedienet, und ein Fähnlein Fußvolk gegen die Venediger angeführt, sich nachher in Ruhe gesetzt, und lebte auf seinen Gütern, wo er, um die Sünden der ehemaligen Feldzüge abzubüßen, viel gute Werke verrichtete, die Hungerigen speiste, die Durstigen tränkte, die Pilger herbergte, und die Beherbergten wieder aus dem Hause prügelte. Denn er war ein roher, wüster Kriegsmann, der des martialischen Ton's sich nicht wieder entwöhnen konnte, ob er gleich seit vielen Jahren in stillem Frieden lebte. Der neue Ankömmling, der bereitwillig war, gegen gute Bewirthung sich der Sitte des Hauses zu unterwerfen, verzog nicht lange, so rasselten von innen die Riegel und Schlösser am Thor, und die keuchenden Thür-

flügel thaten sich auf, als wenn sie durch den Jammerton, den sie hören ließen, den eintretenden Fremdling warneten oder beseufzeten. Dem bangen Reisigen überlief's mit einem kalten Schauer nach dem andern den Rücken herab, als er durch das Thor eintritt, dem ungeachtet wurde er wohl empfangen: einige Bediente eilten herbei, ihm aus dem Sattel zu helfen, erzeigten sich geschäftig das Gepäck abzuschnallen, den Rappen in den Stall zu ziehen, und den Reiter zu ihrem Herrn in ein wohl erleuchtetes Zimmer einzuführen.

Das kriegerische Ansehen des athletischen Mannes, — der seinem Gaste entgegen kam, und ihm so nachdrücklich die Hand schüttelte, daß er hätte laut aufschreien mögen, auch ihn mit stentorischer Stimme willkommen hieß, als wenn der Fremdling taub gewesen wär', übrigens ein Mann in seinen besten Jahren schien, voll Feuer und Thatkraft, — setzte den scheuen Wanderer in Furcht und Schrecken also, daß er seine Zagheit nicht verbergen konnte, und am ganzen Leibe erbebte. »Was ist euch, junger Gesell,« frug der Ritter mit einer Donnerstimme, »daß ihr zittert wie ein Espenlaub, und erbleichet, als wollt' euch eben der Tod schütteln?« Franz ermannete sich, und weil er bedachte, daß seine Schultern nun einmal die Zeche bezahlen müßten, ging seine Poltronerie in eine Art Dreistigkeit über. »Herr,« antwortete er traulich; »ihr seht, daß mich der Platzregen durchweicht hat, als sey ich durch die Weser geschwommen. Schaffet, daß ich meine Kleider mit trocknen wechseln kann, und lasset zum Imbiß ein wohlgewürztes Biermus auftragen, das den Fieberschauer vertreibe, der an meinen Nerven zuckt: so wird mir wohl um's Herz seyn.« — »Wohl,« gegenredete der Ritter, »heischt was euch Noth thut, ihr seyd hier zu Hause.«

Franz ließ sich bedienen wie ein Pascha, und weil er nichts anders als Padoggen zu erwarten hatte, so wollte er sie auch verdienen; foppte und neckte daher die Diener, die um ihn geschäftig waren, auf mancherlei Weise; es kommt, dacht' er bei sich, doch alles auf eine Rechnung. »Das Wamms,« sprach er, »ist für einen Schmeer

bauch, bringt mir eins, das genauer auf den Leib paßt; dieser Pantoffel brennt wie Feuer auf dem Hühnerauge, schlagt ihn über die Leisten; diese Krause ist steif wie ein Bret, und würgt mich wie ein Strick, schafft eine herbei, die mir sanfter thue, und durch keine Stärkbrei gezogen sey.«

Der Hausherr ließ über diese bremische Freimüthigkeit so wenig einen Unwillen spüren, daß er vielmehr seine Diener antrieb, hurtig auszurichten, was ihnen befohlen war, und sie Pinsel schalt, die keinen Fremden zu bedienen wüßten. Als der Tisch bereit war, setzten sich Wirth und Gast, und ließen sich Beide das Biermus wohl behagen. Bald darauf fragte jener: »Begehret ihr auch etwas zur Nachkost?« Dieser erwiederte: »Laßt auftragen was ihr habt, daß ich sehe, ob eure Küche wohl bestellt sey.« Alsbald erschien der Koch, und besetzte den Tisch mit einre herrlichen Mahlzeit, die kein Graf würde verschmähet haben. Franz langte fleißig zu, und wartete nicht, bis er genöthiget wurde. Als er sich gesättiget hatte, sprach er: »Eure Küche, seh' ich, ist nicht übel bestellt, wenn's um den Keller auch so stehet, so muß ich eure Wirthschaft fast rühmen.« Der Ritter winkte dem Kellner, dieser füllte flugs den Willkommen mit dem gewöhnlichen Tischwein, und credenzte ihn seinem Herrn, der ihn auf die Gesundheit des Gastes rein ausleerte. Darauf that Franz dem Junker ehrlichen Bescheid, welcher sprach: »Lieber, was saget ihr zu diesem Weine?« — »Ich sage, daß er schlecht sey,« antwortete Franz, »wenn's vom Besten ist, den ihr auf dem Lager habt, und daß er gut sey, wenn's eure geringste Nummer ist.« — »Ihr seyd ein Schmecker,« entgegnete der Ritter: »Kellner, »zapf' uns aus dem Mutterfasse.« Der Schenke brachte einen Schoppen zum Kosttrunk, und als ihn Franz versucht hatte, sprach er: »Das ist echter Firnewein, dabei wollen wir bleiben.«

Der Ritter befahl einen großen Henkelkrug zu bringen, und trank sich mit seinem Gaste heiter und froh, fing an von seinen Kriegszügen zu reden, wie er gegen die Venediger zu Felde gelegen, die feind=

liche Wagenburg durchbrochen, und die wälschen Scharen wie die Schafe abgewürgt habe. Bei dieser Erzählung gerieth er in einen solchen kriegerischen Enthusiasmus, daß er Flaschen und Gläser niedersäbelte, das Trenschirmesser wie eine Lanze schwang, und seinem Tischgenossen dabei so nahe auf den Leib rückte, daß diesem für Nase und Ohren bange war.

Es wurde spät in die Nacht, gleichwohl kam dem Ritter kein Schlaf in die Augen, er schien recht in seinem Elemente zu seyn, wenn er auf den Kriegszug gegen die Venediger zu reden kam. Die Lebhaftigkeit der Erzählung mehrte sich mit jedem Becher, den er ausleerte, und Franz fürchtete, daß dieses der Prolog zu der Haupt- und Staatsaction seyn möchte, bei welcher er die interessanteste Rolle spielen sollte. Um zu erfahren, ob er innerhalb oder außerhalb des Schlosses pernoctiren werde, begehrte er einen vollen Becher zum Schlaftrunk. Nun meinte er, werde man ihm den Wein erst einnöthigen, und wenn er nicht Bescheid thät', ihn unter dem Scheine eines Weinzwistes, nach der Sitte des Hauses, mit dem gewöhnlichen Viaticum fortschicken. Gegen seine Erwartung, wurde ihm ohne Widerrede gewillfahrt. Der Ritter riß augenblicklich den Faden seiner Erzählung ab, und sprach: »Zeit hat Ehre, morgen mehr davon!« — »Verzeihet, Herr Ritter,« antwortete Franz, »morgen wenn die Sonne aufgehet, bin ich über Berg und Thal, ich ziehe einen fernen Weg nach Brabant, und kann hier nicht weilen. Darum beurlaubt mich heut, daß mein Abschied morgen eure Ruhe nicht störe.« — »Thut was euch gefällt,« beschloß der Ritter; »aber scheiden sollt ihr nicht von hinnen, bis ich aus den Federn bin, daß ich euch noch mit einem Bissen Brot und einem Schluck Danziger zum Imbiß labe, dann bis an die Thüre geleite, und nach Gewohnheit des Hauses verabschiede.«

Franz bedurfte zu diesen Worten keiner Auslegung. So gern er dem Hauspatron die letzte Höflichkeit der Geleitschaft bis in die Hausthür erlassen hätte, so wenig schien dieser geneigt, von dem einge-

führten Ritual abzuweichen. Er befahl den Dienern, den Fremden auszukleiden, und in's Gastbette zu legen, wo sich Franz wohl seyn ließ, und auf elastischen Schwanenfedern einer köstlichen Ruhe genoß, so daß er sich, ehe ihn der Schlaf übermannte, selbst gestand, eine so herrliche Bewirthung sey um eine mäßige Bastonnade nicht zu theuer erkauft. Bald umflatterten seine Phantasie angenehme Träume. Er fand die reizende Meta in einem Rosengehege, wo sie mit ihrer Mutter lustwandelte, und Blumen pflückte. Flugs verbarg er sich hinter eine dichtbelaubte Hecke, um von der strengen Domina nicht bemerkt zu werden. Wiederum versetzte ihn die Einbildungskraft in das enge Gäßchen, wo er durch den Spiegel die schneeweiße Hand des lieben Mädchens mit ihren Blumen beschäftiget sah; bald saß er neben ihr im Grase, wollte ihr seine heiße Liebe erklären, und der blöde Schäfer fand keine Worte dazu. Er würde bis an den hellen Mittag geträumet haben, wenn ihn nicht die sonore Stimme des Ritters, und das Geklirr seiner Spornen aufgeweckt hätte, der bei Anbruch des Tages schon in Küche und Keller Revision hielt, ein gutes Frühstück zuzurichten befahl, und jeden Diener auf den ihm zugetheilten Posten stellte, um bei Handen zu seyn, wenn der Gast erwachen würde, ihn anzukleiden und zu bedienen.

Es kostete dem glücklichen Träumer viel Ueberwindung, sich von dem sichern, gastfreundlichen Bette zu scheiden, er wälzte sich hin und her; doch die grelle Stimme des gestrengen Junkers engte ihm das Herz ein, und einmal mußte er in den sauren Apfel beißen. Also erhob er sich von den Federn, und sogleich waren ein Dutzend Hände geschäftig, ihn anzukleiden. Der Ritter führte ihn in's Speisegemach zu einer kleinen wohl zugeschickten Tafel; aber da es jetzt zum Abdrücken kam, fühlte der Reisende wenig Eßlust. Der Hauswirth ermunterte ihn: »Warum langt ihr nicht zu? Genießt etwas für den bösen Nebel.« — »Herr Ritter,« antwortete Franz, »mein Magen ist noch zu voll von eurem Abendmahl; aber meine Taschen sind leer, die mag ich wohl füllen für den künftigen Hunger.« Er räumte nun

wacker auf, und bepackte sich mit dem Niedlichsten und Besten, was transportabel war, daß alle Taschen strotzten. Wie er sah, daß sein Gaul wohl gestriegelt und aufgezäumt vorgeführt wurde, trank er ein Gläschen Danziger zum Valet, in der Meinung, das werde die Losung seyn, daß ihn der Wirth beim Kragen fassen, und sein Hausrecht werde fühlen lassen.

Aber zu seiner Verwunderung schüttelte er ihm, wie beim Empfang, traulich die Hand, wünschte ihm Glück auf die Reise, und die Riegelthür wurde aufgethan. Er säumte nun nicht, den Rappen anzustechen, und zak! zak! war er zum Thor hinaus, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt wurde.

Jetzt fiel ihm ein schwerer Stein vom Herzen, da er sich in völliger Freiheit befand, und sah, daß er so mit heiler Haut davon gekommen war. Er konnte nicht begreifen, warum ihm der Wirth die Rechnung creditirt hatte, die, seinem Bedünken nach, hoch an die Kreide lief, und umfaßte nun den gastfreien Mann mit warmer Liebe, dessen Faust und kolbengerechten Arm er gefürchtet hatte; trug aber noch groß Verlangen, Grund oder Ungrund des ausgestreuten Gerüchtes an der Quelle selbst zu erforschen. Darum wendete er flugs den Gaul und trabte zurück. Der Ritter stand noch im Thor, und glossirte mit seinen Dienern, zu Beförderung der Pferdekunde, die sein Lieblingsstudium war, über Abkunft, Gestalt und Bau des Rappen, und seines harten Trabes, wähnte, der Fremdling vermisse etwas von seinem Reisegepäck, und sah die Diener wegen ihrer vermeinten Unachtsamkeit schel an. »Was gebricht euch, junger Gesell,« rief er dem Kommenden entgegen, »daß ihr umkehret, da ihr wolltet fürder ziehen?«—»Ach, noch ein Wort, ehrenfester Ritter!« antwortete der Reisige. »Ein böses Gerücht, das euch Glimpf und Namen bricht, sagt, daß ihr jedes Fremdlings wohl pfleget, der bei euch einspricht, um ihn, wenn er wieder davon scheidet, eure starken Fäuste fühlen zu lassen. Dieser Sage hab' ich vertrauet, und nichts gesparet, die Zeche euch abzuverdienen: ich gedachte bei mir,

der Junker wird mir nichts schenken, so will ich ihm auch nichts schenken. Nun laßt ihr mich in Frieden ziehen, sonder Strauß und Gefährde, das nimmt mich Wunder. Lieber, sagt mir darum, ist einiger Grund oder Schein an der Sache; oder soll ich das faule Geschwätz Lügen strafen?« Der Ritter entgegnete: »Das Gerücht hat euch keineswegs mit Lügen berichtet; es treibt sich keine Rede im Volke um, es liegt ein Körnlein Wahrheit darin. Vernehmet den eigentlichen Bericht, wie die Sache stehet. Ich herberge jeden Fremdling, der unter mein Dach eingehet, und theile meinen Mundbissen mit ihm, um Gottes Willen. Nun bin ich ein schlichter deutscher Mann, von alter Zucht und Sitte, rede wie mir's um's Herz ist, und verlange, daß auch mein Gast herzig und zuversichtlich sey, mit mir genieße, was ich habe, und frei sage, was er bedarf. Aber da gibt's einen Schlag Leute, die mir mit allerlei Faxen Verdruß thun, foppen und äffen mich mit Kniebeugen und Bücklingen, stellen all' ihre Worte auf Schrauben, machen viel Redens ohne Sinn und Salz; vermeinen mit glatten Worten mir zu hofiren, geberden sich bei der Mahlzeit, wie die Weiber beim Kindtaufschmause. Sag' ich: langt zu! so erwischen sie aus Reverenz ein Knöchlein von der Schüssel, das ich meinem Hunde nicht böt'; sprech' ich: thut Bescheid! so netzen sie kaum die Lippen aus dem vollen Becher, als wenn sie Gottes Gabe verschmäheten; lassen sich zu jedem Dinge lang nöthigen, thät' schier Noth, auch zum Stuhlgang. Wenn mir's nun das ledige Gesindel zu bunt und kraus macht, und ich nimmer weiß, wie ich mit meinem Gaste d'ran bin: so werd' ich endlich wild und brauche mein Hausrecht, fasse den Tropf beim Fell, balge ihn weidlich, und werf' ihn zur Thür' hinaus. Das ist bei mir so Sitt' und Brauch, und so halt' ich's mit jedem Gaste, der mir Ueberlast macht. — Aber ein Mann von eurem Schlag ist mir stets willkommen: ihr sagtet rund und deutsch heraus, was euch zu Sinne war, wie's der Bremer Art ist. Sprecht getrost bei mir ein, wenn euch der Weg wieder vorbei trägt. Damit Gott befohlen.«

Franz trabte nun mit heiterm frohen Muthe nach Antwerpen zu, und wünschte, allenthalben eine so gute Aufnahme zu finden, als bei Ritter Eberhard Bronkhorst. Beim Einzug in die ehemalige Königin der flämischen Städte schwellte ein günstiger Wind das Segel seiner Hoffnung auf. In allen Straßen begegneten ihm Reichthum und Ueberfluß, und es schien, als wenn Noth und Mangel aus der betriebsamen Stadt Landes verwiesen sey. Wahrscheinlicher Weise, dacht' er bei sich, ist mancher von den alten Schuldnern meines Vaters wieder empor gekommen, und wird mir bereitwillig gute Zahlung leisten, wenn ich ihm meine rechtmäßige Forderung documentire. Nachdem er sich von der Ermüdung der Reise erholet hatte, zog er in dem Gasthofe, wo er eingekehrt war, vorläufige Nachricht von dem Zustande seiner Schuldleute ein. »Wie steht's mit Peter Martens,« fragte er eines Tages seine Tischgenossenschaft bei der Mahlzeit, »lebt er noch, und macht er viel Geschäfte?« — »Peter Martens ist ein solider Mann,« antwortete einer aus der Gesellschaft, »treibt Speditionshandel, und zieht viel reinen Gewinn davon.« — »Ist Fabian van Plürs noch in gutem Zustande?« — »O! der weiß seines Reichthums kein Ende, sitzt im Rathe, und seine Wollmanufacturen geben reiche Ausbeute.« — »Hat Jonathan Frischkier guten Vertrieb mit seinem Gewerbe?« — »Ei, der wär' jetzt ein Capitalmann, wenn sich Kaiser Max nicht hätte von den Franzosen die Braut weghaschen lassen *). Ihm war die Lieferung der Kanten zum Brautputz verdungen; aber der Kaiser hat den Kauf, wie ihm die Braut den Handel, aufgesagt. Wenn ihr ein Liebchen habt, das ihr mit den Kanten bedenken wollt, so überläßt er sie euch um's halbe Geld.« — »Ist das Handelshaus op de Bütekant gesunken, oder hält sich's noch?« — »Dort hat's vor einigen Jahren im Gesparre geknackt; aber die spanischen Caravellen **) haben eine neue Strebemauer d'ran gesetzt, daß es nun wohl halten wird.«

*) Anna von Bretagne.

**) So wurden die spanischen Schiffe ehemals genannt, die nach Amerika gingen.

Franz erkundigte sich nach mehrern Handelsleuten, an die er Forderungen hatte, erfuhr, daß die meisten sich in blühenden Umständen befanden, die zu seines Vaters Lebzeiten bonis cedirt hatten, und merkte daraus ab, daß ein verständiger Bankerott von jeher die Fundgrube zukünftigen Erwerbs gewesen sey. Diese Nachrichten heiterten sein Gemüth sehr auf, er säumte nicht, seine Papiere in Ordnung zu bringen, und bei der Behörde die alten Schuldscheine zu produciren. Aber es erging ihm mit den Antwerpern, wie seinen peregrinirenden Landsleuten mit den Krämern in den deutschen Städten; sie genießen allenthalben einer freundlichen Aufnahme, und werden an keinem Orte gern gesehen, wenn sie kommen, Schulden einzutreiben. Einige wollten von den alten Sünden nichts wissen, und meinten, sie wären aus der Concursmasse mit fünf Procent judicialiter rein abgethan. Es sey des Gläubigers Schuld, daß er die Zahlung nicht acceptirt hätte. Andere wußten sich keines Melchiors von Bremen zu entsinnen, schlugen ihre infalliblen Bücher auf, fanden keine Schuldpost für diesen unbekannten Namen angemerkt; noch Andere brachten eine starke Gegenberechnung zum Vorschein, und es vergingen keine drei Tage, so saß Franz im Schuldthurm, um für den väterlichen Credit zu haften, wo er nicht eher herauskommen sollte, bis er den letzten Heller bezahlen würde.

Das waren nicht die besten Aspecten für den jungen Mann, der Hoffnung und Vertrauen auf die Antwerper Beförderer seines Glücks gesetzt hatte, und nun die schöne Seifenblase verschwinden sah. Er befand sich in seinem engen Gewahrsam in dem qualvollen Zustande einer Seele im Fegfeuer, nachdem sein Schifflein auf den Strand gelaufen, und mitten im Hafen, wo er gegen die Stürme Sicherheit zu finden meinte, gescheitert war. Jeder Gedanke an Meta war ihm ein Dorn im Herzen; es war kein Schatten von Möglichkeit mehr vorhanden, jemals aus dem Strudel, in welchen er versunken war, wieder empor zu kommen, um seine Hand nach ihr auszustrecken; und gesetzt, er hätte den Kopf auch wieder über's Wasser gebracht, so

war sie ihrer Seits doch außer Stande, ihn auf's Trockene zu heben. Er fiel in eine stumme Verzweiflung, hegte keinen Wunsch als den zu sterben, um mit einem Male der Marter abzukommen, und machte wirklich den Versuch, sich durch Hunger zu tödten. Aber das ist eine Todesart, die nicht Jedermann zu Gebote steht, wie dem abgezehrten Pomponius Atticus, dem seine Verdauungswerkzeuge den Dienst bereits versagt hatten; ein gesunder rüstiger Magen ergibt sich nicht so leicht in die Beschlüsse des Kopfs und des Herzens. Nachdem der Sterbenslustige zwei Tage der Speise sich enthalten hatte, bemächtigte sich ein despotischer Heißhunger plötzlich der Herrschaft über den Willen, und verrichtete alle Operationen, die sonst der Seele zukommen; er gebot der Hand in die Schüssel zu greifen, dem Munde die Speise anzunehmen, den Kinnladen sich in Bewegung zu setzen, und er selbst verrichtete die gewöhnliche Function der Verdauung ungeheißen. Also scheiterte auch dieser Entschluß an einer harten Brotrinde, der im sieben und zwanzigsten Lebensjahre in der That etwas Heroisches hat, das im sieben und siebenzigsten ganz daraus verschwunden ist.

Im Grunde war's der hartherzigen Antwerper Meinung nicht, Geld von dem angeblichen Schuldner zu erpressen, sondern nur keins an ihn zu bezahlen, da sie seine Forderungen nicht als liquid anerkannten. Es sey nun, daß die kirchliche Vorbitte in Bremen wirklich zu den Vorhöfen des Himmels gelangt war, oder daß die vermeinten Gläubiger nicht Lust hatten, einen überlästigen Kostgänger auf Lebenszeit zu verpflegen: g'nug, nach Verlauf von drei Monaten wurde Franz seiner Gefangenschaft unter der Beding entlediget, innerhalb vier und zwanzig Stunden die Stadt zu räumen, und der Antwerper Grund und Boden nie wieder zu betreten. Zugleich empfing er fünf Gulden Reisegeld aus den getreuen Händen der Justiz, die sich seines Rappen und Gepäcks bemächtiget, und den Ertrag des daraus gelösten Geldes für Gerichts- und Atzungskosten gewissenhaft berechnet hatte. Mit schwermüthigem Herzen verließ er, mit dem Pilgerstabe

in der Hand, ganz demüthig die reiche Stadt, in die er vor einiger Zeit voll hochfliegender Hoffnung eingeritten war. Muthlos und unschlüssig, was er nun beginnen sollte, oder vielmehr gedankenlos, wankte er durch die Straßen zum nächsten Thor hinaus, ohne sich darum zu bekümmern, wo der Weg hin führte, den der Zufall ihn hatte nehmen lassen. Er grüßte keinen Wanderer, und fragte nach keiner Herberge, bis ihn Ermüdung oder Hunger nöthigten, die Augen aufzuheben, und sich nach einer Kirchthurmspitze, oder sonst einem Merkzeichen oder Menschenwohnung, umzusehen, wenn er von Menschen Beistands bedürfte. Viele Tage war er ohne Zweck und Ziel in der Irre herumgeschweift, und ein verborgener Instinct hatte ihn unvermerkt, vermöge seiner gesunden Füße, geraden Weges nach seiner Heimat hinwärts geführet, als er gleichsam aus einem schweren Traum erwachte, und inne ward, auf welcher Straße er sich befand.

Er stand augenblicklich still, um zu überlegen, ob er weiter gehen, oder wieder umkehren sollte. Scham und Verwirrung bemächtigten sich seiner Seele, wenn er bedachte, daß er als ein Bettler, mit dem Stempel der Verachtung gebrandmarkt, in seiner Vaterstadt herumgehen, und die Wohlthätigkeit seiner Mitbürger, denen er es ehedem an Reichthum und Wohlstand allen zuvor gethan, nun in Anspruch nehmen sollte. Und wie konnte er der schönen Meta, ohne die Wahl ihres Herzens zu beschämen, in dieser Gestalt unter die Augen treten? Er ließ seiner Einbildungskraft nicht Zeit, dieses traurige Gemälde zu vollenden, sondern nahm den Rückweg mit solcher Eile: als wenn er schon vor dem hohen Thore in Bremen stände, und die Gassenbuben sich versammelten, ihn mit Hohn und Spott durch die Straßen zu begleiten. Sein Entschluß war gefaßt, er wollte einen Seehafen in den Niederlanden zu erreichen suchen, Matrosendienste auf einem spanischen Schiffe nehmen, nach der neuen Welt segeln, und nicht eher nach seinem Vaterlande zurück kehren, bis er in dem goldreichen Peru die Reichthümer wieder erwerben würde, die er so unachtsam verschleudert hatte, ehe er den Werth

des Geldes kannte. Bei Anlegung dieses neuen Plans kam die schöne Meta zwar so weit im Hintergrunde zu stehen, daß sie auch dem schärfsten Seherauge nur als ein dämmernder Schatten in der Ferne vorschwebte: doch begnügte sich der wandernde Projectant damit, daß sie nun wieder in den Plan seines Lebens eingewebt war, und machte große Schritte, als wenn er durch diese Eilfertigkeit sie desto eher zu erreichen vermeinet hätte.

Schon befand er sich wieder an der niederländischen Gränze, und langte unfern von Rheinberg, bei Sonnenuntergang, in einem kleinen Flecken an, Rummelsburg genannt, welcher nachher im dreißigjährigen Kriege ganz zerstört worden ist. Eine Caravane Lyker Fuhrleute hatten bereits das Wirthshaus angefüllt, also, daß der Wirth keinen Platz hatte, ihn zu herbergen, und ihn auf's nächste Dorf verwies; besonders weil er wegen seiner jetzigen Landstreicher-Physiognomie zu ihm eben nicht das beste Vertrauen hegte, und ihn für einen Diebsspion hielt, der auf das Lyker Fuhrmannsgut eine Absicht habe. Er mußte sich, der großen Ermüdung ungeachtet, zur weitern Wallfahrt rüsten, und sein Reisebündel wieder auf den Rücken nehmen.

Indem er beim Abzuge einige bittere Klagen und Verwünschungen, über die Hartherzigkeit des Wirthes, zwischen den Zähnen hervor murmelte, schien dieser mit dem Zustande des Fremdlings einiges Mitleiden zu empfinden, und rief ihm aus der Thür' nach: »Hört doch, junger Gesell, was ich euch sagen mag; wenn ihr hier zu rasten begehret, will ich euch wohl unterbringen. Hier neben im Schlosse sind der ledigen Zimmer g'nug, wenn's euch da nicht zu einfach ist, es wird nicht bewohnt und ich habe die Schlüssel dazu. Franz nahm den Vorschlag mit Freuden an, rühmte ihn als ein Werk der Barmherzigkeit, bat nur um Dach und Fach und um ein Abendbrot, sey's gleich in einem Schloß oder in einer Bauernhütte. Der Wirth war aber ein heimlicher Schalk, dem's wurmte, daß der Fremdling einige halblaute Schmähungen gegen ihn sich hatte entfal-

len lassen, und wollte sich dafür durch einen Plagegeist rächen, der in der alten Bergfeste hauste, und die Einwohner seit langen Jahren daraus vertrieben hatte.

Das Schloß lag nahe am Flecken, auf einem schroffen Felsen, gerade dem Gasthofe gegenüber, so, daß es nur durch die Fahrstraße und einen kleinen Forellenbach davon geschieden wurde. Der angenehmen Lage halber, wurde es noch immer im baulichen Stande erhalten, war auch mit allem Hausgeräthe wohl versehen, und diente dem Eigenthümer zum Jagdschloß, der oft darin den Tag über banketirte; aber sobald die Sterne am Himmel funkelten, mit seinem Hofgesinde davon zog, um den Plackereien des Poltergeistes, der die Nacht über darin tosete, zu entweichen; denn am Tage ließ das Gespenst sich nicht vermerken. So unangenehm für den Grundherrn das Gespilde seines Schlosses mit dem nächtlichen Ungethüm war, so vortheilhaft war ihm der Spukgeist in Rücksicht der großen Sicherheit vor Dieben. Der Graf hätte keinen treuern und wachsamern Hüter des Schlosses bestellen können, als eben das Nachtgespenst, das die verwegensten Diebesbanden in Respect hielt. Daher wußte er keinen sich'rern Ort zur Aufbewahrung seiner Kostbarkeiten, als dieses alte Bergschloß, in dem Flecken Rummelsburg, bei Rheinberg gelegen.

Hinunter war der Sonnenschein, die finstere Nacht brach stark herein, als Franz, mit einer Laterne in der Hand, vor der Pfortenthür' des Schlosses, unter Geleitschaft des Wirthes, anlangte, der in einem Korbe Lebensmittel trug, nebst einer Flasche Wein, die, wie er sagte, nicht in Rechnung kommen sollte. Auch hatte er ein Paar Leuchter und zwei Wachskerzen mitgenommen: denn im ganzen Schlosse war weder Licht noch Leuchter, weil man nie länger des Abends, als bis zum Zwielichten daselbst verweilte. Unterwegs bemerkte Franz den knisternden, schwerbeladenen Korb und die Wachslichter, deren er nicht zu bedürfen, und sie doch bezahlen zu müssen glaubte. Darum sprach er: »Wozu dieser Ueberfluß und Unrath, als

bei einem Gastmahl. Das Licht in der Leuchte ist hinreichend, dabei zu sehen, bis ich mich auf's Lager strecke, und wenn ich erwache, wird die Sonne hoch herauf seyn; denn ich fühle große Ermüdung, und werde auf beiden Ohren schlafen.« — »Ich will euch nicht verhalten,« antwortete der Wirth,» daß sich ein Gerücht umtreibt, es gehe irre im Schlosse, und wohne ein Spukgeist darin. Ihr dürft euch das gleichwohl nicht anfechten lassen; wir sind, wie ihr sehet, nahe genug, daß ihr uns errufen könnt, wenn euch etwas Unnatürliches zustoßen sollte; ich werde mit meinem Gesinde flugs bei der Hand seyn, euch Beistand zu leisten. Unten im Hause wird's die ganze Nacht nicht ruhig, und es bleibt immer Jemand wach. Ich wohne nun seit dreißig Jahren hier im Orte, kann gleichwohl nicht sagen, daß ich je was gesehen hätte. Wenn's ja zuweilen in der Nacht Gepolter gibt, so sind's Katzen und Marder, die auf dem Kornboden rasaunen. Aus Vorsorge hab' ich euch mit Licht versehen: die Nacht ist doch keines Menschen Freund, und die Kerzen sind geweiht, deren Schimmer die Gespenster, wenn welche im Schlosse vorhanden sind, gewiß scheuen werden.«

Der Wirth sagte daran keine Unwahrheit, daß er nie von einem Gespenste im Schlosse was inne worden sei; denn bei Nacht hatte er sich wohl in Acht genommen, jemals einen Fuß hinein zu setzen, und bei Tage ließ sich der Geist nicht sehen; auch jetzt wagte der Schalk sich nicht über die Gränze. Nachdem er die Thür geöffnet hatte, reichte er dem Wand'rer den Korb mit den Victualien, wies ihn zurecht, und wünschte gute Nacht. Franz trat ohne Furcht und Scheu in das Vorhaus, vermeinte, die Spukgeschichte ist leeres Geschwätz, oder eine mißverstandene Tradition irgend eines wirklichen Ereignisses, woraus die Phantasie ein unnatürliches Abenteuer gebildet hätte. Er gedachte an die Sage von dem wackern Ritter Eberhard Bronkhorst, vor dessen schwerem Arm ihm so bange war gemacht worden, und bei welchem er dennoch einer so gastfreien Aufnahme genoß. Darum hatte es sich's aus seinen Reiseerfahrungen zur Regel gemacht, von

der gemeinen Sage gerade das Gegentheil zu glauben, und ließ das Körnlein Wahrheit, das, nach der Meinung des weisen Junkers, verborgen liegen sollte, ganz aus der Acht.

Nach Anweisung des Wirths stieg er die steinerne Wendeltreppe hinauf, und kam vor eine verschlossene Thür', die er mit dem Schlüssel öffnete. Eine lange düst're Gallerie, wo sein Fußtritt wiederhallete, führte ihn in einen großen Saal, und aus diesem eine Seitenthür in eine Reihe Gemächer, die mit allen Geräthschaften, zur Zierde und Bequemlichkeit, reichlich versehen waren. Er wählte sich eins darunter zum Schlafgemach, das ihm am freundlichsten schien, wo er ein wohlgepolstertes Ruhebette fand, aus dessen Fenstern er gerade unter sich in den Gasthof sah, auch jedes laute Wort, das daselbst geredet wurde, vernehmen konnte. Er zündete die Wachskerzen an, beschickte seine Tafel, und speiste mit solcher Gemächlichkeit und Wohlgeschmack, als eine Nobile von Otaheity. Die gebauchte Flasche ließ ihn dabei keinen Durst leiden. So lange die Zähne in voller Arbeit waren, hatte er nicht Zeit, an die angebliche Spukerei im Schlosse zu gedenken. Wenn sich zuweilen etwas in der Ferne regte, und ihm die Furchtsamkeit zurief: horch auf! horch auf! jetzt kommt der Poltergeist: so antwortete die Herzhaftigkeit: Possen! Es sind Katzen und Marder, die sich beißen und balgen. Aber in dem Dauungsviertelstündchen nach der Mahlzeit, da der sechste Sinn, die Empfindung des Hungers und Durstes, die Seele nicht mehr beschäftigte, richtete sie ihre Aufmerksamkeit, unter den fünf übrigen, allein auf das Gehör, und da flisterte die Furcht schon immer drei bängliche Gedanken dem Horcher in's Ohr, ehe die Herzhaftigkeit einmal d'rauf antwortete.

Für den ersten Anlauf schloß er die Thür ab, schob den Nachtriegel vor, und nahm seine Retirade auf den gemauerten Sitz des gewölbten Fensters. Er öffnete solches, sahe, um sich in etwas zu erstreuen, an den gestirnten Himmel, blickte in den genarbten Mond, und zählte, wie oft sich die Sterne putzten. Auf der Straße unter

ihm ward's öde, und ungeachtet der ihm angerühmten nächtlichen Lebhaftigkeit im Gasthofe, wurden die Thüren verschlossen, die Lichter ausgethan, und es ward so still darin, als in einer Todtengruft. Dagegen stieß der Nachtwächter in's Horn, und ließ sein: hört ihr Herren, über den ganzen Flecken erschallen, intonirte auch, zur Beruhigung des bangen Astronomen, der seine Augen noch immer an den funkelnden Sternen weidete, ein gellendes Abendlied gerad' unter dem Fenster, also, daß Franz leicht mit ihm Unterredung hätte pflegen können, welches er, um der Geselligkeit willen, auch gern gethan hätte, wenn er hätte vermuthen können, daß ihm der Wächter zur Rede stehen würde.

In einer volkreichen Stadt, mitten unter einer zahlreichen Hausgenossenschaft, wo des Getümmels so viel ist, als in einem Bienenkorbe, mag's für den Denker eine angenehme Erholung seyn, über die Einsamkeit zu philosophiren, sie als die lieblichste Gespielin des menschlichen Geistes zu gestalten, ihr alle vortheilhaften Seiten abzugewinnen, und nach ihrem Genusse zu verlangen. Aber da, wo sie einheimisch ist, auf der Insel Juan Fernandez, wo ein einzelner, dem Schiffbruch entronnener, Eremit lange Jahre mit ihr verlebt: oder bei schauerlicher Nacht, in einem tiefen Walde, oder in einem unbewohnten alten Schlosse, wo öde Mauern und Gewölbe Grausen erwecken, und nichts Leben athmet, außer die traurige Eule in dem zerfall'nen Thurme: da ist sie in Wahrheit nicht die angenehmste Gesellschafterin für den scheuen Anachoreten, der darin übernachtet, besonders wenn er sich alle Augenblicke der Erscheinung eines Poltergeistes gewärtigen muß. Da kann's leicht der Fall seyn, daß eine Unterredung mit dem Nachtwächter, zum Fenster h'raus, eine bessere Unterhaltung gewähret, für Geist und Herz, als die anziehendste Lectüre einer Lobrede auf die Einsamkeit. Wenn Ritter Zimmermann in Franzens Stelle sich befunden hätte, auf dem Schlosse Rummelsburg an der westphälischen Gränze, so würde er ohne Zweifel in dieser Lage die Grund-Ideen zu einer eben so inte-

ressanten Schrift, über die Geselligkeit, ausgesponnen haben, als ihn, allem Vermuthen nach, eine lästige Assemblée bestimmt hat, aus der Fülle des Herzens der Lobredner der Einsamkeit zu werden.

Mitternacht heißt die Stunde, wo die Geisterwelt Leben und Thätigkeit gewinnt, wenn die vergröberte animalische Natur in tiefen Schlummer begraben liegt. Franz wünschte um deßwillen lieber diese bedenkliche Stunde zu verschlafen, als zu durchwachen, darum that er das Fenster zu, ging nochmals die Runde im Zimmer, durchspähete Winkel und Ecken, um zu sehen ob Alles geheuer sey, schneuzte die Lichter, daß sie heller brennten, und streckte sich flugs auf's Ruhebette, welches seinem ermüdeten Körper gar sanft that. Dennoch konnte er nicht so bald, als er wünschte, in Schlaf kommen. Ein kleines Herzpochen, welches er einer Wallung im Blute von der Hitze des Tages zuschrieb, erhielt ihn noch eine Zeit lang wach, und er unterließ nicht, diese Frist zu benutzen, und einen so kräftigen Abendsegen zu beten, als er seit vielen Jahren nicht gebetet hatte. Dieser that die gewöhnliche Wirkung, daß er sanft dabei einschlief. Nach Verlauf einer Stunde, seinem Bedünken nach, erwachte er mit einem plötzlichen Schrecken, welches bei einem unruhigen Blute eben nichts Ungewöhnliches ist. Dadurch wurde er ganz munter, horchte, ob Alles ruhig sey, und hörte nichts als die Glocke, die eben zwölfe schlug, welche Neuigkeit der Nachtwächter bald darauf dem ganzen Flecken mit lautem Gesange ankündigte. Franz lauschte noch eine Weile, legte sich auf's andere Ohr, und war eben im Begriff wieder einzuschlafen: da war's ihm, als knarre von ferne eine Thür, und gleich darauf schlug sie mit dumpfem Getöse zu. O Wehe! Wehe! raunte die Furcht ihm in's Ohr, das ist fürwahr der Poltergeist! Es ist der Wind und weiter nichts, tröstete die Herzhaftigkeit. Doch bald kam's näher, immer näher, wie ein schwerer Mannstritt. Geklingel hier, Geklingel dort, als rasselte ein Delinquent mit schweren Ketten; oder als ging der Pförtner mit seinem Schlüsselbund im Schloß umher. Das war kein Windesspiel, die Herzhaftigkeit

verstummte, die bange Furcht trieb alles Blut dem Herzen zu, daß es pochte wie ein Schmiedehammer.

Jetzt war die Sache außer'm Spaß. Wofern die Furcht die Herzhaftigkeit noch einmal hätte lassen zum Worte kommen, so würde diese den Verzagten an den Subsidien-Tractat mit dem Wirthe erinnert und ihn angetrieben haben, die stipulirte Hilfe laut aus dem Fenster zu reclamiren; aber dazu gebrach's an Entschließung. Der ängstlich Zagende nahm seine Zuflucht zur Matratze, der letzten Schutzwehr der Furchtsamen, und zog sie dicht über'n Kopf, wie Vogel Strauß das Haupt in's Gras steckt, wenn er dem Jäger nicht mehr entrinnen kann. Draußen ging's Thüre auf, Thüre zu, mit gräßlichem Gepolter, und nun kam's auch an's Schlafgemach. Es drehte rasch am Schloß, versuchte viele Schlüssel, bis es den rechten fand; doch hielt der Riegel noch die Thüre fest, bis sie ein harter Schlag gleich einem Donnerschlag eröffnete, daß Niet und Riegel sprang. Da trat herein ein langer hagerer Mann, mit einem schwarzen Bart, in alter Tracht, und mit finsterm Angesicht; die Augenbraunen senkten sich zu tiefem Ernste von der Stirn herab. Um seine linke Schulter hatte er einen Scharlachmantel, und auf dem Haupt trug er einen spitzen Hut. Er zog mit schwerem Tritt dreimal das Zimmer schweigend auf und ab, besah die geweihten Kerzen, und putzte sie, damit sie heller leuchteten. Darauf ließ er seinen Mantel fallen, schnürte einen Schersack auf, den er darunter barg, kramte ein Barbirzeug aus, und strich flugs ein blankes Schermesser auf dem breiten Riemen, den er am Gürtel trug.

Franz schwitzte Judasschweiß unter der Matratze, befahl sich in den Schutz der heiligen Jungfrau, und speculirte ängstlich, was dies Manövre sollte, wußte nicht, ob's damit auf die Gurgel oder auf den Bart gemeint sey. Zu seiner Beruhigung goß das Gespenst, aus einer silbernen Flasche, Wasser in ein silbern Becken, und schlug mit beinerner Hand die Seife zu leichtem Schaum, rückte einen Stuhl

zurecht, und winkte mit ernster Miene den angstvollen Laurer aus seinem Hinterhalt hervor.

Gegen diesen bedeutsamen Wink galt so wenig eine Einwendung, als gegen die strengen Befehle des Großherrn, wenn er einem exilirten Vezier den Engel des Todes, den Capichi Baschi, mit der seidenen Schnur nachschickt, seinen Kopf in Empfang zu nehmen. Das Vernünftigste, was sich in diesem kritischen Falle thun läßt, ist, der Nothwendigkeit nachzugeben, zum bösen Spiel gute Miene zu machen, und sich mit stoischer Gelassenheit die Kehle gemachsam zuschnüren zu lassen. Franz honorirte die empfangene Ordre: die Matratze begann sich zu heben, er sprang rasch vom Bette auf, und nahm den ihm angewiesenen Platz auf dem Schemel ein. So wundersam auch dieser schnelle Uebergang von der äußersten Verzagtheit zur kühnsten Entschlossenheit scheinen mag, so natürlich wird dennoch das psychologische Journal*) uns diese Erscheinung zu erklären wissen.

Der spukende Barbier band seinem zitternden Bartkunden alsbald das Schertüchlein vor, ergriff darauf Kamm und Schere, und beschnitt ihm Haar und Bart. Dann seifete er ihn kunstmäßig ein, zuerst den Bart, hernach die Augenbraunen, zuletzt die Schläfe, Scheitel und das Hinterhaupt, und schor ihn von der Gurgel bis zum Nacken so glatt und kahl wie einen Todtenkopf. Als er mit dieser Operation zu Stande war, wusch er ihm das Haupt, trocknete es säuberlich, machte seinen Reverenz, und schnürete den Schersack zu, hüllte sich in den Scharlachmantel, und schickte sich zum Rückzug an. Die geweihten Kerzen brannten vortreffich helle bei der ganzen Verhandlung, und Franz sah, vermöge ihres Schimmers, im Spiegel, daß ihn der Scherer in einen chinesischen Pagoden verwandelt hatte.

---

*) Eine Zeitschrift, welche damals, wenn ich nicht irre, von Moritz und Consorten herausgegeben wurde, und wegen Unerschöpflichkeit des Stoffes, den sie bearbeitete, immer fortgesetzt zu werden verdient. W.

Er bedauerte herzlich den Verlust der schönen braunen Locken, gleichwohl schöpfte er nun wieder frischen Athem, da er merkte, es sey mit diesem Opfer Alles abgethan, und der Geist habe weiter keine Macht über ihn.

So verhielt sich's auch in der That, der Rothmantel ging nach der Thüre, stillschweigend, wie er gekommen war, ohne Gruß und Valet, und schien ganz das Widerspiel seiner geschwätzigen Professionsverwandten. Kaum war er aber drei Schritte zurück, so stand er still, sah sich mit trauriger Geberde nach seinem wohlbedienten Kunden um, und strich mit der flachen Hand über den schwarzen Bart. Eben das that er zum andern Male, und nochmals, als er eben zur Thür' hinaus schreiten wollte. Franz gerieth dadurch auf die Vermuthung, daß das Gespenst etwas verlange, und durch eine schnelle Ideenverbinduug, rieth er darauf, daß es vielleicht denselben Dienst von ihm erwarte, den es ihm vorher geleistet habe.

Da der Geist ungeachtet seines trübsinnigen Anblicks, mehr zu Schimpf als Ernst aufgelegt schien, und seinen Gast geschabernackt, nicht aber gemißhandelt hatte: so war bei diesem jetzt fast alle Furcht verschwunden. Also wagte er den Versuch, und winkte dem Geiste sich auf den Schemel zu setzen, welchen er eben verlassen hatte. Sogleich gehorchte das Gespenst, warf den rothen Mantel ab, legte das Barbierzeug auf den Tisch, und setzte sich auf den Stuhl, in die Stellung eines Menschen, der sich will den Bart abnehmen lassen. Franz beobachtete sorgfältig die nämliche Procedur, die der Geist zuvor mit ihm vorgenommen hatte, stutzte ihm den Bart mit der Schere, schnitt ihm das Haar ab, seifete ihm den ganzen Kopf ein, und das Gespenst hielt still wie ein Haubenstock. Der ungeschickte Gesell wußte das Messer schlecht zu regieren, hatte noch nie eins in der Hand gehabt, schor den Bart gerade gegen den Strich, wobei der Geist eben so seltsame Grimassen machte, wie der Affe des Erasmus, indem er das Bartputzen seines Herrn nachahmte. Dabei wurde dem unkundigen Pfuscher doch nicht wohl zu Muthe, er dachte mehr als einmal

an die sinnreiche Sentenz: was deines Amts nicht ist, laß' deinen Vorwitz; indessen zog er sich, so gut er konnte, aus der Affaire, und schor das Gespenst so kahl, als er selbst war.

Bisher war die Scene zwischen dem Geiste und dem Wand'rer pantomimisch abgehandelt worden, jetzt wurde die Handlung dramatisch. »Fremdling,« sprach jener mit freundlicher Geberde, »habe Dank für den Dienst, den du mir geleistet hast; durch dich bin ich der langen Gefangenschaft nun ledig, die mich dreihundert Jahre in diesen Mauern gekerkert hat, und zu welcher meine abgeschiedene Seele so lange, einer Uebelthat halber, verdammt ward, bis ein Sterblicher das Vergeltungsrecht an mir üben und thun würde, was ich bei meinen Lebzeiten Andern that.«

»Wisse, daß hier ehemals ein frecher Uebermüthler wohnte, der sein Gespött mit Pfaffen und mit Laien trieb. Graf Hartmann, hieß sein Name, war keines Menschen Freund, erkannte kein Gesetz und keinen Oberherrn, übte eitel Muthwill' und Schälkelei, und schändete des Gastrechts Heiligkeit. Den Fremdling, der unter sein Dach einging, den Dürftigen, der ihn um eine milde Gabe bat, entließ er nie, ohne einen bösen Tück ihm zu beweisen. Ich war sein Schloßbarbier, trieb Liebedienerei, und that, was ihm gefiel. So manchen frommen Pilger, der vorüber ging, lockt' ich mit Freundlichkeit in's Schloß, bereitete das Bad für ihn, und wenn er meinte seiner wohl zu pflegen, schor ich ihn glatt und kahl, und wies mit Hohn und Spott ihn aus der Thür. Da schauete Graf Hartmann aus dem Fenster, und sah mit Lust, wie sich die Otternzucht der Knaben aus dem Flecken versammelt hatte, den Geschändeten zu höhnen, und über ihn, wie über den Propheten einst die freche Knabenrotte, Kahlkopf! Kahlkopf! schrie. Deß freute sich der Schadenfroh, und lachte teuflisch darüber, daß er den Speckwanst halten mußte, und ihm die Augen übergingen.

Einst kam ein heiliger Mann aus fernen Landen, er trug, gleich einem Büßenden, ein schweres Kreuz auf seiner Schulter, und hatte

sich fünf Nägelmal', an Händen, Füßen und der Seite, aus Andacht, eingenarbt; auf seinem Haupte stand ein Kranz von Haaren gleich der Dornenkrone. Er sprach hier an, begehrte Wasser seine Füße zu waschen, und einen Bissen Brot. Flugs bracht' ich ihn in's Bad, um ihn nach meiner Weise zu bedienen, und respectirte nicht die heilige Glatze, schor ihm die Krone rein vom Haupte weg. Da sprach der fromme Pilger einen schweren Bannfluch über mich: Verruchter! wisse, daß nach dem Tode der Himmel und die Hölle, und des Fegfeuers eherne Pforte deiner armen Seele verschlossen ist. Sie soll als Plagegeist so lange in diesen Mauern tosen, bis ungefordert, ungeheißen, ein Wand'rer das Vergeltungsrecht an dir verüben wird.«

»Von Stunde an wurde ich siech, das Mark in den Gebeinen vertrocknete, und ich verging, gleichwie ein Schatten. Mein Geist verließ den abgezehrten Leichnam, und blieb an diesen Ort gebannt, wie ihm vom heiligen Mann ward auferlegt. Vergebens harrt' ich der Erlösung aus diesen qualenvollen Fesseln, die mich noch an die Erde ketteten: denn du sollst wissen, daß, wenn die Seele von dem Körper scheidet, sie nach dem Ort der Ruh' verlangt, und diese heiße Sehnsucht macht ihr die Jahre zu Aeonen, so lange sie in einem fremden Elemente schmachtet. Zu eigener Qual setzt' ich das traurige Geschäfte fort, das ich bei Leibesleben trieb. Ach! bald verödete mein Tosen dieses Haus! Nur sparsam kam ein Pilger, hier zu übernachten. Ob ich gleich Allen that, wie dir, so wollte doch keiner mich verstehen, und mir, wie du, den Dienst erweisen, der meinen Geist aus dieser Sclaverei befreite. Hinfort wird sich kein Poltergeist in diesem Schloß mehr regen, ich gehe nun zur langgewünschten Ruhe ein. Nun, junger Fremdling, nochmals meinen Dank, daß du mich nun erlöset hast. Wär' ich der Hüter tiefverborgner Schätze, sie wären alle dein; doch Reichthum war im Leben nie mein Los, es liegt in diesem Schlosse auch kein Schatz vergraben. Hör' aber guten Rath. Verweile hier, bis Bart und Haupthaar, Kinn und Glatze wieder decken, dann ziehe heim in deine Vaterstadt, und harre auf der We-

serbrücke daselbst, zur Zeit, wenn Tag und Nacht im Herbst sich gleichen, auf einen Freund, der dir begegnen wird, der wird dir sagen, was du thun sollst, daß dir's wohlergeh' auf Erden. — Wenn aus dem güldenen Horn des Ueberflusses dir Segen und Gedeihen quillt, alsdann sey meiner eingedenk, und laß', so oft der Jahrestag wiederkehret, an welchem du mich des Verwünschungsfluchs entbandest, zu meiner Seelenruh', mir jedesmal drei Messen lesen. — Nun fahre wohl, ich scheide jetzt von hinnen *).«

Mit diesen Worten verschwand der Geist, nachdem er durch seine Geschwätzigkeit seine ehemalige Existenz, als Hofbarbier im Schlosse Rummelsburg, sattsam documentiret hatte, und ließ seinen Befreier voll Verwunderung über das seltsame Abenteuer. Er stand lange unbeweglich, und war zweifelhaft, ob sich die ganze Geschichte wirklich begeben, oder ob ihn nur ein schwerer Traum getäuschet habe; allein sein kahl geschorner Kopf überzeugte ihn bald von der Wahrheit der Begebenheit. Er legte sich darauf zur Ruhe, und schlief auf den überstandenen Schrecken, bis in die Mittagsstunde. Der betrügliche Wirth hatte schon von frühem Morgen an gelauert, wenn der Wand'rer mit der Glatze zum Vorschein kommen würde, um ihn mit heimlichem Hohngelächter, unter dem Anschein der Verwunderung über das nächtliche Abenteuer, zu empfangen. Da ihm dieser aber zu lange zögerte, und schon der Mittag herannahete, wurde ihm die Sache bedenklich, und er fing an zu fürchten, das Gespenst möchte etwas unsanft mit dem fremden Gaste verfahren seyn, ihn erdrosselt, oder in so übermäßige Furcht versetzt haben, daß er vor Entsetzen gestorben sey; und seine muthwillige Rache so weit zu treiben, war gleichwohl seine Absicht nicht. Er schellete dem Gesinde, lief mit Knecht und Magd in aller Eile auf die Burg, und kam vor das Zimmer, in

*) Ich weiß nicht, ob der Leser bemerkt hat, daß der Verfasser das Gespenst in Jamben sprechen läßt; — eine Laune, die ihn auch in andern Mährchen hier und da angewandelt. W.

welchem er des Abends Licht bemerkt hatte. Er fand einen unbekannten Schlüssel an der Thür'; aber diese war von innen verriegelt, denn nach der Verschwindung des Geistes hatte Franz sie wieder verwahret. Er pochte mit ängstlicher Heftigkeit an, daß die heiligen Siebenschläfer von dem Getöse würden aufgewacht seyn. Franz wurde munter, und meinte in der ersten Bestürzung, der Geist stände wieder vor der Thüre, und habe ihm einen nochmaligen Besuch zugedacht. Da er aber des Wirths Stimme vernahm, der nichts mehr verlangte, als daß sein Gast ein Zeichen des Lebens von sich geben sollte, raffte er sich auf, und öffnete das Gemach.

Mit scheinbarem Entsetzen sprach der Wirth, indem er die Hände zusammen schlug: »Bei Gott und allen Heiligen! der Rothmantel ist hier gewesen (unter diesem Namen war das Gespenst den Einwohnern bekannt) und hat euch zum Kahlkopf' geschoren, nun ist's vor Augen, daß die alte Sage kein Mährchen ist. Aber berichtet mich, wie sah der Poltergeist aus, was hat er geredet, und wie hat er gethan?« Franz, der den Frager vollkommen ausgemerket hatte, antwortete: »Der Geist glich einem Mann' in einem rothen Mantel; wie er gethan hat, ist euch nicht verborgen, und was er sprach, deß bin ich wohl eingedenk: Fremdling, sprach er, trau' keinem Wirthe, der den Schalk im Schilde führt: was dir begegnen sollte, war ihm wohl bewußt. Gehab' dich wohl, ich ziehe fort aus diesem alten Aufenthalte, denn meine Zeit ist aus. Hinfort wird hier kein Poltergeist mehr spuken; ich werde nun zum stillen Alp, will baß den Gastwirth plagen, ihn kneipen, zwicken, drücken, wofern er seine Schuld nicht büßt, dir Dach und Fach und freie Zehrung gibt, bis um dein Haupt sich wieder braune Locken krümmen *).«

Der Wirth erbebte bei diesen Worten, schlug ein großes Kreuz vor sich, und gelobte, bei der heiligen Jungfrau, dem Abenteurer

---

*) Auch hier macht Franz, auf Rechnung des Gespenstes, Jamben aus dem Stegreif.

freie Zeche, so lange er bei ihm verharren wollte, führte ihn in sein Haus, und bediente ihn auf's beste. Es fehlte wenig, daß der Fremdling nicht in den Ruf eines Geisterbanners kam, da sich das Gespenst von nun an nicht mehr sehen ließ. Er übernachtete oft in der alten Burg, und ein Waghals aus dem Orte hatte den Muth ihm Gesellschaft zu leisten, ohne daß er zum Kahlkopf geschoren wurde. Da der Gutsherr erfuhr, daß der fürchterliche Rothmantel nicht mehr in Rummelsburg spuke, ward er darüber sehr froh, und ertheilte Befehl, des Fremdlings wohl zu pflegen, der ihn, seiner Meinung nach, weggebannt habe.

Um die Zeit, als sich der Wein färbte, und der herannahende Herbst die Aepfel an den Bäumen röthete, kräuselten sich Franzens braune Locken wieder, und er schnürte sein Reisebündel: denn alle seine Sinnen und Gedanken waren auf die Weserbrücke gerichtet, um den Freund aufzusuchen, der ihm, nach der Verheißung des nächtlichen Barbiers, Anweisung geben sollte, wie er sein Glück machen könnte. Indem er sich vom Wirth verabschiedete, zog dieser ein Pferd mit Sattel und Zeug aus dem Stalle, womit der Gutsherr aus Dankbarkeit ihn beschenkte, daß er sein Schloß wieder wohnbar gemacht hatte; auch ließ er ihm einen nachhaltigen Zehrpfennig reichen, und so kam Franz flink und wohlgemuth in seine Vaterstadt wieder angeritten, wie er vor Jahresfrist daraus gezogen war. Er suchte sein altes Quartier im engen Gäßchen auf, hielt sich aber gar still und eingezogen, und forschte nur unter der Hand, wie's mit der schönen Meta stände, ob sie noch lebe, und unvermählt sey. Auf diese Frage erhielt er eine befriedigende Antwort, und begnügte sich vor der Hand daran, denn er wagte es nicht, ehe sein Schicksal entschieden wäre, ihr unter die Augen zu treten, oder seine Ankunft in Bremen ihr vermerken zu lassen.

Mit heißer Sehnsucht erwartete er die Tag- und Nachtgleiche, seine Ungeduld machte ihm bis dahin jeden Tag zu einem Jahre. Endlich erschien der lang gewünschte Termin. Die Nacht vorher

konnte er, vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, kein Auge zuthun; das Blut wallete und pochte in den Adern, wie im Schlosse Rummelsburg, da er des Besuch's von einem Poltergeiste sich versah. Um den unbekannten Freund nicht zu verfehlen, stand er schon vor Tages Anbruch auf, und begab sich, in der ersten Morgendämmerung, auf die Weserbrücke, die noch leer und ledig von Passanten war. Er ging verschiedene Male einsam darauf hin und wieder, mit einem Vorgefühl freudiger Ahnung, das den eigentlichen Genuß aller irdischen Glückseligkeit in sich faßt. Denn nicht die erreichten Wünsche, sondern die unbezweifelte Hoffnung sie zu erreichen, gewähret dem menschlichen Geiste das volle Maß des höchsten und innigsten Vergnügens. Er machte eine Menge Entwürfe, wie er sich im Besitz seines zu erwartenden Glück's bei der geliebten Meta produciren wollte, ob es rathsamer sey, sich ihr in vollem Glanze zu zeigen, oder nur im ersten Schimmer des Morgenlichtes aus seiner bisherigen Dunkelheit hervor zu gehen, und sie nach und nach die glückliche Veränderung seiner Lage wahrnehmen zu lassen. Die Neugierde that bei dieser Gelegenheit tausend Fragen an den Verstand: wer mag der Freund seyn, der mir auf der Weserbrücke begegnen soll? Ob's wohl einer meiner alten Bekannten ist, bei denen ich, seit meinem Verfall, ganz vergessen bin? Wie wird er mir den Weg zum Glücke bahnen? Und wird dieser Weg kurz oder lang, bequem oder mühsam seyn? Auf alles das wußte der Verstand, seines Sinnens und Speculirens ungeachtet, keine Antwort.

Nach Verlauf einer Stunde fing's an auf der Brücke lebhaft zu werden, es wurde darüber geritten, gefahren und gegangen, auch viel Kaufmannsgut hin und her gebracht. Die gewöhnliche Tagwache, von Bettlern, und preßhaften Personen, besetzte nach und nach diesen, zu ihrem Gewerbe wohlgelegenen, Posten, um die Wohlthätigkeit der Vorübergehenden in Contribution zu setzen: an Armenanstalten und Arbeitshäuser hatte die weise Polizei damals noch nicht gedacht. Der Erste von der zerfetzten Cohorte, der den jovialischen

Spaziergänger, welchem frohe Hoffnung aus den Augen lachte, um eine milde Gabe ansprach, war ein verabschiedeter Kriegsmann, der mit dem militärischen Ehrenzeichen eines hölzernen Stelzfußes versehen war, das ihm, als er weiland für's Vaterland focht, zum Lohn seiner Tapferkeit verliehen wurde, mit der Gerechtsame zu betteln, wo er wollte, und der nun, als Physiognomist, das Studium der Menschenkunde auf der Weserbrücke mit so gutem Erfolg trieb, daß er selten eine Fehlbitte um ein Almosen that. Auch diesmal irrte sich sein Beschauungsblick keineswegs, indem ihm Franz, in der Freudigkeit seines Herzens, einen blanken Engelgroschen *) in den Hut warf.

Zur Zeit der ersten Morgenstunden, wo nur der arbeitsame Handwerker thätig ist, der vornehmere Städter aber noch der trägen Ruhe pfleget, erwartete er die Erscheinung des verheißenen Freundes eigentlich noch nicht: er suchte ihn in den höhern Volksclassen, und nahm daher von den Passanten nur wenig Notiz. Um die Stunde der Gerichtszeit aber, als die Proceres von Bremen in stattlichen Amtskleidern zu Rath fuhren, und um die Börsezeit, war er ganz Aug' und Ohr, spähete die Kommenden von ferne, und wenn ein rechtlicher Mann über die Brücke kam, gerieth sein Blut in Bewegung, und er vermeinte, an ihm den Schöpfer seines Glück's zu finden. Es verging indessen eine Stunde nach der andern, die Sonne rückte hoch herauf; bald machte die Mittagszeit einen Stillstand in den Geschäften; das Getümmel verlor sich, und der erwartete Freund zögerte noch immer mit seiner Ankunft. Franz promenirte jetzt ganz allein die Brücke auf und nieder, hatte keine andere Gesellschaft neben sich, als die Bettler, die sich ihre kalte Küche servirten, ohne den Platz zu verlassen. Er trug ebenfalls kein Bedenken dasselbe zu thun, und weil er nicht mit Lebensmitteln versehen war, kaufte er einiges Obst, und nahm sein Mittagsmahl ambulando ein.

*) Eine Münze, die im Erzgebirge ausgeprägt wurde, aber überall im deutschen Reiche Cours hatte, im Werth ungefähr vier Groschen.

Dem ganzen Clubb, der auf der Weserbrücke tafelte, fiel der junge Mann auf, der vom frühen Morgen an, bis an den Mittag, hier gelauert hatte, ohne mit Jemand Unterredung zu pflegen, oder ein Geschäft auszurichten. Sie hielten ihn für einen Müßiggänger, und ungeachtet sie alle seine Mildthätigkeit erfahren hatten, entging er ihrem Spotte doch nicht: sie nannten ihn scherzweise den Brückenvogt. Der Physiognomist mit dem Stelzfuß aber bemerkte, daß seine Miene nicht mehr so heiter war, als in der Morgenstunde; er schien einer Sache ernstlich nachzudenken, hatte den Hut tief in's Gesicht gedrückt, seine Bewegung war langsam und bedächtlich, er nagte lange Zeit an einem Apfelgröbse, ohne daß er dieses selbst zu wissen schien. Aus dieser Beobachtung vermeinte der Menschenspäher Vortheil zu ziehen; darum setzte er sein natürliches und sein hölzernes Bein in Bewegung, begab sich an das andere Ende der Brücke, und lauerte dem Denker auf, um, unter dem Anschein eines neuen Ankömmlings, ihn nochmals um eine Beisteuer anzugehen, und dieser Fund gelang ihm auf's Beste. Der tiefsinnige Philosoph richtete keine Aufmerksamkeit auf den Bettler, griff mechanisch in die Tasche, und warf ihm ein Sechsgrotstück in den Hut, um seiner los zu werden.

Nach der Mittagszeit kamen wieder tausend neue Gesichter zum Vorschein; der Harrende war nun des Verzugs seines unbekannten Freundes müde, demungeachtet hielt die Hoffnung noch immer seine Aufmerksamkeit gespannt: er trat jedem Vorübergehenden unter die Augen, hoffte, daß ihn einer freundschaftlich umarmen sollte; aber alle gingen kaltsinnig ihres Weges, die mehresten bemerkten ihn gar nicht, und wenige erwiederten seinen Gruß mit einem kleinen Kopfnicken. Die Sonne neigte sich bereits ihrem Untergange, die Schatten wurden länger, die Frequenz auf der Brücke nahm ab, und das Bettelpicket zog nach und nach heim in seine Kasernen auf der Mattenburg. Eine tiefe Schwermuth überfiel den Hoffnungslosen, da er seine Erwartung getäuscht und die herrliche Aussicht, die er des Morgens vor Augen hatte, am Abend nun verschwinden sah. Er gerieth

in eine Art mißmuthiger Verzweiflung, war nahe dabei über Bord zu springen, und sich von der Brücke herab in die Weser zu stürzen, aber der Gedanke an Meta hielt ihn zurück, und bewog ihn, dieses Vorhaben so lange aufzuschieben, bis er sie noch einmal gesehen hätte; er beschloß den folgenden Tag sie zu belauschen, wenn sie gehen würde Messe zu hören, zum letzten Mal aus ihrem reizenden Anblick Wonne zu trinken, und flugs die heiße Liebe in dem kalten Weserstrom auf ewig abzukühlen.

Indem er sich anschickte die Brücke zu verlassen, begegnete ihm der verabschiedete Lanzknecht mit dem Stelzfuß, der mancherlei Speculationen zum Zeitvertreib gemacht hatte, was wohl des jungen Mannes Absicht seyn möchte, daß er, vom frühen Morgen bis zum Abend die Brücke bewacht hätte. Er hatte um seinetwillen länger als gewöhnlich verzogen, um ihn auszuharren. Weil er's ihm aber zu lange machte, reizte ihn die Neugierde, sich an ihn selbst zu wenden, und ihn darum zu befragen. »Nichts vor ungut, lieber Herr,« redete er ihn an, »vergönnt mir eine Frage.« Franz, der eben nicht bei gesprächiger Laune war, und die Ansprache, die er von einem Freunde so sehnlich erwartet hatte, nun aus dem Munde eines Krüppels vernahm, antwortete etwas mürrisch: »Nun, was ist's alter Graubart, rede!« — »Wir zwei Beide,« fuhr jener fort, sind heute die Ersten hier auf dieser Brücke gewesen, und sind nun auch die Letzten. Was mich und Andere meines Gelichters betrifft, uns führt der Beruf hierher, Almosen einzusammeln, aber ihr seyd, wahrlich! nicht von unserer Gilde, und habt gleichwohl hier den ganzen Tag gelauert. Lieber, sagt mir, wenn's kein Geheimniß ist, welche Ursach' bringt euch hieher; oder welcher Stein liegt euch auf dem Herzen, den ihr hier abwälzen wolltet?« — »Was kann's frommen, Alter,« sprach Franz launisch, »ob du weißt, wo mich der Schuh drückt; oder welch Anliegen ich auf dem Herzen habe, dich wird's wenig kümmern.« — »Herr, ich will euch wohl, darum, daß ihr eure Hand gegen mich aufgethan, und mir zweimal Almosen gegeben habt, das euch Gott

lohne! Aber euer Angesicht war am Abend nicht so heiter, wie am Morgen, und das frißt mir's Herz.« — Diese gutmüthige Theilnehmung des alten Kriegsknechtes gefiel dem Misanthropen, daß er nun das Gespräch gern unterhielt. Ei nun,« antwortete er, »wenn dir daran gelegen ist, zu erfahren, warum ich mich hier die lange Weile habe plagen lassen, so wisse, daß ich einen Freund suchte, der mich hieher beschied, und nun vergeblich auf sich warten läßt.« — »Mit Verlaub,« entgegnete der Stelzfuß, »daß ich frei reden mag, euer Freund, sei er auch wer er sey, ist'n Schurke, daß er euch so am Narrenseile führt. Thät' er mir das, so sollt' er, wahrlich! meine Krücken fühlen, wo er mir unter die Augen träte. War er verhindert Wort zu halten, sollt er es kund thun, und euch nicht wie einen Knaben äffen.« — »Ich kann ihm,« entschuldigte Franz, »sein Ausbleiben gleichwohl nicht verargen, er hat mir nichts versprochen; es war nur ein Traum, der mir verhieß, hier meinen Freund zu treffen.« — Die Gespenstergeschichte war ihm zu erzählen zu weitläuftig, darum hüllte er sie in einen Traum. — »Das ist ein Anderes,« sprach der Alte, »wenn ihr auf Träume baut, so wundert's mich nicht, daß euch eure Hoffnung betriegt. Mir hat in meinem Leben viel tolles Zeug geträumt; aber ich bin nie ein solcher Thor gewesen, darauf zu achten. Hätt' ich all die Schätze, die mir im Traume sind beschert worden, die Stadt Bremen wollt' ich damit kaufen, wo sie feil geboten würde. Aber ich habe nie an Träume geglaubt, auch weder Hand noch Fuß geregt, ihren Werth oder Unwerth zu prüfen, ich wußte wohl, daß es vergebene Mühe damit sey! Ha! ich muß euch in's Gesichte lachen, daß ihr, um eines leeren Traumes willen, einen schönen Lebenstag verschleudert, den ihr bei einem fröhlichen Gelag besser zugebracht hättet.« — »Der Erfolg beweist, daß du recht hast, Alter, und daß Träume öfters triegen. Aber,« vertheidigte sich Franz, »ich träumte so lebhaft und umständlich, vor länger als drei Monden, daß ich, an eben diesem Tage und an diesem Orte einen Freund antreffen sollte, der mir Dinge von großer Wichtigkeit zu sa-

gen habe, daß es wohl der Mühe lohnte zu erfahren, ob der Traum zutreffen würde.« — »O,« versetzte der Stelzfuß, »Niemand träumt lebhafter, als ich! Einen Traum vergeß' ich doch in meinem Leben nicht. Träumte mir, weiß nicht vor wie viel Jahren, mein Schutzengel ständ' an meinem Bette, in Gestalt eines Jünglings mit goldgelockten Haaren und zwei silberfarbenen Fittigen auf dem Rücken, und sprach zu mir: Berthold, vernimm die Worte meiner Rede, daß kein's verloren geh' aus deinem Herzen. Es ist dir ein Schatz beschieden, den du heben sollst, um dir davon gütlich zu thun, die übrige Zeit deines Lebens. Morgen Abend, wenn die Sonne zum Untergang sich neiget, nimm Schippe und Spaten auf deine Schulter, gehe aus von der Mattenburg, über die Tieber rechter Hand, nach der Balkenbrücke, an dem Johanniskloster hin, bis zum großen Roland. Dann nimm deinen Weg über den Domhof durch den Schüsselkorb, daß du gelangest außer der Stadt an einen Garten, der das Merkzeichen hat, daß eine Stiege von vier steinenen Stufen, von der Straße hinunter, zu dessen Eingang führet. Harre hier abseits, im Verborgenen, bis die Mondessichel dir leuchtet: dann stemme dich mit Manneskraft gegen die leicht verwahrte Thüre, die dir nur schwach widerstehen wird. Tritt getrost ein in den Garten, und wende dich nach dem Traubengeländer, das den Bogengang beschattet, hinter demselben linker Hand überragt ein hoher Apfelbaum das niedrige Gebüsch. Tritt an den Stamm dieses Baum's, das Angesicht gerade gegen den Mond gekehrt, schaue drei Ellen breit vor dich auf die Erde, so wirst du zwei Zimmtrosensträuche erblicken, dort schlage ein, und grabe drei Spannen tief, bis du eine steinerne Platte findest, darunter liegt der Schatz begraben, in einer eisernen Truhe, voll Gold und Goldeswerth. Ob sie wohl schwer und unbehilflich ist, so scheue doch die Arbeit nicht, sie aus der Gruft zu heben, sie wird deine Mühe wohl lohnen, wenn du den Schlüssel suchest, der unter der Truhe verwahrt ist.«

Voll Verwunderung starrte und staunte Franz den Träumer an,

über das was er hörte, und würde seine Verwirrung nicht haben verbergen können, wo nicht die nächtliche Dämmerung ihm zu Statten gekommen wäre. Er erkannte, aus allen angegebenen Merkzeichen, seinen eigenen, vom Vater ererbten Garten, der des guten Mannes Steckenpferd bei seinem Leben gewesen war; um deßwillen aber dem Sohne nicht behagte, vermöge der Erfahrungsregel, daß selten Vater und Sohn in eben derselben Lieblingsneigung, wenn sie kein Laster ist, sympathisiren; denn im letztern Falle, fällt der Apfel, wie man spricht, selten weit vom Stamme. Vater Melchior hatte den Garten ganz in seinem eigenen Geschmacke angelegt, so bunt und seltsam, wie sein Urenkelssohn, der sein Elysium durch eine originelle Beschreibung verewiget hat *). Er hatte zwar keine gemalte Menagerie darin zur Schau ausgestellt: aber er unterhielt gleichwohl eine sehr zahlreiche daselbst, von springenden Rossen, geflügelten Löwen, Adlern, Greifen, Einhörnern und andern Wunderthieren, allesammt von reinem Gold geprägt, die er aber vor Jedermanns Augen sorgfältig verhehlte, und unter die Erde verbarg. Dieses väterliche Tempe hatte der verschwenderische Sohn, zur Zeit seiner Wildfangs-Epoche, um ein Spottgeld verschleudert.

Jetzt wurde ihm der Stelzfuß auf einmal höchst interessant, da er merkte, daß eben dieser der Freund war, an den ihn das Nachtgespenst im Schlosse Rummelsburg adressirt hatte. Gern hätte er ihn umarmen, und im ersten Entzücken Freund und Vater nennen mögen; doch hielt er sich zurück, und fand rathsamer, sich gegen ihn über die mitgetheilte Nachricht nicht weiter auszulassen. Darum sprach er: »Das laß ich mir einen umständlichen Traum seyn! Aber, Alter, was thatest du am Morgen beim Erwachen? Befolgtest du nicht, wozu der Schutzengel dich anmahnte?«— »Ei, wie sollt' ich,« antwortete der Träumer, »vergeb'ne Arbeit thun? Es war ja nichts als ein lediger Traum. Wenn mir mein Schutzengel erscheinen wollte, so

*) In Hirschfelds Gartenkalender vom Jahre 1783 auf der 126. u. f. S.

hab' ich der schlaflosen Nächte in meinem Leben gar viel gehabt, wo er mich wachend hätte finden können; aber er hat sich wohl nie sehr um mich bekümmert, sonst würde ich nicht, zu seiner Schande, auf diesem Stelzfuß hinken.« Franz zog sein letztes Silberstück hervor, das er bei sich trug: »Nimm,« sprach er, »alter Vater, diese Gabe noch von mir, zu einem Schoppen Wein für den Abendtrunk, dein Gespräch hat meine üble Laune verscheucht. Verabsäume nicht, dich fleißig auf dieser Brücke einzufinden, wir sprechen, hoff' ich, uns hier wieder.« Der lahme Greis hatte seit langer Zeit kein so reiches Almosen eingeerntet, als an diesem Tag, er segnete dafür seinen Wohlthäter, krückte sich in ein Wirthshaus und that sich eine Güte; Franz aber eilte, von neuer Hoffnung belebt, seiner Wohnung im engen Gäßchen zu.

Am folgenden Tage setzte er Alles in Bereitschaft, was zum Schatzgraben erforderlich ist. Die außerwesentlichen Requisiten, Beschwörungsformeln, Zaubersegen, Zaubergürtel, hieroglyphische Charaktere und dergleichen, mangelten ihm gänzlich; sie sind aber auch entbehrlich, wenn nur die drei Haupterfordernisse nicht fehlen: Schippe, Spaten, und, vor allen Dingen — der Schatz unter der Erde. Das nöthige Arbeitszeug schaffte er, kurz vor Sonnenuntergang, an Ort und Stelle, und verbarg es einstweilen in eine Hecke; was aber den Schatz selbst betraf, so hatte er den festen Glauben, daß der Geist im Schlosse und der Freund auf der Brücke an ihm nicht würden zu Lügnern werden. Mit sehnlichem Verlangen erwartete er nun den Aufgang des Mondes, und als dieser seine Silberhörner durch's Gebüsche streckte, machte er sich frisch an die Arbeit, beobachtete Alles genau, was ihn der alte Invalid' gelehret hatte, und hob den Schatz glücklich, ohne ein Abenteuer dabei zu bestehen; ohne daß ihn ein schwarzer Hund erschreckt, oder ein blaues Flämmlein dazu geleuchtet hätte.

Vater Melchior, der aus weiser Vorsicht diesen Nothpfennig hier vergrub, hatte keineswegs die Absicht, seinem Sohne diesen beträcht-

lichen Theil der Erbschaft zu entziehen; der Verstoß lag nur darin, daß Freund Hein auf eine andere Manier den Erblasser aus der Welt geleitet, als dieser vermuthet hatte. Er war gänzlich überzeugt, daß er, alt und lebenssatt, mit allen Formalitäten eines ordentlichen Krankenlagers, das Zeitliche gesegnen würde, wie ihm in der Jugend war prophezeiet worden. Da wollte er nun, wenn er nach Kirchengebrauch die letzte Oelung empfangen hätte, seinen geliebten Sohn an's Sterbebette zu sich rufen, nachdem er alle Umstehenden zuvor entlassen hätte, ihm den väterlichen Segen ertheilen, und zum Valet den im Garten vergrabenen Schatz nachweisen. Es wäre auch Alles in seiner Ordnung gegangen, wenn das Lebenslicht des guten Alten ausgelöscht wäre, wie ein brennender Docht, dem es an Oel gebricht; da es aber der Tod, hinterlistiger Weise, auf einem Gastmahl ausputzte, so nahm er, wider Willen, sein Mammonsgeheimniß mit in's Grab, und es waren beinahe eben so viel glückliche Concurrenzen erforderlich, ehe das verscharrte Patrimonium an den rechten Erben kam, als wenn es durch die Hand der Gerechtigkeit an die Behörde wäre befördert worden.

Mit unermeßlicher Freude nahm er die unförmlichen spanischen Matten in Empfang, die der eiserne Kasten, nebst einer großen Anzahl anderer Sorten von feinerem Gepräge, getreulich verwahret hatte. Nachdem der Taumel der ersten Wonnetrunkenheit etwas verraucht war, überlegte er, wie der Schatz unbemerkt und sicher in's enge Gäßchen zu transportiren seyn möchte. Die Bürde war zu schwer, sie ohne Gehilfen fortzubringen, daher wachten mit dem Besitz des Reichthums auch alle damit verknüpften Sorgen auf. Der neue Crösus wußte sich nicht anders zu rathen, als sein Capital einem hohlen Baume, der hinter'm Garten auf einer Wiese stand, auf Treu und Glauben anzuvertrauen; den ausgeleerten Kasten vergrub er wieder in das Rosengebüsch, und ebnete den Platz so gut er konnte. In Zeit von drei Tagen war der Schatz aus dem hohlen Baume wohlbehalten in's enge Gäßchen eingelootset, und nun glaubte

der Innhaber, mit Ehren sein strenges Incognito ablegen zu können. Er kleidete sich auf's beste, ließ die Vorbitte in der Kirche abstellen, und begehrte dagegen eine christliche Danksagung für einen Reisenden, bei der Wiederkehr in seine Vaterstadt, nach glücklicher Ausrichtung seiner Geschäfte. Er verbarg sich in der Kirche in einen Winkel, wo er unbemerkt die schöne Meta beobachten konnte, verwendete von ihr kein Auge, und trank aus ihrem Anblick' alles das Entzücken, dessen Vorempfindung ihn von dem Hallorensprunge von der Weserbrücke zurückgehalten hatte. Wie's an die Danksagung kam, blickte frohe Theilnehmung aus allen ihren Gesichtszügen, und die jungfräulichen Wangen glüheten vor Freude. Die gewöhnliche Begegnung auf dem Heimwege war so sprechend, daß sie auch dem dritten Mann', der darauf gemerket hätte, verständlich gewesen wäre.

Franz erschien nun wieder auf der Börse, fing ein Gewerbe an, das in wenig Wochen schon in's Große ging, und da sein Wohlstand täglich mehr in die Augen fiel, urtheilte Freund Neidhard, der Lästerzüngler, er müsse bei Eincassirung der alten Schulden mehr Glück als Verstand gehabt haben. Er miethete ein großes Haus, dem Roland gegenüber, auf dem Markte, nahm Buchhalter und Handelsdiener an, und trieb seine Geschäfte unverdrossen. Da handhabte das leidige Völklein der Schmarotzer wieder fleißig die Klingel an der Thür', kamen zu Hauf' und erdrückten ihn schier mit Freundschaftsversicherungen und Glückwünschen zu erneuertem Wohlergehen; vermeinten ihn wieder mit ihren räuberischen Klauen zu erfassen. Aber er war durch Erfahrung klug worden, bezahlte sie mit ihrer eignen Münze, speis'te ihre falsche Freundlichkeit mit glatten Worten ab, und ließ sie mit leerem Magen abziehen; welches souveraine Mittel, das lästige Geschmeiß der Gutschmecker und Schranzen zu vertreiben, die beabsichtete Wirkung that, daß sie weg blieben.

In Bremen war der neu emporschwebende Franz das Mährchen des Tages; das Glück, so er auf eine unbegreifliche Art, in der Fremde, wie man glaubte, gemacht hatte, war der Inhalt aller

Gespräche auf Ehrengelagen, vor den Gerichtsschranken und auf der Börse. Doch in dem Maße, wie der Ruf von seinem Glück' und Wohlstand wuchs, nahm die Zufriedenheit und Gemüthsruhe der schönen Meta ab. Der Freund in petto war, ihrer Meinung nach, jetzt wohl dazu qualificirt, ein lautes Wort zu sprechen. Demungeachtet blieb seine Liebe noch immer stumm, und außer der Begegnung auf dem Kirchwege ließ er nichts von sich hören. Selbst diese Art von Aufwartung wurde sparsamer, und dergleichen Aspecten deuteten nicht auf warme, sondern auf kalte Witterung in der Liebe. Die traurige Harpye Eifersucht umflatterte zur Nachtzeit ihr Kämmerlein, und girrete, wenn der goldne Schlaf ihr kaum die blauen Augen zugedrückt hatte, manche bange Ahnung der Erwachenden in's Ohr. »Laß die süße Hoffnung schwinden, einen Unbeständigen zu fesseln, der, als ein leichter Ball, von jedem Winde umgetrieben wird. Er liebte dich und war dir treu, so lang sein Glück dem deinigen die Wage hielt: nur gleich und gleich gesellet sich. Jetzt hebt ein günstiges Los den Wankelmüthigen weit über dich empor. Ach! nun verschmähet er die reinsten Triebe im dürftigen Gewand, da Prunk und Pracht und Reichthum wieder um ihn braus't, und buhlt, wer weiß um welche stolze Schöne, die ihn verstieß, als er im Staube lag, und mit Sirenenruf nun wieder zu sich lockt. Vielleicht hat ihn des Schmeichlers Stimme von dir abgewendet, der zu ihm mit verführerischen Worten sprach: dir blüh't der Garten Gottes in deiner Vaterstadt. Freund, du hast jetzt die Wahl von allen Mädchen, d'rum wähle mit Verstand, nicht mit den Augen nur. Es gibt der Mädchen viel, und viel der Väter, die heimlich auf dich lauern; dir weigert keiner seine Lieblingstochter. Nimm Glück und Ehre mit der Schönsten, auch Sippschaft und Vermögen hin. Die Rathsherrn-Würde kann dir nicht entgehen, wo der Gefreundschaft Stimme viel in der Stadt vermag *).«

---

*) Auch die Eifersucht (im Grunde ein sehr leidiges Gespenst, aber hier we-

Diese Eingebungen der Eifersucht beunruhigten und quälten ihr Herz unablässig, sie musterte ihre schönen Zeitgenossinnen in Bremen durch, und maß den großen Abstand so vieler glänzenden Partien gegen sich und ihre Verhältnisse, und da fiel das Resultat für sie nicht günstig aus. Die erste Nachricht von der Glücksveränderung ihres Geliebten hatte sie im Geheim entzückt, nicht in der eigennützigen Absicht, Theilhaberin eines großen Vermögens zu werden, sondern um der guten Mutter Freude zu machen, die auf alles Erdenglück Verzicht gethan, nachdem die Heirath mit dem Nachbar Hopfenkönig sich zerschlagen hatte. Jetzt wünschte Meta, der Himmel möchte die kirchliche Vorbitte nicht erhöret und den Verrichtungen des Reisenden keinen so glücklichen Erfolg verliehen, sondern ihn vielmehr bei Salz und Brot erhalten haben, welches er gern mit ihr theilen würde.

Die schöne Hälfte der Menschheit ist ganz und gar nicht geschickt, ein geheimes Anliegen zu verhehlen. Mutter Brigitta merkte bald den Trübsinn ihrer Tochter, und errieth auch, ohne eben eines Scharfblick's dazu benöthiget zu seyn, dessen Grund und Ursach' vollkommen. Das Gerücht von dem wieder aufgegangenen Glücksstern ihres ehemaligen Flachsspediteurs, der jetzt als ein Muster eines ordentlichen, verständigen und thätigen Handelsmannes gepriesen wurde, war ihr eben so wenig, als die Gesinnung der holden Meta gegen ihn, verborgen, und sie urtheilte, wenn es mit seiner Liebe auf Ernst gemeinet sey, so wär's unnöthig, so lange zu zaudern, ohne sich deutlich zu erklären. Doch zur Schonung ihrer Tochter erwähnte sie nie etwas davon, bis dieser endlich das Herz so voll war, daß sie die gute Mutter zur Vertrauten ihres Kummers machte, und ihr die wahre Ursache desselben offenbarte. Die kluge Frau erfuhr dadurch wenig mehr, als sie bereits schon wußte. Aber dieses freie Geständniß gab Gelegenheit, daß sich Mutter und Tochter gegen einander über diese

---

nigstens nichts als ein Gespenst) flistere hier in Jamben, wie oben der spukende Barbier in Jamben sprach.

Herzensangelegenheit expectorirten (oder, wie Campe lieber hört, sich ausschütteten). Jene machte dieser hierüber keine Vorwürfe weiter; sie glaubte, zu geschehenen Dingen müsse man das Beste reden; sie wendete vielmehr alle ihre Beredsamkeit an, die Niedergeschlag'ne zu trösten und anzumahnen, fehlgeschlagene Hoffnung mit standhaftem Muthe zu ertragen.

In dieser Absicht buchstabirte sie ihr das sehr vernünftige moralische a-b-ab vor. »Kind, du hast a gesagt,« sprach sie, »nun mußt du auch b sagen; du hast dein Glück verschmäht, da es dich suchte, nun mußt du dich auch d'rein ergeben, wenn es dir nicht wieder begegnet. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die zuversichtlichste Hoffnung am ersten triegt. Darum folge meinem Beispiel, entsage der schönen Gleisnerin, so wird sie deine Zufriedenheit nicht stören. Rechne nicht auf eine Verbesserung deines Schicksals; so wirst du dich mit deinem Zustande begnügen. Ehre die Spindel, die dich nährt; was kümmern dich Glück und Reichthum, wenn du ihrer entrathen kannst?« Auf diese herzige Oration folgte eine rauschende Symphonie der Schnappweife und des Spinnrad's, um die durch das Gespräch verlorne Zeit wieder einzubringen. Mutter Brigitta philosophirte in der That aus dem Herzen heraus. Sie hatte den Plan ihres Lebens, nachdem sich die Anlage zu Wiederherstellung ihres ehemaligen Wohlstandes verschoben hatte, so vereinfacht, daß das Schicksal darin nichts mehr verwirren konnte; aber Meta war noch weit von diesem philosophischen Ruhepunct' entfernt. Daher wirkten diese Lehre, Vermahnung und Trost ganz anders, als sie gemeinet waren: die gewissenhafte Tochter betrachtete sich jetzt als die Zerstörerin der süßen mütterlichen Hoffnung, und machte sich tausend Vorwürfe deßwegen. Ob sie gleich den mütterlichen Heirathsplan nie genehmigt, und nur auf Salz und Brot in der zukünftigen Ehe gerechnet hatte: so waren doch ihre Kirchenprojecte, nachdem sie von der wieder aufblühenden Handlung und dem Reichthum ihres Herzgespiels Kundschaft erhalten hatte, schon auf sechs Schüsseln gestiegen, und es war für sie ein

entzückender Gedanke, durch ihre Wahl den Wunsch der guten Mutter dennoch zu realisiren, und sie wieder in den ehemaligen Wohlstand versetzt zu sehen.

Dieser schöne Traum verschwand nun allgemach, da Franz nichts mehr von sich hören ließ. Dazu kam noch eine Sage, die in der ganzen Stadt umlief, er lasse sein Haus, zu seiner bevorstehenden Vermählung mit einer reichen Antwerperin, auf's herrlichste ausschmücken, und die Braut sey schon im Anzuge. Diese Hiobspost brachte das liebevolle Mädchen ganz aus der Fassung: sie sprach von Stund an dem Abtrünnigen das Verbannungsurtheil aus ihrem Herzen, gelobte sich, nicht mehr an ihn zu gedenken, und netzte dabei den ausgezogenen Faden mit Thränen.

In einer der schwermuthsvollen Stunden, wo sie dies Gelübde brach, und wider Willen an den Treulosen dachte, — denn sie hatte eben einen angelegten Rocken abgesponnen, und von der Mutter war ihr ehemals ein Sprüchlein gelehrt, zu Fleiß und Arbeit sie zu ermuntern, das lautete:

Spinn', Töchterlein, spinn',
Der Freier sitzt d'rin!

An dieses Sprüchlein dachte sie, so oft sie einen Rocken aufgesponnen hatte, und dabei mußte ihr nothwendig der Wankelmüthige einfallen, — in einer solchen schwermuthsvollen Stunde pochte ein Finger gar zierlich an die Thür'. Mutter Brigitta sah hinaus, da stand der Freier davor. — Und wer war's? — Wer anders, als Freund Franz, aus dem engen Gäßchen? Er hatte sich mit einem prächtigen Feierkleide herausgeputzt, und seine wohlgekämten lichtbraunen Locken dufteten Wohlgeruch. Dieser stattliche Aufzug ominirte allerdings eine andere Absicht, als ein Flachsnegoz. Mutter Brigitta erschrack; sie wollte reden, aber die Worte versagten ihr. Meta erhob sich beklommen vom Sessel, glühte wie eine Purpurrose, und schwieg. Franz aber war der Sprache mächtig, legte dem zärtlichen Adagio, das er ihr ehemals vorlautenirt hatte, nun einen schicklichen Text unter, und er-

klärte ihr seine stumme Liebe mit deutlichen Worten. Hierauf that er um sie bei der Mutter feierliche Anwerbung, und legitimirte sich dadurch, daß die Zubereitungen in seinem Hause zum Empfang einer Braut auf die reizvolle Meta wären gemeinet gewesen.

Die umständliche Frau wollte, nachdem sie ihre Gefühle wieder in's Gleichgewicht gestellet hatte, den Antrag, nach Gewohnheit, in achttägige Ueberlegung ziehen, ob ihr gleich die Freudenthränen über die Wangen rollten, die auf kein Hinderniß ihrer Seits, sondern vielmehr auf beifällige Antwort deuteten. Franz war aber so dringend n seinem Gewerbe, daß sie zwischen dem mütterlichen Herkommen und dem Verlangen des Freiwerbers einen Mittelweg suchte, und die holde Meta bevollmächtigte, den Bescheid in der Sache nach ihrem Gutbefinden zu ertheilen. In dem jungfräulichen Herzen hatte sich seit Franzens Eintritt in's Zimmer eine merkliche Revolution ereignet. Seine Erscheinung war der redendste Beweis seiner Unschuld, und da sich während der Unterredung deutlich ergab, daß der scheinbare Kaltsinn nichts anders, als Eifer und Betiebsamkeit gewesen war, theils Handelsgeschäfte in Gang zu bringen, theils das Nöthige zur bevorstehenden Eheverbindung zu veranstalten: so lag der geheimen Wiederaussöhnung kein Stein des Anstoßes im Wege. Sie verfuhr mit dem Verbannten, wie Mutter Brigitta mit der außer Activität gesetzten Spinngeräthschaft, oder der erstgeborne Sohn der Kirche mit einem exilirten Parlament; berief ihn mit Ehren in ihr hochklopfendes Herz zurück, und verlieh ihm darin alle vormalige Gerechtsame. Das entscheidende bilitteralische Wörtlein, das das Glück der Liebe bestätiget, gleitete mit unaussprechlicher Anmuth von ihren sanften Lippen, so, daß der erhörte Liebhaber sich nicht enthalten konnte, solches mit einem feurigen Kusse aufzufangen.

Das zärtliche Paar hatte nun Zeit und Gelegenheit, alle Hieroglyphen ihrer geheimnißvollen Liebe zu entziffern, und zu paraphrasiren, welches die angenehmste Unterhaltung gab, die jemals zwei Liebende mit einander gepflogen haben. Sie fanden, was sich unsere

Exegeten wünschen sollten, daß sie den Grundtext immer richtig verstanden und interpretiret hätten, ohne jemals den wahren Sinn ihrer wechselseitigen Unterhandlungen zu verfehlen. Es kostete dem entzückten Bräutigam beinahe eben so viel Ueberwindung, sich von der reizenden Braut zu scheiden, als an dem Tage, da er seinen Kreuzzug nach Antwerpen antrat. Er hatte aber noch einen nothwendigen Gang zu thun, den er in Person zu verrichten sich nicht entbrechen wollte, daher ward's endlich Zeit, sich zu beurlauben.

Dieser Gang war auf die Weserbrücke gerichtet, zum Freunde Stelzfuß, der ihm noch unvergessen war, ob er gleich lange verzogen hatte, demselben Wort zu halten. So scharf der spähende Graukopf, seit der Entrevüe mit dem freigebigen Pflastertreter, alle Passanten auf's physiognomische Korn genommen hatte, so wenig konnte er seiner doch wieder ansichtig werden, ob er ihm gleich einen anderweiten Besuch verheißen hatte. Seine Gestalt war ihm indessen noch nicht aus dem Gedächtniß verschwunden. Sobald er den schöngeputzten Mann von ferne erblickte, kam er auf ihn zu, und bewillkommte ihn freundlich. Franz erwiederte des Alten Gruß, und sprach: »Freund, kannst du mit mir wohl einen Gang in die Neustadt thun, um ein Gewerbe auszurichten? deine Mühe soll nicht unvergolten bleiben.« — »Warum das nicht?« antwortete der Altvater, »ob ich gleich ein hölzern Bein habe, so kann ich doch damit so rüstig schreiten, als der lahme Zwerg, der die Stadtflur umkrochen hat *): denn der hölzerne Fuß, sollt ihr wissen, hat die Eigenschaft, daß er niemals ermüdet. Aber verzieht noch kurze Zeit, bis das Grauröcklein vorüber ist, das zwischen Tag und Nacht nicht verfehlt, über die Brücke zu wan-

*) Laut einer alten Sage verhieß eine benachbarte Gräfin den Bremern scherzweise so viel Land zu schenken, als ein Krüppel, der sie eben um ein Almosen bat, in einem Tage würde umkriechen können. Man hielt sie beim Wort, und der Krüppel kroch so gut, daß die Stadt die große Bürgerweide dadurch bekam.

deln.« — »Was ist's mit dem Grauröcklein?« frug Franz, »laß mich wissen, welche Beschaffenheit es damit habe?« — »Das Grauröcklein bringt mir täglich einen Silbergroschen um die Abendzeit, weiß nicht von wannen. Es frommet auch nicht, jedem Dinge viel nachzugrübeln, d'rum laß ich's bleiben. Fällt mir bisweilen ein, das Grauröcklein sey gar der Teufel, der meine Seele mit Geld erkaufen wolle. Doch sey er's, oder sey er's nicht, was kümmert's mich? Ich bin den Kauf nicht eingegangen, so kann er auch nicht gelten.« — »Ich denke wohl,« sprach Franz mit lachendem Munde, »dem Grauröcklein läuft der Schalk hinter d'rein. Folge du mir, der Silbergroschen soll dir darum nicht fehlen.«

Der Stelzfuß machte sich auf, hinkte seinem Geleitsmanne nach, und dieser führte ihn Straß' auf Straß' ab, in eine entlegene Gegend der Stadt, nahe am Walle, blieb vor einem kleinen neuerbauten Hause stehen, und klopfte an die Thür'. Da solche aufgethan wurde, sprach er: »Freund, du hast mir einen heitern Abend im Leben gemacht, es ist billig, daß ich dir den Abend deines Lebens auch heiter mache. Dieses Haus, mit allem Zubehör, und dem Garten, worauf es stehet, ist dein Eigenthum; Küch' und Keller ist gefüllt, ein Aufwärter bestellt, dein zu pflegen, und den Silbergroschen obendrein wirst du jeden Mittag unter deinem Teller finden. Es soll dir daneben unverhalten bleiben, daß das Grauröcklein mein Diener ist, den ich sandte, dir täglich ein ehrliches Almosen zu reichen, bis ich diese Wohnung für dich zubereiten ließ. Willst du, so magst du mich für deinen guten Engel halten, weil's dein Schutzengel dir nicht zu Danke gemacht hat.«

Er führte den Alten darauf in seine Wohnung ein, wo der Tisch bereitet, und Alles zu seiner Bequemlichkeit und Leibespflege angeordnet war. Der Graukopf war von seinem Glücke so überrascht, daß er's nicht fassen konnte. Es war ihm unbegreiflich, wie ein Reicher des Armen sich also erbarmen sollte, und es fehlte wenig, daß er nicht die ganze Begebenheit für Blendwerk hielt; Franz aber

benahm ihm allen Zweifel. Ein Strom dankbarer Zähren floß von des Greises Angesicht, und sein Wohlthäter begnügte sich daran, ohne abzuwarten, daß sich dieser von seiner Bestürzung erholte, um ihm mit Worten zu danken, schwand nach dieser ausgerichteten Engelbotschaft dem Altvater aus den Augen, wie die Engel pflegen, und überließ ihm die Sache zu reimen wie er konnte.

Am folgenden Morgen war's in der Wohnung der lieblichen Braut wie Jahrmarkt. Franz schickte Kaufleute, Juweliere, Putzmacherinnen, Spitzenhändler, Schneider, Schuster und Nähterinnen zu ihr, theils allerlei Waaren, theils ihre guten Dienste ihr anzubieten. Sie brachte den ganzen Tag damit zu, Stoffe, Spitzen und andere Erforderniße zum Brautstaat auszuwählen, und sich das Maß zu neuen Kleidungsstücken nehmen zu lassen. Ihr niedlicher Fuß, der schön gestaltete Arm und die schlanke Taille wurden so oft und so sorgfältig ausgemessen, als wenn ein kunstreicher Bildner das Modell zu einer Liebesgöttin von ihr hätte nehmen sollen. Der Bräutigam ging indessen, das Aufgebot zu bestellen, und ehe drei Wochen verliefen, führte er die Braut zum Altar, mit einer Feierlichkeit, die das glänzende Hochzeitgepränge des reichen Hopfenkönigs verdunkelte. Mutter Brigitta genoß die Wonne, der tugendsamen Meta den Brautkranz aufzuschmücken, erreichte den Wunsch vollkommen, ihren Weibersommer bei gutem Wohlstand zu verleben, und verdiente diese Zufriedenheit, als eine Belohnung um einer lobenswürdigen Eigenschaft willen, die sie besaß: sie war die leidlichste Schwiegermutter, die jemals ist erfunden worden.

Ulrich mit dem Bühel.

Nahe beim Fichtelberge, an der böhmischen Grenze, lebte zu Kaiser Heinrich des Vierten Zeiten ein wack'rer Kriegsmann, mit Namen Egger Genebald, auf seinem Lehen, das ihm für den wälschen Heereszug zu Theil ward. Er hatte im Dienst des Kaisers viel Städte und Flecken geplündert, und großes Gut erbeutet, davon er drei Raubschlösser erbauete, in einem düstern Walde; Klausenburg auf der Höhe, Gottendorf im Thal', und Salenstein am Flusse. In diesen Schlössern zog er mit vielen Reisigen und Knechten aus und ein, mochte sich des Raubens und Plünderns nicht entwöhnen, und übte das Faust- und Kolbenrecht wo er konnte. Oft überfiel er mit seinen Gewappneten, aus einem Hinterhalte, die Kaufleute und Reisenden, Christen oder Juden, das galt ihm gleich, wenn er ihrer nur mächtig zu werden vermeinte; oft brach er eine liederliche Ursach' vom Zaun, seine Nachbarn zu befehden. Ob es ihm gleich vergönnt war, in den Armen einer liebenswürdigen Gemahlin zu rasten, um nach dem Ungemache des Krieges das Glück der Liebe zu schmecken: so hielt er doch die Ruhe für Weichlichkeit; denn nach der Denkungsart seines ehernen Zeitalters waren Schwert und Speer in der Hand des deutschen Adels, was Spaten und Sense in der Hand des friedlichen Landmanns sind, die Werkzeuge eines ehrlichen Gewerbes. Und traun! der Ritter nährte sich seines anmaßlichen Berufs unverdrossen.

Da er aber mit diesem Unfug allen seinen Grenznachbarn Ueberlast machte, und keiner sein Eigenthum vor ihm sichern konnte,

beschlossen sie einen Rath über ihn, und verschworen sich, Gut und Blut daran zu setzen, den räuberischen Weih aus dem Neste zu vertreiben, und seine Vesten zu zerstören. Sie sandten ihm einen Fehde- und Absagebrief, rüsteten ihre Mannschaft, und belagerten, auf einen Tag, seine drei Schlösser, da er im freien Felde gegen die Verbündeten nicht bestehen konnte. Hugo von Kotzau zog mit seinem Volk' vor Klausenburg auf der Höhe; der Ritter Rudolf von Rabenstein lagerte sich vor Gottendorf im Thal', und Ulrich Spareck, der Tummler genannt, legte sich mit seinen Bogenschützen vor Salenstein am Flusse.

Als Egger Genebald von allen Seiten sich beängstiget sah, und hart bedränget wurde, faßte er den Anschlag, mit dem Schwerte sich freie Bahn durch die feindlichen Haufen zu machen, und in's Gebirge zu fliehen. Er sammelte sein Volk um sich her, und nachdem er die Kriegsleute angemahnet hatte, sich hurtig zu halten, und entweder zu siegen oder zu sterben, setzte er seine Gemahlin, die der Entbindung nahe war, auf ein wohlzugerittenes Roß und bestellte einen seiner Leibdiener zu ihrer Aufwartung. Ehe aber noch die Zugbrücke niedergelassen, und das eherne Thor aufgethan wurde, rief er ihn beiseits, und sprach: »Hüte meines Weibes im Nachzug', als deines Augapfels, so lange mein Panier wehet und der Federbusch auf meinem Helm' empor stehet; so fern ich aber erliege im Streit', so wende dich nach dem Walde, und verbirg sie daselbst in der Felsenkluft, die dir wohl bekannt ist. Dort erwürge sie in der Nacht mit dem Schwert', daß sie nicht weiß, wie ihr geschieht. All mein Gedächtniß soll vertilget werden auf Erden, daß mein ehelich Gemahl, oder die Frucht ihres Leibes, nicht der Spott meiner Feinde werde.« Nachdem er das gesagt hatte, that er einen muthigen Ausfall aus dem Schlosse, also, daß die Feinde in groß Schrecken geriethen, und sich schon nach der Flucht umsahen. Da sie aber das geringe Häuflein gewahr wurden, das sich ermächtigte, gegen ein ganzes Heer zu streiten, schöpften sie frischen Muth, stritten als mannliche Helden, umringten die feindliche

Schar, erschlugen den Ritter sammt seinen Knechten, daß nicht Einer davon kam außer dem Leibdiener, der im Getümmel des Kampfes die edle Frau davon führte, und sie in die Waldhöhle verbarg.

Als sie hineintrat, benahm ihr Kummer und Angst den Athem, daß sie ohnmächtig wurde, und sichtlich dahin starb. Da gedachte der Diener an das Wort seines Herrn, wollte schon das Schwert zücken, und seiner holden Gebieterin das Herz damit durchbohren. Doch jammerte ihn des schönen Weibes, und sein Herz wurde in heißer Liebe gegen sie entzündet. Wie sie wieder zur Besonnenheit kam, beweinte sie mit einem Strom' von Zähren ihr Unglück, und den Tod ihres Gemahls, rang die Hände und wimmerte laut. Da trat der Versucher zu ihr, und sprach: »Edle Frau, so ihr wüßtet, was euer Gemahl über euch beschlossen hat, so würdet ihr euch nicht so traurig geberden. Er that mir Befehl, euch in dieser Höhle zu ermorden, aber eure schönen Augen haben mir verwehret, ihm zu gehorchen. So ihr mich n n hören wollt, weiß ich guten Rath für mich und euch. Vergesset, daß ihr meine Gebieterin waret: das Geschick hat uns jetzt gleich gemacht. Ziehet mit mir gen Bamberg in meine Heimat, dort will ich euch zu meiner Hausfrau nehmen, euch ehrlich halten, und auch des Kindleins, das ihr unterm Herzen traget, als des meinen pflegen. Entsaget dem Stande, worin ihr geboren waret: Hab und Gut ist dahin; die Feinde eures Herrn würden nur stolzen Spott mit euch treiben, so ihr in ihre Hände fielet, und was wolltet ihr, als eine verlaßne trostlose Witwe, ohne mich beginnen?«

Der edlen Frau stieg das Haar zu Berge, und ein Todtenschauer lief ihr längs dem Rücken herab, über dem, was sie zu hören bekam. Sie entsetzte sich eben so sehr über den grausamen Befehl ihres Gemahls, als über die Vermessenheit des Dieners, der sich erfrechte, ihr seine unwürdige Liebe zu erklären. Gleichwohl stand ihr Leben jetzt in der Hand eines Knechtes, der seines Herrn Willen that, und seiner Pflicht G'nüge zu leisten vermeinte, wenn er sie dessen beraubte. Sie wußte keinen andern Rath, als ihren Schergen

und declarirten Liebhaber bei Gutem zu erhalten. Darum that sie sich Gewalt an, eine verschämte falschfreundliche Miene anzunehmen, und sprach: »Loser Schalk, hast du mir das Geheimniß meines Herzens aus den Augen gelesen, daß du weißt, nach welchem Buhlen es verlangte? — Ach, du weckst den Funken zur lodernden Flamme auf, der unter der Asche meines zerstörten Glück's für dich glimmt! — Aber laß mich jetzt im Winkel meinem erschlagenen Gemahl ein Thränlein weinen, morgen alles Unglück's vergessen, und mein Schicksal mit dir theilen.«

Der verliebte Diener, der sich eines so leichten Sieges bei der schönen Frau nicht versehen hatte, war vor Freude außer sich, da er hörte, daß sie ihm mit heimlicher Liebe bereits zugethan sey; er umfaßte ihre Knie, sich der großen Gunst zu bedanken, und überließ sie ungestört ihrer stillen Traurigkeit. Er bereitete ihr ein Lager von Moos, und legte sich zu ihrer Hut quer vor den Eingang der Höhle. Der schönen Witwe kam kein Schlaf in die Augen, wiewohl sie sich stellte, als ob sie sanft schlummere. Sobald sie den frechen Wicht schnarchen hörte, sprang sie hurtig von dem Lager auf, zog gemachsam sein Schwert aus der Scheide, und schnitt ihm flugs damit die Gurgel, und zugleich den schönsten Traum seines Lebens, entzwei. Er hatte kaum zu ihren Füßen die Seele ausgezappelt, so schritt sie hurtig über den Leichnam aus der Höhle, und irrete durch den düstern Wald, ohne zu wissen, wo sie der Zufall hinführen würde. Sie vermied sorgfältig das freie Feld, und wenn sich etwas regte, oder wenn sie in der Ferne Menschen erblickte, verbarg sie sich tief in's Gebüsche.

Drei Tage und drei Nächte war sie also in großer Betrübniß herum geirret, ohne etwas anders zur Erquickung zu genießen, als einige Walderdbeeren, und war sehr ermattet. Ach! da vermerkte sie, daß die Zeit herannahe, daß sie gebären sollte. Sie setzte sich unter einen Baum, fing bitterlich an zu weinen, und über ihren Zustand laut zu wehklagen. Da stand unversehens ein altes Mütterlein vor ihr, als ob sie aus der Erde herausgewachsen wäre, die that ihren

Mund auf, und fragte: »Edle Frau, was weinet ihr, und womit ist euch zu helfen?« Die Bekümmerte empfand großen Trost, daß sie eine menschliche Stimme vernahm. Als sie aber aufschauete, und ein häßliches altes Weib, mit zitterndem Haupt, auf einen hainbüchenen Stab gelehnt, neben sich erblickte, die selbst Hilfe zu bedürfen schien, und unter ihren rothen Augen ein lederfarbenes Wackelkinn ihr entgegen streckte, mißbehagte ihr der Anblick so sehr, daß sie das Angesicht von ihr wandte, und muthlos antwortete: »Mutter, was begehrest du mein Leiden zu erfahren, es stehet doch nicht in deiner Macht, mir Hilfe zu leisten.« — »Wer weiß,« versetzte die Alte, »ob ich euch nicht helfen kann, offenbaret mir nur euren Kummer.« — »Du siehest,« sprach die Witwe, »wie es mit mir ist, die Zeit meiner Entbindung nahet heran, und ich irre in diesem wilden Gebirge einsam und verlassen.« — »Wenn dem also ist,« erwiederte die Alte, »so findet ihr bei mir freilich schlechten Trost: ich bin eine Jungfrau meines Zeugnisses, weiß um die Nothdurft kreißender Weiber keinen Bescheid, habe mich nie darum bekümmert, wie der Mensch in die Welt eingeht, sondern nur, wie ich mit Ehren heraus gehen mag. Folget mir indeß in mein Haus, daß ich euer pflege, so viel ich kann.«

Die hilflose Frau nahm den guten Willen für die That an, und gelangte unter dem Geleite der Oberältesten ihrer jungfräulichen Zeitgenossenschaft in einer dürftigen Hütte an, wo sie etwas weniger Bequemlichkeit fand, als unter freiem Himmel. Doch genaß sie, unter dem Beistande der Sybille, glücklich eines Töchterleins, welches die Mutter selbst nothtaufte, und es, der keuschen Wirthin zu Ehren, Lucretia nannte. Ungeachtet dieser Höflichkeit mußte die Wöchnerin doch mit so frugaler Kost vorlieb nehmen, daß die strenge Diät, welche eigensinnige Aerzte den Kindbetterinnen zu verordnen pflegen, sardanapalische Mahlzeiten dagegen genennet zu werden verdienet hätten. Sie lebte blos von Kräutersuppen, die ohne Salz und Schmalz gekocht waren, und dabei wurde ihr von dem zähen Mütterlein das schwarze Brot so kümmerlich zugeschnitten, als wenn's Marcipan ge-

wesen wäre. Dieser Fastenspeisen wurde die Wöchnerin, die sich wohlauf befand, und, nachdem die Milchschauer vorüber waren, große Eßlust verspürte, bald überdrüßig; sie sehnte sich nach einem nahrhaften Fleischgericht, oder wenigstens nach einem Eierkuchen, und der letzte Wunsch schien ihr nicht unerreichbar: denn sie hörte jeden Tag in der Morgenstunde eine Henne gackern, die ihr frisch gelegtes Ei laut recensirte.

Die ersten neun Tage unterwarf sie sich jedoch der magern Kost ihrer Pflegerin standhaft; nachher gab sie ihr aber das Verlangen nach einer kräftigen Hühnerbrühe nicht undeutlich zu verstehen, und da die Alte wenig darauf achtete, erklärte sie sich mit deutlichen Worten. »Gutes Weib,« sprach sie, »deine Suppen sind so rauh und streng, und das Brot so hart, daß mir der Gaumen davon wund ist. Bereite mir ein Süpplein, das glatt eingehe und wohl gefettet sey ich will dir's lohnen. Es schreit ein Huhn in deinem Hause, das schlachte und richte mir's zu, daß ich durch eine gute Mahlzeit neue Kräfte zum Abzug mit meinem Kindlein gewinne. Siehe diese Perlenschnur, die ich um den Hals trage, will ich dafür mit dir theilen wenn ich weiter ziehe.« — »Edle Frau,« antwortete die zahnlose Wirthschafterin, »es stehet euch nicht zu, meine Küche zu meistern, das verträgt keine Hausfrau von einer Fremden. Ich weiß wohl eine Suppe zu kochen, und sie niedlich und schmackhaft zu bereiten; hab' auch, wie mich bedünken will, die Kochkunst länger getrieben als ihr. Meine Suppen sind ohne Tadel, und schlagen auf die Milch, was verlangt ihr mehr? Von meinem Hühnlein sollt ihr nichts schmecken, das ist meine Gespielin und Hausgenossin in dieser Einöde, schläft mit mir in der Kammer, und ißt mit mir aus der Schüssel. Behaltet eure Perlenschnur, ich begehre keinen Theil daran, oder Lohn und Gewinn für eure Pflege.« Die Kindbetterin sah wohl, daß ihre Wirthin Küchenkritiken nicht liebte, sie schwieg und aß, um sie wieder zufrieden zu stellen, über Vermögen von der Kräutersuppe, die ihr diese eben auftrug.

Des folgenden Tages nahm die Alte einen Handkorb an den Arm, und den hainbüchenen Stab in die Hand, und sprach: Das Brot ist aufgezehrt bis auf dieses Ränftlein, das ich mit euch theile, ich gehe zum Bäcker, neuen Vorrath zu kaufen. Wahret indeß das Haus, pfleget meines Hühnleins, und hütet euch es abzuschlachten. Die Eier sind euch vergönnt, wenn ihr sie suchen wollt', es pflegt sie gern zu vertragen. Harret meiner Wiederkehr sieben Tage, das nächste Dorf liegt nur eines Feldweges von hier; für mich sind's aber drei Tagereisen. Wenn ich in sieben Tagen nicht wiederkomme, so sehet ihr mich nimmer.« Mit diesen Worten trippelte sie fort, doch bei ihrem Schneckengange war sie in der Mittagsstunde noch keinen Bogenschuß von der Hütte, und in der Abenddämmerung verlor ihre nachschauende Kostgängerin sie erst aus den Augen.

Jetzt führte diese das Küchenregiment, und spähete fleißig nach einem Ei' von dem Leghuhn'; sie durchsuchte alle Winkel des Hauses, auch alle Gebüsche und Hecken rings umher, das trieb sie so sieben Tage lang, ohne eines zu finden. Sie harrete hierauf einen Tag und noch einen auf die Alte; da diese aber nicht zum Vorscheine kam, verzieh sie sich ihrer Wiederkehr. Die Lebensmittel waren aufgezehrt; darum setzte sie den dritten Tag zum peremtorischen Termine, wo sie, im Nichterscheinungsfalle der Alten, sich ihrer liegenden und fahrenden Habe, als eines verlassenen Gutes, anzumaßen vornahm. An dem Huhn', das die Eier vertrug, sollte das Eigenthumsrecht vorerst ausgeübt werden, welches ohne Gnade zum Topfe verurtheilt war. Die neue Besitznehmerin hatte es schon vorläufig in engen Gewahrsam gebracht, und unter einen Korb gesperrt. Am frühen Morgen des folgenden Tages schärfte sie ein Messer, das Huhn damit zu schlachten, denn es sollte zur Valetmahlzeit dienen, und setzte Wasser zum Kochen auf den Herd. Indem sie mit diesen Küchenanstalten geschäftig war, verkündigte das eingesperrte Huhn mit großem Geschrei ein frischgelegtes Ei, welches, als ein Zuwachs der Verlassenschaft, der Erbnehmerin sehr willkommen war. Sie gedachte dadurch ein

Frühstück oben darein zu erhalten, ging alsbald es zu holen, und fand es unter dem Korbe. Ihr Appetit war so lebhaft, daß sie das Abschlachten versparte, bis sie das Ei verzehrt haben würde. Sie sott es hart; aber da sie es aus dem Topfe nahm, war es so schwer wie Blei, und nachdem sie die Schale geöffnet hatte, fand sie nichts Eßbares darinnen, sondern zu ihrer großen Verwunderung war der Dotter von gediegenem Gold.

Vor Freuden über diesen Fund war ihr alle Eßlust verschwunden, ihre einzige Sorge ging nun dahin, das wunderbare Huhn zu füttern, es zu liebkosen und an sich zu gewöhnen. Sie dankte es dem Glück', daß sie die herrliche Eigenschaft desselben noch zu rechter Zeit entdeckt hatte, ehe der Kochtopf die köstliche Eierfabrik zerstörte. Das alchymische Huhn brachte ihr auch eine ganz andere Meinung von dem alten Mütterlein bei, als sie vorher von ihr geheget hatte. Bei der ersten Bekanntschaft nahm sie das Weib für eine abgelebte Bäuerin, und als sie ihre ungesalzenen Kräutersuppen versucht hatte, hielt sie dieselbe für eine Bettlerin. Nach der gemachten Entdeckung aber war sie ungewiß, ob sie eine wohlthätige Fee, die aus Mitleid ihr ein reichliches Almosen verliehen, oder eine Zauberin, die sie durch Blendwerk äffte, aus ihr machen sollte. So viel ergab sich aus allen Umständen, daß etwas Uebernatürliches hier mit im Spiele war; daher gebot die Klugheit der bedachtsamen Frau, bei ihrem Abzuge aus der Wildniß des Fichtelberges nicht so rasch zu Werke zu gehen, sondern ihr Vorhaben reiflich zu überlegen, um eine unsichtbare Macht, die ihr wohlzuwollen schien, nicht zu erzürnen. Sie war lange unschlüssig, ob sie sich das wundersame Huhn zueignen, und mit sich nehmen; oder solchem die Freiheit wieder schenken sollte. Die Eier hatte ihr die Alte zugestanden, und in drei Tagen war sie die Besitzerin von drei goldenen Eiern; aber was das Leghuhn betraf, war sie zweifelhaft, ob sie einen Diebstahl begehen würde, wenn sie es mit davon nähme, oder ob sie es als eine stillschweigende Schenkung ansehen sollte. Eigennutz und Bedenklichkeit erhoben einen

ungleichen Wettstreit gegen einander, worin, wie gewöhnlich, der erste die Oberhand behielt. Also blieb es bei der Adjudication des Nachlasses der Alten: die reisefertige Dame setzte das Huhn in eine Hühnersteige, band ihr Kindlein in ein Tuch, nach Zigeuner-Brauch, auf den Rücken, und so verließ das Kleebatt der Einwohner das kleine einsame Haus in der Wüste, in welchem nun, außer einem Heimchen, das darin zirpte, kein Hauch des Lebens mehr übrig war.

Die sorgsame Emigrantin nahm ihren Weg gerade nach dem Walddorfe zu, wohin di Alte zu gehen vorgegeben hatte, und war alle Augenblicke einer Erscheinung von ihr gewärtig, um das Huhn zurück zu fordern. Kaum war sie eine Stunde gegangen, so kam sie auf einen gebahnten Weg, der gerade in das Dorf führte. Die Neugierde trieb sie, im Backhause nach dem alten Mütterlein Nachfrage zu halten, welches hier zuweilen Brot einzukaufen pflege. Allein Niemand wollte etwas von ihr wissen, oder sie jemals gesehen haben. Das bewog ihre Hausgenossin, etwas von dem Aufenthalte in der Einsiedelei der Alten zu erzählen. Die Bäuerinnen verwunderten sich höchlich über diese Begebenheit; keine wußte von dem Hause im Gebirge, und nur ein wohlbetagtes Weib erinnerte sich, von ihrer Großmutter gehört zu haben, daß eine Waldfrau im Gebirge hause, die sich alle hundert Jahr' einmal sehen lasse, um ein gutes Werk auszuüben, und dann wieder verschwinde. Dadurch wurde der edlen Frau das Räthsel ziemlich gelöset; sie zweifelte nicht, daß sie gerade den glücklichen Zeitpunct getroffen habe, wo der unbekannten Bewohnerin des Fichtelberges vergönnt gewesen sey, ihre wohlthätige Hand gegen sie aufzuthun. Sie hielt das Huhn, welches fortfuhr, jeden Tag ein goldenes Ei zu legen, nun zweifacher Ehren werth, nicht allein um des reichen Gewinn's willen, welchen es ihr einbrachte, sondern vornehmlich als ein gutes Andenken an ihre treue Pflegerin in dem hilflosen Zustande, worin sie sich befunden hatte, und sie bedauerte nur, daß sie mit der alten Mutter nicht nähere Bekanntschaft gemacht hatte. Dadurch hätte sich die edle Frau allerdings um die wißbegierige Nach-

welt ein unsterbliches Verdienst erwerben können. Wenn sie ihre Wirthin ausgeforscht, und von ihrer Natur und Beschaffenheit genaue Kundschaft eingezogen hätte, so wüßten wir zu sagen, ob sie eine Norne, oder eine Elfe, eine verwünschte Prinzessin, eine weiße Frau, oder eine Zauberin und Zunftgenossin der Circe und der Hexe zu Endor gewesen sey.

Ihre Gastfreundin heuerte in dem Walddorfe einen Wagen mit Ochsen bespannt *), und fuhr damit nach Bamberg, wo sie nebst dem zarten Fräulein, dem Hühnlein und einer Mandel Eier wohlbehalten anlangte, und sich daselbst häuslich niederließ. Anfangs lebte sie daselbst sehr eingezogen, und ließ ihr einziges Geschäft die Erziehung ihres Töchterleins und die Pflege des wundersamen Leghuhns seyn. Als sich aber mit der Zeit der Eiersegen mehrte, kaufte sie viel Ländereien und Weinberge, auch Landgüter und Schlösser, und lebte als eine reiche Frau von ihren Renten, that den Armen Gutes, und bedachte die Klöster; wodurch der Ruf ihrer Frömmigkeit und ihres großen Vermögens sich so ausbreitete, daß sie die Aufmerksamkeit des Bischofs auf sich zog, der ihr wohl wollte, und ihr viel Achtung und Freundschaft bewies. Fräulein Lucretia wuchs heran, und wurde wegen ihrer Sittsamkeit und Schönheit von Clerisey und Laien bewundert, und den geistlichen Herren dienten ihre Reize nicht minder zur angenehmen Augenweide, als den fleischlichen **).

---

*) Die Ochsenfuhren waren in Deutschland (so wie ehemals im alten Griechenlande) vor Zeiten nichts Ungewöhnliches; selbst Fürsten bedienten sich ihrer. Als Kaiser Maximilian der Erste einsmals durch Franken zog, wurden auf einer Station, anstatt der Pferde, vier Joch Ochsen vor seinen Wagen gespannt, welches er sich gefallen ließ, und scherzweise zu seinen Hofdienern sagte: „Seht, da fährt das römische Reich mit Ochsen um."

**) Der entgegengesetzte Begriff von geistlich, ist wesentlich auch fleischlich. Aus Unkunde der Sprache oder Uebereilung verwechselte eine junge Ausländerin beide Ausdrücke. „Wer ist der Schwarzrock?" frug sie beim Eintritt zweier Herren in eine Gesellschaft. Ihr ward geantwortet: ein

Um diese Zeit berief der Kaiser einen Reichstag nach Bamberg *). Durch so viele Hofhaltungen der Prälaten und Fürsten wurde die Stadt also eingeengt, daß die Mutter nebst ihrer Tochter, um dem Getümmel auszuweichen, auf eines ihrer Landhäuser sich begab. Der wohlwollende Bischof aber machte bei Gelegenheit der Kaiserin von dem Fräulein eine so vortheilhafte Schilderung, daß sie Verlangen trug, diese junge Schönheit an den Hof unter ihr Frauen-Zimmer aufzunehmen. Kaiser Heinrichs Hofhaltung stand nicht in dem Geruche, daß sie eine Schule strenger Zucht und Tugend sey **), daher sträubte sich die sorgsame Mutter gegen dieses Vorhaben, so viel sie konnte, und bedankte sich dieser der Tochter zugedachten Ehre. Die Kaiserin bestand gleichwohl auf ihrem Sinne, und des Bischofs Ansehen vermochte so viel über die bedenkliche Frau, daß sie endlich einwilligte. Die keusche Lucretia erschien bei Hofe, und wurde als eine üppige Hofdame aufgeschmückt, bekam das Nadelkästlein der Kaiserin in Verwahrung, und trug, nebst andern Jungfrauen von edler Geburt, ihr an Hoffesten die Schleppe nach. Aller Augen warteten auf sie, wenn die Kaiserin hervor ging; denn nach dem einmüthigen Geständnisse der Höflinge, war sie die Grazie unter den Nymphen des kaiserlichen Gefolges.

Bei Hof ist jeder Tag ein Fest. Dieser Taumel von abwechselnden Vergnügen, die an die Stelle der einförmigen Lebensart, unter mütterlicher Aufsicht, traten, erfüllten ihre Seele mit unausredbarem

---

geistlicher Herr. „So ist," erwiederte sie, „der Blaurock wohl ein Fleischlicher?" Der Sprachfehler wurde belacht, aber doch eingestanden, der Ausdruck sei passend, und verdiene in Umlauf zu kommen. Er paßt aber gewöhnlich für Schwarzrock und Blaurock zugleich.

*) Im Jahr 1057.

**) Das beweisen die Gravamina der sächsischen Stände, die sie durch eine feierliche Gesandtschaft nach Hofe gelangen ließen, welche darauf antragen mußte, der Kaiser möchte die Concubinen wegschaffen, sich an Einer Gemahlin begnügen, und ein unbescholt'ner Leben führen.

Wonnegefühl; sie glaubte, wo nicht in den Schoß der Seligkeit, dennoch in den Vorhof desselben, den empyreischen Himmel versetzt zu seyn. Zum Nadelgelde hatte ihr, außer dem Gehalt vom Hofe, die gutmüthige Mutter noch ein Schock Eier, von dem magischen Huhne, ausgesetzt. Daher fehlte es ihr nicht, sich jeden Wunsch des Herzens gewähren zu können, der für junge Schönen denkbar ist, welche Amors Pfeil noch nicht verwundet hat, und die das höchste Ideal ihrer Glückseligkeit, mit kindischem Ergetzen, in dem Flitterglanze des Putzes suchen, den sie nicht um einen Heiligenschein vertauschen würden. Sie that es an Kleiderpracht allen Jungfrauen ihrer Gebieterin zuvor, die sie zwar heimlich darum neideten, aber in's Gesicht ihren feinen Geschmack lobten, ihr nach Hofes Sitte freundlich liebkoseten und allen Verdruß und Unwillen tief in's Herz verschloßen: denn die Kaiserin war ihr mit Huld und Gunsten beigethan. Die Grafen und Herren schmeichelten und liebkoseten ihr nicht minder, doch ohne alle Gleißnerei, jedes Wort kam aus dem Herzen; Frauenlob ist glatt wie Oel in der Männer Munde; aber wie Essig scharf und beizend auf der weiblichen Zunge.

Da ihr unaufhörlich des Hofes süßer Weihrauch duftete, wär's in Wahrheit ein größer Wunder gewesen, als ein güldenes Hühnerei, wenn die helle Politur einer reinen, weiblichen Seele von dem Roste der Eitelkeit nicht wäre angefressen worden. Die süße Näscherei verwöhnte sie zum immerwährenden Verlangen, sich was Schönes vorsagen zu sagen, und sie forderte, als eine ihr zugehörige Gerechtsame, das Geständniß, sie sey die schönste aller Jungfrauen am Hofe. Diese schmeichelnde Idee wurde bald Mutter, und gebar die buhlerische Koketterie; sie ging darauf aus, Fürsten und Grafen, und die Edlen des Hofes an ihren Siegeswagen zu spannen, und wo sie es vermöchte, das gesammte römische Reich, deutscher Nation, im Triumphe aufzuführen. Sie wußte diese stolze Absicht unter die Maske der Bescheidenheit zu verbergen, dadurch gelang ihre Freibeuterei nur desto besser: sie setzte, wenn sie nur wollte, jedes empfindsame Herz

in Brand, und diese Sucht zu sengen und zu brennen, schien das einzige Erbstück, das aus der väterlichen Verlassenschaft auf sie gekommen war. Wenn sie ihre Absicht erreicht hatte, zog sie sich mit sprödem Kaltsinne zurück, täuschte die Hoffnung Aller, die um ihre Gunst buhlten, und sah mit muthwilliger Schadenfreude, wie geheimer Kummer die Unglücklichen folterte, und Gram und Bleichsucht an ihren vollen Wangen zehrte. Sie selbst aber hatte mit der ehernen Mauer der Unempfindsamkeit ihr Herz umschlossen, welche keiner ihrer Champions zu überwältigen vermochte, um sich hinein zu stehlen, und zur Wiedervergeltung es gleichfalls in Flammen zu setzen. Sie wurde geliebt, und liebte nicht wieder, entweder weil ihre Stunde noch nicht gekommen war, oder weil der Ehrgeiz die zärtliche Leidenschaft überwand; oder weil ihre Gemüthsart so schwankend und unbeständig war, wie die offene See, daß der Keim der Liebe in dem hüpfenden, unruhigen Herzen nicht anwurzeln konnte. Die versuchtesten Minnesöldner, die wohl merkten, daß dem Terrain nichts abzugewinnen sey, ließen es daher nur immer bei einem blinden Angriffe bewenden, schlugen oft Lärmen, und defilirten bald wieder in aller Stille seitab; machten es bald wie unsere luftigen Herren, die an jedes weibliche Herz anpochen, wenn's in einem schönen Busen schlägt; aber Hymens reine Fackel, wie die Raubthiere in den afrikanischen Wüsteneien das Feuer, scheuen. Die Minderkundigen hingegen, die mit dämischen Zutrauen in vollem Ernste den Angriff wagten, wurden mit Verlust ihrer Ruhe und Zufriedenheit, weil das Fräulein ihrer Schanze wohl wahrte, abgeschlagen.

Seit mehreren Jahren folgte dem Hoflager des Kaisers ein junger Graf von Klettenberg, der, einen kleinen körperlichen Fehler ausgenommen, der liebenswürdigste Mann bei Hofe war. Er hatte eine verrenkte Schulter, und davon den Beinamen Ulrich mit dem Bühel: seine übrigen Talente und gefälligen Eigenschaften aber machten, daß auch der strenge Areopagus der Damen, die sogar die Wohlgestalt eines Adonis zu meistern wagen, über diese Unvollkommenheit

hinweg sah, und sie bei ihm durch keinen Tadel rügete. Er stand bei Hof in gutem Ansehen, und wußte dem schönen Geschlechte so viel Verbindliches zu sagen, daß ihm alle Damen, die Kaiserin selbst nicht ausgenommen, günstig waren. Sein Witz war unerschöpflich, neue Ergetzlichkeiten zu ersinnen, und den gewöhnlichen Hoflustbarkeiten neuen Reiz und Hochgeschmack mitzutheilen, so daß er sich im Frauenzimmer unentbehrlich gemacht hatte. Wenn der Hof, bei üblem Wetter, oder bei den bösen Launen des Kaisers (deren ihm der Vater Papst gar viele machte), in träger langer Weile schmachtete, so wurde Graf Ulrich berufen, den Geist des Mißmuths zu verscheuchen, und Fröhlichkeit und Scherz in die kaiserliche Hofpfalz wieder einzuführen.

Obgleich ein Damenzirkel das eigentliche Element war, worin er lebte und webte, so wußte er doch dem schalkhaften Amor immer auszuweichen, daß ihn dieser nicht mit der Harpune seines unwiderstehlichen Wurfpfeils erreichte, und er der Leine hätte folgen müssen. Schäkerhafte Minne war sein Freudenspiel: aber wenn ihm ein Weib Fesseln zugedacht hatte, zerriß er sie, wie Simson die sieben neuen Bastseile, womit ihn seine betrügliche Buhlerin band. Er wollte nur, eben so wie die stolze Lucretia, Fesseln anlegen, aber keine tragen. Es konnte nicht fehlen, daß zwei so gleich gestimmte Seelen, die der Zufall einander so nahe gebracht hatte, daß sie unter Einem Himmel lebten, unter Einem Dache wohnten, in Einem Gemache tafelten, und unter Einer Laube Schatten suchten, endlich zusammen treffen, und ihre Talente an einander versuchen mußten.

Lucretia faßte den Anschlag, an dem Grafen eine Eroberung zu machen, und weil er im Rufe war, daß er der wankelmüthigste Liebhaber bei Hofe sey, beschloß sie, ihn fester zu halten, als ihre übrigen Champions, die sie nach den Jahreszeiten, wie die Modewelt ihre Kleider, zu wechseln pflegte, und ihn nicht eher zu entlassen, bis sie den Ruhm erlangt hätte, den unbeständigen Wandelstern fixirt zu haben. Ihn aber trieb der Ehrgeiz, mit dem schönsten Hoffräulein

eine Intrigue anzuspinnen, alle Nebenbuhler auszustechen, und ihnen seine Ueberlegenheit, in der Kunst zu lieben, empfinden zu lassen, und wenn sie vor ihm die Segel würden gestrigen haben, dann flugs den Anker zu lichten, und auf den Fittichen der Winde in den Hafen eines andern liebevollen Herzens einzulaufen. Beide Mächte rüsteten sich zum wechselseitigen Angriffe, und die Operationen gingen auf dem Blumengefilde der Liebe, von der einen und der andern Seite, nach Wunsch von Statten.

Es schmeichelte dem Fräulein ungemein, daß der Liebling des Hofes, auf den sie schon lange eine geheime Absicht gehabt hatte, jetzt freiwillig kam, ihren Zauberreizen zu huldigen, und daß sie Gelegenheit fand, an ihm Rache zu üben, da er ihr bisher widerstanden hatte. Seine Blicke, die vordem flüchtig vor ihr vorüber eilten, waren nun allein auf sie gerichtet; er folgte ihr untrennbar wie der Tag der Sonne. Alle Fêten, die er dem Hofe gab, hatten auf sie Bezug; er zog allein ihren Geschmack bei der Anordnung derselben zu Rathe; was sie gut hieß, wurde mit großer Pracht und Thätigkeit in's Werk gerichtet, und was nicht ihren Beifall hatte, wenn es auch die Kaiserin selbst proponirt hatte, kam nicht zu Stande. Die feinen Nasen spürten leicht aus, welcher Gottheit dieser Ambra duftete, und man sagte öffentlich, der Hof sey ein Horn, welches laute, wie Fräulein Lucretia den Ton angebe. Die blühendsten weiblichen Physiognomien wurden gelb und bleich vor Neid über diese ausgezeichnete Liebschaft, bei welcher alle stumme Zuschauerinnen abgeben mußten, die ihr Herz so gern bei dem Grafen angebracht hätten, oder an dem seinigen Antheil zu haben glaubten. Er opferte aber seine Eroberungen sammt und sonders der schönen Bambergerin auf, und sie schenkte zur Vergeltung auch ihren Gefangenen die Freiheit wieder, umstellte das Herz keines Höflings mehr mit Netz und Schlingen ihrer entgegen kommenden Zärtlichkeit, und ihr prüfendes Auge forschte nicht mehr nach den lüsternen Blicken verstohlner Anbeter.

Bis hierher schritt die Intrigue des zärtlichen Paares ganz in

der systematischen Ordnung fort, an die sich beide Theile gebunden hatten, sie glänzten Beide im Vollmonde wechselseitigen Genusses. Nun war es Zeit, daß dieser sich wieder zur Abnahme neigte, und zwar dergestalt, daß die eine Hälfte ganz dem beobachtenden Seherauge verschwand und in Schatten zu stehen kam, indeß die andere ihren Schimmer auch noch im letzten Viertel beibehielt. Es kam jetzt darauf an, das Minnespiel durch einen Meisterstreich zu enden, der die eine Partei vor den Augen des Hofes sicherte, daß sie nicht die Betrogene sey. Des Grafen Eitelkeit hatte Anfangs nichts mehr beabsichtiget, als das Uebergewicht über alle Nebenbuhler zu gewinnen, um sich damit zu brüsten, und wenn ihm dieses gelungen wäre, seine Eroberung zu verlassen, und eine neue zu suchen. Jene Absicht war erreicht; aber unvermerkt hatte der schlaue Amor, der selten ungestraft mit sich scherzen läßt, das Spiel des Stolzes und der Eitelkeit in eine ernsthafte Herzensangelegenheit verwandelt: die schöne Lucretia hatte sein Herz erbeutet, und ihn an ihren Triumphwagen angekettet. Sie blieb ihrem Plane treuer. Da ihr Herz noch nicht Theil genommen hatte, und sie erwog, daß ihre Reputation, als Herzensbezwingerin, auf dem Spiele stehen würde, wenn ein Insurgent ihr den Gehorsam aufkündigte, ehe sie ihn in Freiheit setzte, und die Lacher nicht auf ihrer Seite seyn dürften, wenn ihr Paladin die Fesseln zerbräche, welches sie in Geheim befürchtete: so beschloß sie, ihm den Abschied zu geben, als er am eifrigsten sich um die Fortdauer ihrer Gunst bewarb.

Unversehens ergab sich die Gelegenheit zu dieser Katastrophe. Graf Ruprecht von Kefernburg, ein Landsmann und Grenznachbar Graf Ulrichs von Klettenberg, zog nach Goslar, Kaiser Heinrich's gewöhnlichem Aufenthalte, um eine frische, rothwangige Base an den Hof zu führen. Hier sah er die schöne Lucretia, und sie sehen und lieben war der gewöhnliche Fall aller Ritter und Edlen, die von den vier Winden des vaterländischen Himmels in die altväterische Reichsstadt, welche damals das deutsche Paphos war, einritten. Seine

Physiognomie hatte für die Damen wenig Empfehlendes, und die Pflegerin seiner Kindheit hatte der Mutter Natur unbedachtsamer Weise in's Amt gegriffen, ihrem Zöglinge mehr verliehen, als ihm jene beschied, und ihn mit einem Auswuchs auf dem Rücken begabt, der so charakteristisch war, daß er, zum Unterschied seiner Namensvettern, Ruprecht mit dem Höcker zubenamet wurde. Körperliche Gebrechen wurden in jenen Zeiten nicht durch Schneiderkunst verhehlt, sondern öffentlich zu Schau ausgestellt, in Ehren gehalten, und sogar von den Geschichtschreibern der Nachwelt sorgfältig aufbewahrt. Die Hinker, die Stammler, die Schielenden, die Einäugigen, die Speckwänste und die Darrsüchtigen sind noch in gutem Andenken, wenn das Gedächtniß ihrer Thaten längst erloschen ist. Der Kefernburger besaß ein großes Maß von Dreistigkeit und Selbstheit. Ob ihn gleich seine Gestalt eben nicht zu großen Erwartungen in den Regionen der Liebe berechtigte, so demüthigte sie ihn doch so wenig, daß ihm die Bürde auf den Schultern gleichsam zum Schwunggewichte der Eigenliebe diente, wenigstens hielt er sie nicht für eine Klippe, woran die Hoffnung seines Liebesglückes scheitern könnte. Muthig wagte er einen Angriff auf das Herz der schönen Lucretia, und da sie eben diesen Janustempel, der eine Zeit lang geschlossen war, wieder geöffnet hatte, so nahm sie sein Opfer mit scheinbarem Wohlgefallen an, und unter diesem glücklichen Aspect war Goslar ihm Elysium. Der gute Graf aus der Provinz wußte freilich nicht, daß die schlaue Hofgrazie ihr Herz nur wie einen Triumphbogen gebrauchte, durch welchen sie die Scharen, die ihre Fesseln trugen, durchpassiren ließ, der aber gar nicht von der Beschaffenheit war, daß man einen beständigen Aufenthalt darin suchen konnte.

Der zeitige Inhaber ihres Herzens ahnete seinen Fall, wie ein wankender Minister, der nicht die Entschließung hat, seinen Posten zu resigniren, sich hält, so lang er kann, und zögert, bis man ihn gehen heißt. Wenn es in seiner Macht gestanden hätte, mit seiner wankelmüthigen Gebieterin zu brechen, so wär' es ihm vielleicht gelungen,

das Spiel noch zu seinem Vortheile zu drehen, den Anschein eines Verstoßenen zu verbergen, und das Auge der Lauerer irre zu führen. Er würde sich der ersten besten Liebschaft in die Arme geworfen haben. Die runde rothwangige Thüringerin kam wie gerufen, ihm zu diesem Gaukelspiel die Hand zu bieten. Allein sein ganzes Minne-System hatte sich, durch die Dazwischenkunft einer ernsten Leidenschaft, ganz verschoben, und er hatte nun gleiches Schicksal mit den Schauspielern auf unsern Liebhabertheatern, die sich in die verliebten Rollen so hinein studiren, daß sie ihre theatralische Laufbahn mit der Hochzeit zu beschließen pflegen. Der Schmetterling, der das Licht oftmals ungestraft umgaukelt hatte, blieb daran kleben, und die heiße Flamme vereitelte die letzten Zuckungen seines Strebens nach Freiheit.

Diesen Verlust der Freiheit nahm er erst wahr, da er an seinem Landsmanne, dem Kefernburger, einen Nebenbuhler entdeckte, den er zwar eben nicht fürchtete, durch welchen er aber doch belehrt wurde, daß seine Geliebte das Gefühl wahrer Zärtlichkeit mit ihm nicht theile. Zum ersten Male im Leben empfand er die Qualen unvergoltner Liebe, umsonst versuchte er's, sich durch rauschende Vergnügungen zu zerstreuen, und einer Leidenschaft sich zu entschlagen, die ihm das Leben vergällte; er wurde bald inne, daß ihm die Kraft fehle, dies Vorhaben in's Werk zu richten. Er war nicht mehr der Simson, der mit den Locken den Nagel aus der Wand, oder den Dorn, der ihn verwundet hatte, aus dem Herzen hervor ziehen konnte: er war der Simson, der seiner Stärke beraubt, in dem Schoße der Tyrischen Buhlschaft ruhete, die ihn überlistet hatte. Ohne Leben und Thätigkeit, schlich er trübsinnig umher, erschien selten und so einsilbig bei Hofe, daß er den Damen lange Weile machte, einige bekamen sogar Vapeurs, wenn er sich nur im Vorgemache blicken ließ: denn tiefe Schwermuth hing, wie die Abendwolke, hinter welche sich die untergehende Sonne verbirgt, ihm von der Stirne herab. Seine Siegesgöttin dagegen schwebte in stolzem Triumphe empor, ohne Mitleid mit dem qualenvollen Zustande ihres getreuen Paladins zu empfinden. Sie

trieb vielmehr ihre Grausamkeit so weit, daß sie zuweilen in seiner Gegenwart sich nicht scheuete, alle ihre Reize auf den scheinbarlich begünstigten Nebenbuhler spielen zu lassen, und mit ihm unverholen zu liebäugeln.

Um ihren Triumph auf's Höchste zu treiben, gab sie im Frauenzimmer eines Tages ein großes Mahl, und als bei Sang und Saitenspiel die Heiterkeit des Gastgebotes auf's Höchste gestiegen war, traten ihre Gespielinnen zu ihr, und sprachen: »Liebe, gib dem Feste einen Namen, daß wir uns des frohen Tages dabei in der Zukunft erinnern.« Sie antwortete: »Euch kommt es zu, das Fest mit einem Namen zu krönen, so ihr es würdig achtet, seiner in der Zukunft zu gedenken.« Als aber die frohen Scharen der Gäste in sie drangen, daß sie sich nicht entbrechen konnte, ihrem Verlangen zu willfahren, nannte sie es aus Uebermuth, Graf Ulrich's Kettenfeier.

In der Liebe ist der Zeitgeschmack so wenig perennirend, als in jedem andern Dinge. Im letzten Viertel unsers Jahrhunderts wäre Graf Ulrich mit den Schwermuthsgefühlen, mit dem stillen Gram und abgehärmten Wangen an seinem Platze gewesen, keine weichgeschaffene weibliche Seele hätte ihm widerstehen können, das Mitleid würde ihm zum Hebel gedient haben, eine Herzensangelegenheit damit in Gang zu bringen. Allein zu seiner Zeit kam er mit dieser Empfindelei um viele Jahrhunderte zu früh, und erntete damit nichts, als daß er sich den Spöttereien seiner Zeitgenossen preisgab. Der schlichte Menschenverstand sagte ihm so oft, daß er auf diesem Wege seinen Zweck nicht erreichen würde, daß er endlich dem guten Rathgeber Gehör gab, nicht mehr öffentlich den seufzenden Schäfer machte, wieder Leben und Thätigkeit gewann, und den Versuch machte, die unbezwingliche Schöne mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen.

Eitelkeit, sprach er, ist der anziehende und zurückstoßende Pol dieses Magnetes; aus Eitelkeit begünstiget und verstößt die Stolze ihre Buhler, darum will ich diese Leidenschaft also nähren, daß sie laut im Herzen die Stimme erheben, und für mich das Wort reden

soll. Er trat alsbald wieder in seine alte Laufbahn ein, machte, wie vorher, der spröden Prinzessin den Hof, kam allen ihren Wünschen zuvor, und bestürmte sie mit Opfern, die der weiblichen Eitelkeit zu schmeicheln pflegen. Ein reicher Augsburger, der aus Alexandria über's Meer kam, bot der Kaiserin ein herrliches Kleinod zum Kaufe an, das sie von sich wies, weil's ihr zu theuer war. Graf Ulrich handelte es an sich, verschrieb seine halbe Grafschaft dafür, und machte seiner Herzensgebieterin ein Geschenk damit. Sie nahm den Juwel an, heftete damit, bei einer Hofgala, den Schleier auf die blonden Flechten ihres seidenen Haares, erregte bei allen Putzschwestern am Hofe Herzdrücken und Krämpfe, äugelte dem Ausspender freundlich zu, verwahrte darauf ihre Trophäe in dem Schmuckkästlein, und in wenig Tagen war der Graf und sein Kleinod vergessen. Er ließ sich gleichwohl nicht irre machen, fuhr fort, durch neue Geschenke die alten bei ihr wieder in's Andenken zu bringen, und Alles aufzutreiben, ihren eitlen Sinn zu vergnügen. Dieser Aufwand nöthigte ihn, die andere Hälfte seiner Grafschaft gleichfalls zu verpfänden, daß ihm davon nichts übrig blieb, als Wappen und Titel, worauf kein Wucherer etwas leihen wollte. Indessen fiel seine übermäßige Verschwendung täglich mehr in die Augen; weßhalb die Kaiserin ihn selbst darüber zur Rede stellte, und ihn abmahnte, sein väterliches Erbgut nicht so unweislich zu vergeuden.

Da offenbarte ihr der Graf sein Anliegen, und sprach: »Allergnädigste Frau, euch ist meine Liebschaft unverborgen; Lucretia, die zarte Dirn', hat mir das Herz gestohlen, daß ich ohne sie nicht leben mag. Aber wie sie's mit mir treibt, wie sie mich mit trieglicher Minne neckt, davon weiß euer ganzer Hof zu sagen. Möchte mir wohl schier die Geduld darüber ausreißen, dennoch kann ich nicht von ihr ablassen. All mein Hab' und Gut habe ich daran gesetzt, ihre Gunst zu erlangen; aber ihr Herz ist mir verschlossen, wie der Freudenhimmel einer abgeschiedenen Seele unter dem Kirchenbanne, ob mir ihr Auge gleich oftmals Minneglück vorlügt. Darum begehr'

ich von euch, daß ihr, wo sie keine rechtliche Einrede hat, meine Hand zu verschmähen, sie mir zum ehelichen Gemahl beileget.« Die Kaiserin verhieß, die Werbung für ihn bei dem Fräulein zu übernehmen, und sie zu überreden, seine Liebestreue nicht länger auf die Probe zu stellen, sondern mit reiner Gegenliebe zu belohnen.

Ehe sie noch Zeit gewann, bei der stolzen Lucretia sich für ihn zu verwenden, begehrte Graf Ruprecht mit dem Höcker bei ihr Gehör und redete also: »Huldreichste Kaiserin, eine Jungfrau aus eurem Gefolge, die keusche Lucretia, hat meinen Augen gefallen und mir ihr Herz zugewandt, darum komm' ich, um Vergünstigung zu bitten, sie als meine Braut heim zu führen, und nach der Ordnung der christlichen Kirche mich mit ihr zu vermählen, so ihr anders Gefallen traget, ihre Hand in die meinige zu legen, und die edle Jungfrau von euch zu lassen.« — Ihre Hoheit war begierig, zu vernehmen, was der Graf für Ansprüche an ein Herz habe, das bereits eines andern Eigenthum sey, und war sehr unwillig, da sie vernahm, daß ihre Favoritin mit zwei Edlen des Hofes, zu gleicher Zeit, ein Liebesverständniß unterhalten habe, welches zu damaliger Zeit ein verpönter Handel war, woraus nichts minder, als ein Zweikampf um Leben und Tod zu befahren stand; denn in dergleichen Fällen pflegte kein Nebenbuhler dem andern seine vermeinte Gerechtsame ohne Blutvergießen abzutreten. Doch beruhigte sie sich einigermaßen, da beide Parteien sie zur Oberschiedsrichterin in der Sache erwählet hatten, und zu vermuthen war, daß sie ihrer Entscheidung sich mit pflichtschuldigstem Gehorsam unterwerfen würden.

Die Kaiserin berief das Fräulein zu sich in ihr heimlich' Gemach, und ließ sie mit harten Worten an: »Du Balg,« sprach sie, »welche Verwirrung stiftest du am Hofe mit deiner frevelhaften Minne? Die Junker sind alle wild auf dich, laufen mich mit Lamenten und Bitten an, dich von mir zur Ehe zu begehren, weil sie nicht wissen, wie sie mit dir d'ran sind. Du ziehst jeden stählernen Helm an dich, wie ein Magnet das Eisen, treibst dein leichtfertiges Spiel mit Rittern

und Knappen, und verschmähest doch das Gelübde ihrer Huldigung. Ziemt es einer sittsamen Jungfrau, mit zwei Parten zu gleicher Zeit zu liebäugeln, und sie am Narrenseile zu führen? In's Angesicht ihnen zu liebkosen, ihre Hoffnung zu ermuntern, und hinter'm Rücken ihnen den Gecken zu stechen? — Das mag dir nicht ungenossen hingehen. Einer von den beiden ehrsamen Gesellen soll dir zu Theil werden, Graf Ulrich mit dem Bühel, oder Graf Ruprecht mit dem Höcker. Flugs wähle, bei Vermeidung meiner Ungnade.«

Lucretia erbleichte, da ihre Frau, die Kaiserin, also ihre Liebeleien rügte, und ihr den Text so scharf las. Sie hatte nicht vermuthet, daß diese kleinen Buschkleppereien der Liebe vor der höchsten Instanz im heiligen römischen Reiche würden gerichtet werden. Darum that sie der strengen Domina einen demüthigen Fußfall, benetzte ihre Hand mit milden Zähren, und nachdem sie sich von ihrer Bestürzung erholet hatte, redete sie also: »Zürnet nicht, großmächtige Frau, wenn mein geringer Reiz euren Hof verunruhiget; ich wasche meine Hände in Unschuld. Ist's nicht überall der Höflinge Art, daß sie den jungen Dirnen frei in's Auge sehen? Wie kann ich's ihnen wehren? Aber ich habe sie mit nichten zu Hoffnungen ermuntert, die ihnen den Besitz meines Herzens verhießen. Dieses ist noch mein freies Eigenthum, damit nach meinem Willen zu schalten. Darum wollet ihr eure demüthige Magd verschonen, ihr durch Zwang und Geheiß einen Gemahl aufzudringen, dem das Herz widerstehet.«

»Deine Worte sind in den Wind geredet,« antwortete die Kaiserin, »du sollst mich mit deiner Ausrede nicht eintreiben, daß ich and'res Sinnes werde. Ich weiß wohl, daß du aus deinen Basilisken-Augen der Liebe süßes Gift in das Herz der Grafen und Edlen meines Hof's ergossen hast, nun magst du die Minneschuld abbüßen, und selbst die Fesseln tragen, womit du die Buhlen gebunden hast: denn ich will mein Haupt nicht eher sanft legen, bis ich dich unter die Haube gebracht habe.«

Als die gedemüthigte Lucretia den großen Ernst der Kaiserin

sah, wagte sie keinen Widerspruch weiter, um sie nicht noch mehr zum Zorne zu reizen, sondern sann auf eine List, um durch diese Fallthür zu entrinnen. »Huldreiche Gebieterin,« sprach sie, »euer Befehl ist für mich das eilfte Gebot, dem ich so gut Gehorsam schuldig bin, als den übrigen zehen. Ich ergebe mich in euren Willen, nur erlasset mir die Wahl unter den beiden Ehewerbern. Sie sind mir Beide werth, und ich mag keinen erzürnen. Darum vergönnet, daß ich ihnen eine Bedingung vorlege, unter welcher ich den, der solcher G'nüge leistet, zum ehelichen Gemahl anzunehmen mich nicht weigern will; wofern ihr mir bei Kaiserwort und Ehre verheißet, daß ich meiner Zusage quitt und ledig sey, wenn sie nicht, durch deren Erfüllung, zum Ritterdank meine Hand verdienen wollen.«

Die Kaiserin war mit dieser scheinbaren Unterwürfigkeit der schlauen Lucretia wohl zufrieden, und billigte den Vorschlag, durch eine Aufgabe die Liebhaber zu hetzen, ihre Standhaftigkeit zu prüfen, und dem Würdigsten als eine Siegesbeute sich zu ergeben. Sie gestand ihr, bei Kaiserwort und Ehre, die Bedingung zu, und sprach: »Sag' an, um welchen Preis der Wackerste der beiden Sponsen dein Herz verdienen soll!« Das Fräulein erwiederte lächelnd: »Um keinen andern Preis, als um den, daß sie Bühel und Höcker ablegen, die sie zur Schau tragen. Mögen sie zusehen, wie sie sich der Bürden entledigen. Ich begehre mit keinem Ehewerber den Ring zu wechseln, der nicht sey gerad' wie eine Kerze, und schlank wie eine Tanne. Euer Kaiserwort und Ehre sichern mich, daß weder Bühel noch Höcker die Braut heim führen werde, bis der Bräutigam des Tadels ledig ist.«

»O du arglistige Schlange!« sprach die zornmüthige Fürstin, »hebe dich weg aus meinen Augen, du hast mein Kaiserwort mir trüglich abgelockt, doch darf ich's nicht zurück nehmen, weil ich es gegeben habe. Sie wendete mit Unwillen ihr den Rücken zu, daß sie also überlistet war, und mußte der schlauen Lucretia das Spiel gewonnen geben. Beiläufig wurde sie dadurch belehrt, daß ihr eben nicht die glücklichsten Talente verliehen waren, in Liebesangelegenhei-

ten eine Unterhändlerin abzugeben; doch tröstete sie sich leicht damit, daß die Inhaberin eines Thrones jene entbehren könnte. Sie ließ beiden Prätendenten den schlechten Erfolg ihrer guten Dienste wissend machen, und Graf Ulrich war über diese traurige Botschaft untröstlich. Insonderheit fand er sich gekränkt, daß die stolze Lucretia solchen Muthwillen trieb, und ihm gleichsam sein Leibesgebrechen vorwarf, dessen er sich nicht mehr bewußt war, weil ihn Niemand bei Hofe daran erinnert hatte. »Konnte die freche Dirne,« sprach er, »keinen glimpflichern Vorwand finden, mich ehrlich, wie den großen Haufen ihrer Anbeter zu verabschieden, nachdem sie mich rein ausgeplündert hat? Mußte sie gerade durch die Bedingung, die es mir unmöglich macht, den Besitz ihres Herzens zu erlangen, das meinige noch mit einem giftigen Natterstich' verwunden? Hab' ich's wohl um sie verdient, daß sie mich als einen Verworfenen mit Füßen von sich stößt?«

Voll Scham und Verzweiflung verließ er das Hoflager, ohne Abschied zu nehmen, wie ein Ambassadeur, wenn ein naher Friedensbruch bevorstehet; und politische Klüglinge weissagten aus dieser plötzlichen Verschwindung der Uebermüthigen des Grafen strenge Rache. Sie aber kümmerte das wenig; sie saß wie eine lauersame Spinne im Mittelpuncte ihres luftigen Gewebes, in stolzer Ruhe, und hoffte, daß bald wieder eine herumschwirrende Mücke an einem ihrer ausgespannten Fäden zucken, und ihr zur neuen Beute heimfallen würde. Graf Ruprecht mit dem Höcker hatte sich zum Sittenspiegel das Sprüchlein dienen lassen: gebranntes Kind lernt das Feuer scheuen; er ging ihr aus dem Gesicht, ehe er seine Grafschaft in ihr Schmuckkästchen deponirt hatte, und sie ließ ihn davon flattern, ohne ihm die Schwingen auszuraufen. Eigennutz war nicht ihre Leidenschaft. Bei einem goldnen Eierschatze im Hinterhalte, und im blühenden Lenze des Lebens, wär' es auch die seltsamste denkbare Verirrung des Geistes gewesen. Nicht der Besitz der Güter, sondern die Aufopferung des Grafen machte ihr Freude; daher konnte sie den bösen Leumund des Gerüchtes und die Vorwürfe der Kaiserin nicht ertragen,

die ihr täglich vorhielt, daß sie den Grafen zu Grunde gerichtet habe. Sie faßte den Entschluß, des ungerechten Mammons sich auf eine Art zu entledigen, die der Eitelkeit dennoch schmeichelte, und ihren Ruf auf eine vortheilhafte Art ausbreitete; sie stiftete ein adeliges Jungfrauenkloster auf dem Rammelsberge bei Goslar, und dotirte dieses so reichlich, als Madame Maintenon, mit König Ludwigs Spesen, das Fräuleinstift Sanct Cyr, ihr geistliches Elysium, in der religiösen Epoche ihres Lebens. Ein solches Denkmal der Andacht war damals vermögend, einer Lais den Geruch der Heiligkeit zu erwerben. Die milde Stifterin wurde als ein Muster der Tugend und Frömmigkeit gepriesen, und alle Flecken und Narben ihres sittlichen Charakters waren dadurch vor den Augen der Welt verschwunden. Selbst die Kaiserin verzieh es, daß sie ihrem Günstlinge so übel mitgespielt hatte, da sie inne ward, zu welcher Absicht die fromme Räuberin den Gewinn ihrer Freibeuterei anwendete; und um den verarmten Grafen einigermaßen zu entschädigen, wirkte sie einen Panisbrief vom Kaiser für ihn aus, den sie ihm nachschicken wollte, sobald der Ort seines Aufenthalts ihr kund würde.

Indessen zog Graf Ulrich über Berg und Thal, hatte die trügliche Minne abgelobt und abgeschworen, und weil er im Zeitlichen kein Glück mehr zu machen vermuthete, wandelte ihn ein plötzlicher Ueberdruß der Welt an; er schlug sich zur Partei der Malcontenten unter den Weltkindern, und wurde Sinnes, zum Heil seiner Seele, eine Wallfahrt zum heiligen Grabe zu thun, und nach seiner Rückkehr sich in ein Kloster zu verschließen. Ehe er aber die Grenze des deutschen Vaterlandes überschritt, hatte er noch einen schweren Strauß vom Teufel Amor auszuhalten, der ihn wie einen Besessenen marterte, wenn er die alte Wohnung zu verlassen exorcisirt wird. Das Bild der stolzen Lucretia drängte sich, bei aller Mühe es auszulöschen, seiner Phantasie von Neuem unwiderstehlich auf, und folgte überall seinen Schritten, wie ein Plagegeist. Die Vernunft befahl dem Willen, die Undankbare zu haßen; aber der störische

Subaltern lehnte sich gegen seine Gebieterin auf, und versagte ihr den Gehorsam. Die Abwesenheit goß, bei jedem Schritte der weitern Entfernung, ein Tröpflein Oel in's Feuer der Liebe, daß diese nimmer verlöschte; die schöne Natter war des Ritters Gedankenspiel auf dem Wege der traurigen Wanderschaft. Oft stand er in der Versuchung, zu den Fleischtöpfen Aegypti umzukehren, und nicht in dem gelobten Lande, sondern in Goslar das Heil seiner Seele zu suchen. Mit gefoltertem Herzen, das unter dem Kampfe zwischen Welt und Himmel erlag, setzte er seine Reise fort; aber wie ein Schiff, das mit conträrem Winde segelt.

In diesem qualvollen Zustande streifte er in den tirolischen Gebirgen herum, und hatte beinahe die wälsche Grenze, unfern von Roveredo erreicht, als er sich in einem Walde verirrte, ohne eine Herberge anzutreffen, wo er übernachten konnte. Er band sein Pferd an einen Baum, und legte sich daneben in's Gras, denn er war sehr ermüdet; minder von den Beschwerlichkeiten der Reise, als von dem innern Seelenkampfe. Der Tröster in Beschwerden, der güld'ne Schlaf, drückte ihm bald die Augen zu, und machte ihn auf einige Zeit seines Ungemachs vergessen. Da schüttelte ihn plötzlich eine kalte Hand, wie die Hand des Todes, und erweckte ihn aus seinem tiefen Schlummer. Als er erwachte, fiel ihm die Gestalt eines hagern alten Weibes in's Gesicht, die sich über ihn her beugte, und ihm mit einer Handlaterne unter die Augen leuchtete. Bei diesem unerwarteten Anblicke überlief ihm ein kalter Schauer die Haut, er meinte, er säh' ein Gespenst. Doch verließ ihn seine Herzhaftigkeit nicht ganz, er raffte sich auf, und sprach: »Weib, wer bist du, und warum unterfängst du dich, meine Ruhe zu stören?« Die Alte antwortete: »Ich bin die Kräuterfrau der Signora Dottorena aus Padua, die hier auf ihrer Meierei lebt, und mich ausgesandt hat, ihr Kräuter und Wurzeln zu suchen von großer Kraft und Wirkung, wofern sie in der Mitternachtsstunde gegraben werden. Ich fand euch auf meinem Wege, und hielt euch für einen Erschlagenen, der unter die Mörder

gefallen. Darum rüttelt' und schüttelt' ich euch baß, um zu sehen, ob noch Leben in euch sey.« Durch diese Rede hatte sich der Graf vom ersten Schrecken wieder erholet, und fragte: »Ist die Wohnung deiner Gebieterin fern von hier?« Die Alte erwiederte: »Ihr Landhaus liegt dort allernächst im Grunde, ich komme eben davon her. So ihr eine Nachtherberge von ihr begehret, wird sie euch solche nicht versagen. Aber hütet euch, das Gastrecht zu verletzen: sie hat eine liebreizende Tochter, die dem Mannsvolk' nicht abhold ist, und mit funkelnden Augen den Fremdlingen in's Herz siehet. Die Mutter bewahret ihre Keuschheit wie ein Heiligthum. Sofern sie bemerken würde, daß ein unbescheidener Gast der Signora Ughella zu tief in die Augen sähe, verzauberte sie ihn auf der Stelle; denn sie ist eine mächtige Frau, welcher die Kräfte der Natur und die unsichtbaren Geister unter dem Himmel zu Gebote stehen.«

Der Reisige achtete wenig auf diese Rede, er trachtete nur nach einem guten, gastfreundlichen Bette, um der nöthigen Ruhe zu pflegen, und ließ sich um das Uebrige unbekümmert. Er zäumte ungesäumt sein Pferd auf, und war bereit, der hagern Wegweiserin zu folgen. Sie geleitete ihn, durch Büsche und Gesträuche, in ein angenehmes Thal hinab, durch welches ein rascher Bergstrom brauste. Auf einem mit hohen Ulmenbäumen bepflanzten Wege gelangte der ermüdete Pilger, indem er sein Pferd am Zügel führte, an die Gartenwand des Landhauses, welches, vom aufgehenden Monde beleuchtet, schon in der Entfernung einen reizenden Anblick gewährte. Die Alte öffnete eine Hinterthüre, durch welche der Ankömmling in einen wohlangelegten Lustgarten gelangte, wo die plätschernden Gewässer der Springbrunnen die schwüle Abendluft erfrischten. Auf einer Terrasse des Gartens lustwandelten einige Damen, diese angenehme Kühlung und den Anblick des freundlichen Mondes in der wolkenfreien Sommernacht zu genießen. Die Alte erkannte darunter Signora Dottorena, und introducirte bei ihr den fremden Gast, welchen die Eigenthümerin des Landhauses, da sie an seiner Rüstung sah, daß

er nicht gemeinen Standes war, mit Anständigkeit empfing. Sie führte ihn in ihre Wohnung ein, und ließ eine niedliche Abendmahlzeit nebst allerlei Erfrischungen auftragen.

Beim hellen Schimmer der Wachskerzen hatte der Graf Gelegenheit, seine Wirthin, nebst ihrer Hausgenossenschaft, während der Mahlzeit mit aller Bequemlichkeit zu betrachten. Sie war eine Frau von mittlerem Alter und edler Physiognomie. Aus ihren braunen Augen sah Klugheit und Würde hervor, und ihr wälscher Mund öffnete sich mit Anmuth und Wohllaut zum Sprechen. Signora Ughella, ihre Tochter, war die reinste weibliche Form, welche die warme Phantasie des Künstlers hervorzubringen vermag. Zärtlichkeit war der Ausdruck ihrer ganzen Figur, und der schmelzende Blick ihrer Augen durchdrang unwiderstehlich, wie der elektrische Strahl aus den Wolken, jeden Panzer und Harnisch, der ein empfindsames Herz umschloß. Das Gefolge der beiden Damen bestand aus drei Jungfrauen, die den Nymphen der keuschen Diana, von Raphael's Pinsel, an Anmuth glichen. Außer Herrn Johann Bunkel, dem glücklichen Mädchenspäher, der hinter jeder schroffen Felsenwand, in Schlüften und Höhlen, ein Gynäceum von reizenden Dirnen entdeckte, ist es keinem Sterblichen so gut geworden, als dem Grafen Ulrich von Klettenberg, von einem so angenehmen Abenteuer überrascht zu werden, als dieses war: da er so unverhofft, aus der nächtlichen Einsamkeit einer unbekannten Wildniß, an einen Lustort, den die Liebesgötter zum Aufenthalte schienen erkoren zu haben, sich versetzt sah. Er glaubte wenig von Zauberei, und achtete nicht darauf; demungeachtet hatten Nacht und Einsamkeit, die Erscheinung der Alten und ihre Reden, einigen Eindruck auf ihn gemacht, daß ihm etwas Uebernatürliches von dem ländlichen Palaste ahnete, in welchen er eingeführet wurde. Anfangs trat er mit Mißtrauen in die reizende Versammlung der Damen ein, die er daselbst vor sich fand; in der Folge war aber so wenig an der Signora Dottorena, als an ihren Gesellschafterinnen, etwas von magischer Zauberei abzumerken, daß er wegen

dieses irrigen Verdachtes den Bewohnerinnen der schönen Villa im Herzen Abbitte und Ehrenerklärung that, und ihnen keine andern Künste, als die Bezauberungen der Li.be, wozu sie insgesammt ungemeine Talente zu besitzen schienen, beimaß. Die freundliche Aufnahme, deren er genoß, erfüllte sein Gemüth mit Ehrfurcht und Achtung gegen die liebreiche Wirthin und ihr reizendes Gefolge; doch Freund Amor, der in diesem Tempel zu präsidiren schien, hatte keine Macht über ihn, eine neue Schalkheit auszuüben. Er verglich im Geheim die jugendlichen Schönheiten, mit welchen er umgeben war, mit der Wohlgestalt der unüberwindlichen Lucretia, und sein Herz entschied zu ihrem Vortheile.

Nach einer köstlichen Ruhe, die er genossen hatte, wollte er sich in aller Frühe wieder empfehlen, und seine Reise weiter fortsetzen; aber die Frau vom Hause ersuchte ihn auf eine so verbindliche Art zu bleiben, und Signora Ughella bat mit einem so unwiderstehlichen Blicke, ihrer Mutter diese Gefälligkeit nicht zu versagen, daß er Gehorsam leisten mußte. Es fehlte nicht an mancherlei Zeitverkürzungen und abwechselnden Vergnügen, den Gast auf's angenehmste zu unterhalten: man tafelte, promenirte, scherzte und kosete auf eine Art, daß der feine Höfling dadurch Gelegenheit bekam, sich von dieser Seite auf's vortheilhafteste zu zeigen. Abends gaben die Damen eine musikalische Akademie, sie waren insgesammt der Tonkunst wohl erfahren, und die wälschen Kehlen bezauberten das Ohr des deutschen Dilettanten. Zuweilen wurde, unter der Begleitung einer Spitzharfe und Querflöte, ein kleiner Ball eröffnet, und im Tanzen suchte Graf Ulrich seinen Meister. Seine Gesellschaft schien den Damen eben so angenehm zu seyn, als ihm die ihrige behagte, und wie das gesellschaftliche Vergnügen sich immer lieber mit einem kleinen Zirkel, als mit dem lästigen Geräusche zahlreicher Assembléen vereinbart; auch Vertraulichkeit das Band der Zunge dort leichter löst, und der traulichen Offenherzigkeit den Zugang gestattet: so gewannen die Gespräche zwischen Wirthin und Gast, daß sie sich nicht über die Gemeinplätze

der Wetterbeobachtungen, der Moden und politischen Angelegenheiten hinwälzten, täglich mehr Anziehendes und Zutrauliches.

An einem Morgen nach dem Frühstücke lustwandelte die Signora mit ihrem noch unbekannten Gaste im Garten, und führte ihn abseits in eine Laube. Sie hatte, seit der ersten Bekanntschaft mit dem Fremdling, eine geheime Schwermuh an ihm bemerkt, welche der wonnige Aufenthalt in ihrem kleinen Tempe nicht hatte vermindern können. Signora war ein Frauenzimmer; so klug und verständig sie auch war, konnte sie doch das Attribut ihres Geschlechts, den Hang zur Neugierde, mit aller Weisheit nicht verläugnen; und so sehr, nach dem beglaubten Zeugniß ihrer Kräuterfrau, die unsichtbaren Geister unter dem Himmel ihr zu Gebote stehen mochten; so hatten sie, allem Vermuthen nach, von dem fremden Gaste im Hause ihr nichts veroffenbaret. Sie wußte nicht, wer er war, von wannen er kam, und wo er hin gedachte, und alles das wünschte sie gleichwohl zu wissen, ihre Neugier zu vergnügen. Also ersah sie diese Gelegenheit ihn auszuforschen, und sobald er ihr Verlangen merkte, war er willig und bereit, solchem G'nüge zu leisten, und erzählte ihr mit historischer Treue seinen ganzen Lebenslauf, verschwieg ihr auch nicht den Liebeshandel mit der stolzen Lucretia, und schüttete ihr sein ganzes Herz aus.

Diese Vertraulichkeit nahm sie sehr günstig auf, erwiederte solche mit ähnlicher Offenherzigkeit, und offenbarte ihm ihre Hausangelegenheiten gleichfalls. Er erfuhr dadurch, daß sie aus einem angesehenen adeligen Geschlechte aus Padua abstamme, als eine frühzeitige Waise von ihren Vormündern sey gezwungen worden, einen reichen Arzt von hohem Alter zu heirathen, der in natürlichen Geheimnissen große Erfahrung gehabt; aber über den mißlungenen Proceß sich zu verjüngen (welcher dem räthselhaften Grafen Cagliostro *), der Sage

*) Wie die H. Inquisition zu Rom, diesen, in mehreren Rücksichten, merkwürdigen Betrieger in der Folge enträthselt hat, ist allgemein bekannt. W.

nach, besser geglückt hat, und ihm zu einem nestorischen Alter von dreihundert Jahren verholfen haben soll,) den Geist aufgegeben. Durch ihres Mannes Tod sey sie die Erbin eines beträchtlichen Vermögens und des Nachlasses seiner Schriften geworden. Weil ihr eine zweite Verbindung einzugehen nie gelüstet hätte, wäre sie in der Einsamkeit ihres Witthums darauf verfallen, die Schriften des Erblassers zu studiren, wodurch es ihr gelungen sey, verschiedene nicht gemeine Kenntnisse in den verborgenen Wirkungen der Natur zu erlangen. Zugleich habe sie die Arzneikunst getrieben, und dadurch sich einen solchen Ruhm erworben, daß die hohe Schule ihrer Vaterstadt ihr den Doctorhut aufgesetzt, und einen öffentlichen Lehrstuhl zugestanden habe. Die natürliche Magie sey inzwischen immer das Lieblingsfach ihrer Studien gewesen, weßhalb das Volk sie für eine Zauberin halte. Den Sommer pflege sie, nebst ihrer Tochter und deren Gespielinnen, auf diesem angenehmen Meierhofe zuzubringen, welchen sie, um der Alpenkräuter willen, in den tirolischen Gebirgen erkauft habe; im Winter halte sie sich zu Padua auf, und lehre daselbst die Geheimnisse der Natur. Ihr Haus sey dort, um der jungen Lecker willen, allen Mannspersonen verschlossen, ausgenommen der Hörsaal, der den Zöglingen des Hippokrates offen stehe. Auf dem Lande sey ihr dagegen jeder Gast willkommen, der die Ruhe des Hauses nicht störe.

Die Signora lenkte hierauf wieder auf die unglückliche Liebe des Grafen ein, und schien gutmüthig an seinen Schicksalen Theil zu nehmen; insonderheit konnte sie ihm ihre Bewunderung nicht bergen, daß er der Undankbaren noch mit so fester Anhänglichkeit ergeben sey. »Edler Graf,« sprach sie, »euch stehet schwerlich zu helfen, da ihr lieber der Liebe Schmerzen dulden, als die Süßigkeit der Rache schmecken wollt, die der Verschmäheten Labsal ist. Wenn ihr die Grausame hassen könntet, so wär' es leicht, euch ein Mittel anzuzeigen, wie ihr sie zu Schande und Spott machen, und ihr zweifach alles Unrecht, das sie euch bewiesen hat, vergelten könntet. Ich weiß ein Li-

monadenpulver zu bereiten, das die Eigenschaft hat, heiße Liebesglut in dem Herzen derjenigen Person gegen die anzufachen, von welcher der Liebesbecher dargereicht wird. Wenn eure Spröde nur mit den Lippen von dem Zaubertranke kostete, würde alsbald ihr Herz gegen euch entbrennen; wenn ihr nun sie eben so verächtlich von euch stießet, wie sie euch gethan hat, euer Ohr ihren Liebkosungen verschlösset, und ihrer Seufzer und Thränen spottetet: so wäret ihr vor den Augen des deutschen Kaiserhofes und aller Welt an ihr gerochen. Wofern ihr aber den raschen Minnetrieb nicht bezähmet hättet, und die ungestüme Flamme den brennbaren Zunder wieder entzündete, daß ihr die Unbesonnenheit beginget, das untrennbare Bündniß mit der Sirene einzugehen: so würdet ihr eine Furie zum Weibe bekommen, die euer Herz mit der Schlangengeißel ihrer Wuth zerfleischte; denn wenn die Kraft des Pulvers verdünstet ist, bleibet Haß und Groll in der todten Kohle der ausgebrannten Leidenschaft zurück. Wahre Liebe, die durch süße Einigung zwei gleichgestimmte Seelen in einander schmelzt, bedarf keines Limonadenpulvers, die Gefühle der Zärtlichkeit zu erwärmen. Darum, wo ihr wahrnehmet, daß die feurigste Liebe oft die kältesten Ehegatten macht, möget ihr gedenken, daß nicht die Sympathie, sondern das Limonadenpulver die Liebenden zusammen gepaaret hat; es findet guten Vertrieb in eurem Vaterlande, und gehet stark über die Alpen.«

Graf Ulrich bedachte sich ein wenig, und antwortete darauf: »Die Rache ist süß; aber süßer noch die Liebe, welche mich an die Unerbittliche fesselt. Ich empfinde das Beleidigende ihres Uebermuthes tief in meiner Seele, dennoch kann ich sie nicht hassen. Ich will sie fliehen, wie eine Schlange, die mich verwundet hat; aber diesen Muthwillen nicht rächen, sondern ihr verzeihen, und ihr Bild, dieweil ich lebe, in meinem Herzen tragen.« Die wälsche Dame machte die Bemerkung, daß die Empfindlichkeit ihres Volkes sich anders arte, als die deutsche, und daß eine Beleidigung von der Art, nach ihres Landes Brauch und Sitte, unverzeihlich sey. Doch billigte sie des Gra-

fen gutmüthige Denkungsart, und rieth ihm, mit einem so liebevollen Herzen lieber über das tirolische Gebirge zu den Füßen seiner Herzensgebieterin wieder zurück zu eilen, und ihre Mißhandlungen zu erdulden, als das Vorhaben auszuführen, eine in seiner Lage unfruchtbare Wallfahrt zum heiligen Grabe zu thun. So gegründet er indessen diesen guten Rath fand, so wenig bezeigte er Lust, von dem einmal gefaßten Entschlusse abzustehen, worüber die kluge Frau ohne weitere Einrede lächelte.

Nach einigen Tagen kam er, sich bei der freundlichen Wirthin und ihrer schönen Gesellschafterin zu beurlauben, und sie vergönnte ihm jetzt den Abzug nach seinem Gefallen. Am Vorabend des zur Reise anberaumten Tages waren die Damen alle sehr heiter, selbst die Signora, welche ihre Würde und Ernsthaftigkeit nicht leicht ablegte. Diesmal bezeugte sie gleichwohl ein Verlangen, mit ihrem Gaste zum Valet noch eine Sarabande zu tanzen. Der Graf hielt sich dadurch sehr geehrt, und that sein Bestes, sich als ein guter Tänzer zu signalisiren, welches der Dame so wohl zu gefallen schien, daß sie die Touren des Tanzes mehrmals wiederholte, bis beide Parteien ermüdet waren, und dem Grafen der Schweiß auf der Stirne stand. Als der Tanz geendiget war, führte ihn die flinke Tänzerin, unter dem Schein sich ein wenig zu verkühlen, in ein Cabinet besonders, und nachdem sie die Thüre zugethan hatte, nestelte sie ihm, ohne ein Wort zu sagen, das Wamms auf, welches den Grafen von der ehrbaren Frau Wunder nahm; doch ließ er es geschehen, weil er in dem Augenblicke nicht wußte, wie er sich in diesem Falle, der ihm noch bei keinem Frauenzimmer vorgekommen war, verhalten sollte. Diese Verlegenheit machte sich die Signora Dottorena zu Nutzen, touschirte mit gewandter Hand die Schultern des Grafen, rückte und drehete daran hin und her, und zog bald darauf etwas aus dem Wamms hervor, das sie flugs in die Schublade einer Truhe verbarg, die sie sogleich verschloß. Die ganze Operation war in wenig Secunden gethan, worauf die Tochter des Aeskulap den duldsamen

Patienten vor den Spiegel führte, und sprach: »Sehet da, edler Graf! die Bedingung, unter welcher die spröde Lucretia euch den Besitz ihres Herzens zugesichert hat, ist erfüllt. Meine Hand hat dem kleinen Makel eurer körperlichen Vollkommenheit abgeholfen: ihr seid jetzt so schlank wie eine Tanne, und so gerade wie eine Kerze. Laßt eure Traurigkeit nun schwinden und ziehet getrosten Muthes nach Goslar: denn der Eigensinn des Fräuleins hat keinen Vorwand mehr, euch zu täuschen.«

Graf Ulrich staunte seine eig'ne Gestalt lange schweigend im Spiegel an, das Uebermaß der Verwunderung und Freude machte ihn jetzt so stumm, wie vorhin die Verlegenheit. Er ließ sich auf ein Knie nieder, faßte die wohlthätige Hand, welche die Anomalie seines körperlichen Ebenmaßes so glücklich weggenommen hatte, und fand endlich Worte, die innigste Dankbegierde seiner Wohlthäterin kund zu machen. Sie führte ihn wieder in den Saal zur Gesellschaft zurück; Signora Ughella und ihre drei Gespielinnen klatschten vor Freuden in die Hände, da sie den herrlichen jungen Mann erblickten, der nun ganz ohne Tadel war.

Vor Ungeduld, die Rückreise anzutreten, konnte er die Nacht kein Auge schließen. Es gab für ihn kein heiliges Land mehr: seine Sinne und Gedanken waren nur auf Goslar gerichtet. Er erwartete den Anbruch der Morgenröthe mit sehnlichem Verlangen, verabschiedete sich von der Signora Dottorena und ihren Gesellschafterinnen. Eilig beflügelte er die Füße des Rosses, durch den Stachel seiner ritterlichen Sporen, und trabte voll schmeichelhafter Hoffnung immer den Weg nach Goslar zurück. Die Sehnsucht, mit der schönen Lucretia wieder einerlei Luft zu athmen, unter einem Dache zu hausen, in einem Gemache zu tafeln, und den Schatten eines Baumes mit ihr zu theilen, ließ ihm nicht Zeit, an den lehrreichen Wahlspruch des Kaiser Augusts zu gedenken: eile, mit Weile! Als er bei Brixen die Bergstraße herabritt, gleitete seine Rosinante aus, und er that einen schweren Fall, daß er den Arm an einem Stein zerschellete. Dieser Aufenthalt auf der Reise bekümmerte ihn sehr: er fürchtete, Lucretia

möchte in seiner Abwesenheit ihr Herz versagt haben, von einem glücklichen Eroberer sich zum Altare fortreißen lassen, und solchergestalt es ihm unmöglich machen, sie beim Worte zu halten. Um sich auf allen Fall sicher zu stellen, schrieb er einen Brief an seine große Gönnerin, die Kaiserin, worin er ihr authentischen Bericht von seinem Abenteuer, und auch von dem erlittenen Unfalle ertheilte, nebst angefügter demüthiger Bitte, nichts davon bis zu seiner Ankunft laut werden zu lassen, und schickte damit einen reitenden Boten eilends nach Hofe.

Ihrer Hoheit war aber das Talent der Verschwiegenheit nicht verliehen: ein Geheimniß drückte sie auf dem Herzen, wie ein enger Schuh auf dem Leichdorn. Daher machte sie die empfangene Depesche beim nächsten Courtage der sämmtlichen Antichambre kund, und da der erste Kämmerling und Hofschmeichler, aus Liebedienerei gegen die schöne Lucretia, einen unterthänigen Zweifel in die Sache setzte, communicirte sie ihm die species facti ad statum legendi im Originale, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Dadurch fiel die Relation auch in Graf Ruprechts Hände, der alsbald mit sich zu Rathe ging, ob es nicht thunlich sey, auf gleiche Weise der Bedingung des Fräulein G'nüge zu leisten, und dabei seinem Rival noch oben d'rein den Rang abzulaufen. Er berechnete die Zeit, welche muthmaßlich bis zur Wiederherstellung des zerschellten Armes seines Mitcompetenten erforderlich seyn dürfte, und fand, daß er den Weg von Goslar nach Roveredo, um der Signora Dottorena einen fliegenden Besuch zu machen, und von ihr das beneficium restitutionis in integrum gleichmäßig zu erhalten, — Aufenthalt und Rückweg mit eingerechnet, — eher beendigen könne, wenn er sich nur etwas spute, als die Wundärzte in Brixen ihren Patienten entlassen würden.

Gedacht, gethan! Er ließ seinen Wettrenner satteln, saß auf und machte den Ritt mit der Eilfertigkeit einen Zugvogels, der im Herbste in einem andern Welttheile ein wärmeres Klima sucht. Es kostete wenig Mühe, den Aufenthalt der Dame, die er suchte, zu erfragen:

sie war allenthalben im Lande wohl bekannt. In Ermangelung der Kräuterfrau, introducirte er sich selbst, unter dem Incognito eines irrenden Ritters, und genoß eben die freundliche Aufnahme seines Vorgängers. Der sittsamen Hauspatrona mißfielen indessen gar bald des neuen Gastes freie Manieren, die vornehme Frechheit, die ihm aus den Augen sah, und sein zuverlässiger, entscheidender Ton; ob sie sich's gleich nicht merken ließ, und seiner höfischen Insolenz mit vieler Schonung begegnete.

Es war schon einigemale des Abends kleiner Ball nach der musikalischen Akademie gegeben worden, und Graf Ruprecht hatte immer gehofft, daß ihn die Signora auffordern würde; allein sie schien keinen Geschmack mehr am Tanzen zu finden, und gab eine bloße Zuschauerin dabei ab. Ungeachtet er keine Mühe sparte, ihre Gunst zu gewinnen, und die artigsten Schmeicheleien nach seiner Weise ihr vorsagte: so wurden sie doch ihrerseits nur mit kalter Höflichkeit erwiedert. Dagegen schien sein Glücksstern bei Fräulein Ughella aufgegangen zu seyn, ihr Blick munterte ihn auf, dem Berufe zu folgen, welchen er als ein Hofjunker zu haben vermeinte, auf jeden Schleier, der ein Paar schmachtende Augen verbarg, Jagd zu machen, wie ein Seecaper auf jedes Segel, das in seinem Gesichtskreise wehet. Obgleich seine Figur nicht eben sehr anziehend war, so war er doch die einzige Mannsperson in der Gesellschaft auf dem Landhause, und aus Vorliebe für das andere Geschlecht, nahm es Donna Ughella, wenn sie keine Vergleichung unter mehrern anstellen konnte, eben nicht so genau mit der Körperform; ihr Herz mußte beschäftiget seyn, wenn sie nicht vor langer Weile sterben sollte. Graf Ruprecht konnte ihren Reizen nicht widerstehen, und da er einer von den leichtsinnigen Kundleuten war, die ein Quintlein gegenwärtigen Genuß gern für einen Centner zukünftige Hoffnung eintauschen: so vergaß er der spröden Lucretia, und erklärte einstweilen die reizende Ughella für die Dame seines Herzens.

Die scharfsichtige Patrona entdeckte bald, daß ein Clodius in ih-

rer Villa das Heiligthum der Vesta verwirre; sie empfand dieses sehr hoch, beschloß dem Spiel ein Ende zu machen, und die Verletzung der Gerechtsame ihres Hauses zu ahnden. Eines Abends proponirte sie einen Ball, und forderte unverhofft den Paladin des Fräuleins zum Tanze auf. Dieser Ehre hatte er sich beinahe verziehen, desto größer war die Freude, die er empfand, daß die Zeit der vermuthbaren Entbindung von seiner bisherigen Leibesbürde ihm so überraschend kam. Er machte alle die Meisterschritte in der Tanzkunst, die der eigensinnige Vestris der schönen Lilienkönigin zu versagen sich erdreistete, und für diese Künstlerlaune eine wohlverdiente Bastonade — nicht empfing, deren er so würdig war.

Nach geendigter Sarabande, winkte Signora ihrem Tänzer, eben so wie vormals dessen Vorgänger, in das an den Salon stoßende Cabinet ihr zu folgen, und voll der freudigsten Ahnung, folgte ihren Schritten Graf Ruprecht mit dem Höcker. Sie nestelte ihm, wie gewöhnlich, das Koller auf, welche etwas mißständige Handlung für eine ehrbare Frau ihn so wenig in Verlegenheit setzte, daß er ihrer geschäftigen Hand vielmehr zu Hilfe kam. Flugs öffnete die Dottorena ihre Truhe, und zog aus einer Schublade eine Substanz hervor, die einem corpulenten Eierkuchen ähnlich sah, schob ihm diese rasch in den Busen, und sprach: »Unbescheidener, nimm dies zur Ahndung des verletzten Gastrechts, winde dich in ein Knauel, und runde dich wie ein Plauel!« Indem sie dieses sagte, öffnete sie ein Riechfläschchen, und sprengte ihm eine narkotische Essenz in's Gesicht, davon er betäubt zurück auf ein Sopha sank. Als er wieder zu einiger Besinnung kam, fand er sich von ägyptischer Finsterniß umgeben, die Wachskerzen waren erloschen, und Alles um ihn her war leer und öde. Bald aber regte sich was an der Thür', der Flügel that sich auf, da trat ein hageres, altes Weib herein, mit einer brennenden Laterne, und leuchtete ihm unter die Augen, welche er alsbald, nach der Bescheibung aus Graf Ulrich's Depesche, für die Kräuterfrau der Signora Dottorena erkannte. Da er sich vom Sopha erhob, und

inne ward, mit welchem ansehnlichen Zuwachs von Corpulenz er begabt war, gerieth er in Wuth und Verzweiflung, erfaßte die hagere Matrone beim Leibe, und sprach: »Alte Unholdin, sag' an, wo ist deine Frau, die schändliche Zauberin? daß ich mit dem Schwerte die an mir erwiesene Bosheit räche, oder ich erwürge dich hier auf der Stelle.«

»Lieber Herr,« antwortete die Alte, »erzürnet euch nicht über eine geringe Magd, die keinen Theil hat an der von ihrer Frau an euch verübten Schmach. Die Signora ist nicht mehr hier, sondern nebst ihrem Gefolge, sobald sie aus dem Cabinet kam, davon gezogen. Unterfahet euch nicht, sie aufzusuchen, daß euch nicht noch etwas Aergeres widerfahre; wiewohl ihr sie auch schwerlich finden würdet. Ertraget mit Geduld, was nicht zu ändern stehet. Die Signora ist eine mitleidige Frau, wenn sie ihren Unwillen gegen euch vergessen hat, und ihr nach Verlauf von drei Jahren wieder hier einsprecht, und euch vor ihr demüthiget, kann sie Alles, was sie krumm gemacht hat, wieder so schlicht und gleich machen, daß ihr würdet durch einen Fingerreif schlüpfen können.« Der wohlbepackte Lastträger gab, nachdem seine Galle ausgetobt hatte, diesem Vorschlage Gehör, ließ sich bei frühem Morgen von dem Meier und seinen Knechten in den Sattel heben, und ritt nach seiner Heimat, woselbst er im Verborgenen blieb, bis der Termin würde abgelaufen seyn, welchen ihm die botanische Sibylle zur Wiederaussöhnung mit ihrer Signora gesetzt hatte.

Graf Ulrich war indeß genesen, und zog triumphirend in Goslar ein; denn er trug keinen Zweifel, daß seine große Gönnerin bei der stolzen Lucretia seine Rechte auf's Beste werde gewahret haben. Als er nach Hofe ritt, der Kaiserin aufzuwarten, war ein solcher Zulauf des Volks, die wunderbare Veränderung, die sich dem Gerüchte nach an dem Grafen Ulrich mit dem Bühel sollte begeben haben, in Augenschein zu nehmen, daß eine schwarze Abgesandtschaft des Königs von Habissinien, die Neugierde der löblichen Bürgerschaft nicht mehr hätte reizen können. Die Kaiserin empfing ihn mit allen Merkma-

len ihrer Huld, und führte ihm das Fräulein wie eine Braut geschmückt entgegen, um sie aus ihrer Hand als einen Ritterdank, daß er der mißlichsten Bedingung G'nüge geleistet, zu empfangen. Ihr Mund willigte in die Verbindung mit dem Grafen ein, und im Taumel des ersten Entzückens untersuchte er nicht, ob dieses Geständniß auch mit den Gesinnungen des Herzens übereinstimme. Noch weniger hatte er daran gedacht, wovon er seiner zukünftigen Gemahlin standesmäßigen Unterhalt verschaffen würde, da seine Grafschaft verpfändet war; oder welches Witthum er ihr in dem Ehecontracte anweisen könnte. Er befand sich in keiner geringen Verlegenheit, als die Kaiserin, die sich dieser Freierei eifrigst unterzog, ihn befragte, welche Gegensteuer er dem Fräulein für den Brautschatz verschreiben wolle, womit er dieselbe auszusteuern gedächte; und er gestand, daß er kein Eigenthum weiter besitze, als sein Ritterschwert, welches er gegen die Feinde des Kaisers also zu gebrauchen gedenke, daß es ihm Ruhm und Belohnung erwerben werde. Das Fräulein wurde befragt, ob sie an dieser idealischen Gegensteuer ihr wolle g'nügen lassen, und der Graf befürchtete schon, daß sie einen neuen Vorwand dadurch suchen würde, der Verbindung zu entschlüpfen. Aber seit der Wiederkehr des Grafen schienen sich ihre Gesinnungen gegen den getreuen Amadis merklich geändert zu haben, sie nahm das Wort und sprach:

»Ich bin nicht in Abrede, edler Graf, einer schweren Liebesprobe euch unterworfen zu haben. Dieweil ihr euch nun dadurch nicht von euerer Liebe abwendig machen lassen, sondern selbst das Unmögliche möglich zu machen versucht habt: so ist es billig, daß ich mich in eure Hand ergebe, ohne eure Hoffnung länger aufzuhalten. Ich begehre kein anderes Heirathsgut euch zuzubringen, als mein Herz, und das Bißchen Armuth von dem Nachlaß meiner Mutter, wenn sie dereinst die Welt gesegnen wird: dagegen verlange ich auch keine Gegensteuer oder Leibgeding, als das eure, welches ihr mir bereits zugesagt habt.« Die Kaiserin und all ihr Hofgesinde verwunderten sich höchlich über diese edle Gesinnung des Fräuleins, und Graf Ulrich

wurde dadurch innigst gerührt. Er erfaßte ihre Hand, drückte sie kräftig an seinen Busen, und sprach: »Habt Dank, edles Fräulein, daß ihr meine Hand jetzt nicht verschmähet: ich will ehrlich d'ran seyn, euch als mein Ehegemahl zu nähren, wie es einem Ritter ziemet, durch diese Faust und mein gutes Schwert.«

Hierauf ließ die Kaiserin den Bischof rufen, das liebende Paar einzusegnen, und auf ihre Kosten wurde das Beilager bei Hofe mit großem Pomp vollzogen. Nachdem das hochzeitliche Geräusch vorüber war, die Heirath bei Hofe und in der Stadt lange genug bekrittelt und beschwatzt, der neuen Ehe auch, nach Maßgabe der mancherlei Gesinnungen des theilnehmenden Publikums, die Nativität gestellt war, und nun Niemand mehr von den Neuvermählten Notiz nahm: gedachte Graf Ulrich an sein Versprechen, und rüstete sich, in's Heer zu ziehen, seiner Gemahlin ein Erbgut zu erwerben. Sie wollte ihn aber nicht entlassen, und sprach: »Im Spieljahre der Ehe kommt es euch zu, meinem Willen nachzuleben, hernach möget ihr das Haus regieren und thun, was euch gefällt. Jetzt begehr' ich, daß ihr mich gen Bamberg zu meiner Mutter geleitet, daß ich sie heimsuche, und daß ihr eure Schwieger als Eidam grüßet.« — Er antwortete: »Ihr habt wohl geredet, traute Gemahlin, euer Wille geschehe.«

D'rauf machte sich das edle Paar auf, und zog gen Bamberg, und in dem mütterlichen Hause war große Freude und viel Jubilirens bei der Ankunft der geliebten Gäste. Das Einzige, was dem Grafen daselbst nicht behagte, war, daß alle Morgen, in der Nähe seines Schlafgemachs, ein Huhn gackerte, das ihn aus dem Schlafe störte, der in den Armen seiner zarten Gemahlin ihm so süß war. Er konnte sich nicht enthalten, seinen Verdruß darüber ihr zu eröffnen, und schwur, dem Huhne den Hals umzudrehen, wenn er es in seine Gewalt bekäm'. Lucrezia antwortete ihm lächelnd: »Mit nichten sollt ihr das Hühnlein abwürgen, das jeden Tag ein frisches Ei legt, und dem Hause guten Gewinn bringt.« Der Graf verwunderte sich, wie eine verschwenderische Hofdame so plötzlich in eine wirthschaft-

liche Hausfrau sich habe umwandeln können, und erwiederte auf diese Rede: »Ich habe euch meine Grafschaft aufgeopfert, die ihr verschleudert habt, Pfaffen und Nonnen damit zu mästen, und ihr wollet mir nicht ein elendes Huhn zum Gegenopfer verleihen, daran erkenn' ich euch, daß ihr mich nicht liebet.« — Die junge Frau streichelte ihrem Gemahl die vor Unwillen aufschwellende Wange, und sprach: »Vernehmet, lieber Herzgespiel, daß dieses Hühnlein, das eure Ruhe störet, jeden Morgen ein goldenes Ei leget, darum ist es meiner Mutter lieb und werth, ißt mit ihr aus der Schüssel, und schläft bei ihr in der Kammer. Seit neunzehn Jahren hat es das Haus mit diesen köstlichen Eiern versorgt. Daraus möget ihr urtheilen, ob ich um Lohn der Kaiserin Söldnerin war; ob mich der Eigennutz nach euren Geschenken lüstern machte, und ob sie etwas über mein Herz vermochten. Ich nahm sie, nicht um euch zu plündern, sondern eure Liebe zu prüfen, und schüttete sie in den Schoß der heiligen Kirche, um mich von dem Verdachte des Eigennutzes zu befreien. Ich wollte, daß die Liebe allein unsere Herzen verbinden sollte, darum nahm ich eure Hand, ohne Erbgut, und gab euch die meine, ohne Brautschatz; nun soll's weder euch an der Grafschaft, noch mir an der Aussteuer fehlen.«

Graf Ulrich erstaunte über die Rede seiner Gemahlin: seine Seele schwankte zwischen Glauben und Zweifel. Um den ungläubigen Thomas zu überzeugen, rief sie die Mutter herbei, offenbarte ihr, daß sie das Eiergeheimniß an ihren Gemahl verrathen habe, und überließ es ihr, denselben von der Wahrheit zu überführen. Die gute Mutter schloß ihre Truhen auf, und der verwunderte Eidam stand wie bezaubert da, als er den unermeßlichen Reichthum erblickte. Er gestand, daß der Brautschatz eines güld'nen Eiersegens ein herrlicher Fund für einen Grafen ohne Grafschaft sey; jedoch beschwor er mit einem theuren Eide, daß aller Welt Schätze dem Uebermaß der Liebe gegen seine Gemahlin keinen Zusatz zu geben vermöchten. In Kurzem

war die verpfändete Grafschaft wieder eingelöst, und noch eine andere dazu erkauft, ohne daß es seiner ritterlichen Talente zu dieser Acquisition bedurfte. Er ließ Wehr und Harnisch ruhen, und verlebte seine Tage in Ruhe, beim Genuß des unwandelbarsten Minneglück's; denn die schöne Lucrezia bewies durch ihr Beispiel, daß die spröden Schönen zuweilen die gefälligsten Gattinnen werden.

Dämon Amor.

Ehe noch durch die nordische Sündflut die bessere Hälfte der Insel Rügen am pommer'schen Gestade zertrümmert, oder vom Meere verschlungen wurde *), und der mächtige Völkerstamm der Obotriten diese Gegenden bewohnte, herrschte ein junger Fürst, Udo genannt, über diese fruchtbare Insel, die sein väterliches Erbgut war, und residirte in der Sadt Arcon, deren Ruinen jetzt tief unter dem Meere begraben liegen. Er hatte sich mit Fräulein Edda, der Tochter eines seiner Vasallen, vermählt, und lebte als ein kleiner Monarch, in seinem vom Meere umgrenzten Staate, in einer glücklichen Unabhängigkeit; liebte seine Unterthanen, that, was ihm recht zu seyn dünkte, und kümmerte sich wenig um das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. In seinem friedlichen Eigenthume fühlte er nichts von der Last der Regierungssorgen; daher glich er mehr einem glücklichen Privatmann, als einem Volksregenten, und besaß das seltene Talent der Fürsten, im Schooß der Ruhe die güldene Gleichmäßigkeit zu genießen, ohne lange Weile dabei zu empfinden. Wenn er sich ja zuweilen den Umarmungen seiner Gemahlin entriß, ging er auf die Jagd: Fischerei und Weidwerk war sein liebster Zeitvertreib.

Einsmals jagte er an der nördlichsten Spitze seiner Domäne, auf einem Vorgebirge, das sich weit in die See erstreckte, und rastete nebst seinem Gefolge, während der Hitze des Tages, unter dem

*) Im Jahre 1309.

Schatten eines Eichbaums, wo er des herrlichen Anblicks und der Kühlung der wogenden See genoß. Da regte der Sturmwind plötzlich die rauschenden Flügel, die Oberfläche des Meeres runzelte sich wie eine zornige Stirne; die hohen Wellen brausten, und zerrannen an den Felsenwänden des Gestades in zischenden Schaum. Ein Schiff kämpfte mit den Fluten, und war das Spiel der Winde, welche der Mühe des arbeitenden Piloten spotteten, und es dem Wall entgegen führten, wo es auf einer verborgenen Klippe scheiterte. So ein interessantes Schauspiel es auch für das Auge seyn mag, auf festem Grund und Boden die menschliche Verwegenheit mit zwei betrüglichen Elementen ringen zu sehen, so lange der Wettstreit noch unentschieden ist: so sehr empört sich das Herz gegen den Sieg der stärkeren Partei über die schwächere, und die Theilnehmung bietet zum Schutz und der Erhaltung der Unterliegenden alle Kräfte auf, die dem menschlichen Willen zu Gebote stehen. Fürst Udo eilte, nebst seinem Hofgesinde, alsbald an den Strand, den Schiffbrüchigen beizustehen, und sie, wo möglich, den erzürnten Fluten zu entreißen. Er bot dem verwegensten Fischer große Prämien, die Unglücklichen, die sich noch über Wasser hielten, zu retten. Aber alle angewandte Mühe war vergebens, das Meer hatte seinen Raub bereits verschlungen, ehe der hilfreiche Nachen die heftige Brandung durchschneiden konnte.

Nur ein einzelner Mann schwebte auf den Fluten wie ein leichter Kork daher, und ritt auf einer Tonne, wie auf einem schulgerechten Pferde, das dem Winke des Reiters gehorsamt. Eine heranrollende Welle schleuderte ihn hoch auf den Strand, zu den Füßen des mitleidigen Fürsten, der den Verunglückten mit Leutseligkeit aufnahm, mit trockenen Kleidern versehen ließ, und ihn mit Speise und Trank erquickte. Er reichte ihm selbst seinen Mundbecher dar, zum Zeichen, daß er nicht dem Strandrechte, als ein Leibeigner, verfallen seyn, sondern als ein Gast gehalten werden sollte. Der Fremdling nahm die geschenkte Freiheit mit Dank an, und leerte den Becher auf das Wohl

des Strandherrn; war fröhlich und guten Muth's, und schien seines Unglück's ganz vergessen zu haben. Diese philosophische Gleichmüthigkeit gefiel dem Fürsten, und machte ihn neugierig, den Seefahrer näher kennen zu lernen, darum fragt' er ihn aus: »Fremdling, wer bist du? Von wannen kommst du? Und was ist dein Gewerbe?« — Der Geborgene antwortete: »Ich heiße Waidewuth der Unbekannte, bin ein Schwimmer, komme von der Bernsteinküste aus Bruzzia *), und steuerte auf England zu.«

Udo fand in der Physiognomie, in dem Beinamen, und in der Schwimmkunst des Fremdlings etwas, das seine Neugierde zu fragen immer mehr reizte; der Unbekannte wußte seine Antworten aber so zu drehen, daß der Fürst nicht erfuhr, was er eigentlich wissen wollte. Er vermeinte, bei näherer Bekanntschaft ihm die geheimnißvolle Hülle dennoch abzuziehen, und drang nicht weiter in ihn. Darauf gefiel es dem Fürsten, die Jagdpartie fortzusetzen, er lud den fremden Ankömmling dazu ein, welcher keine Ermüdung spüren ließ, und den Vorschlag mit Vergnügen annahm. Ehe er sich noch in den Sattel schwang, zerschlug er die Tonne, auf welcher er an's Land geschwommen war, und steckte, gleichsam zum Andenken, einen Span davon zu sich.

Während der Jagd bewies er sich nicht minder als einen guten Bogenschützen, wie er zuvor als ein geschickter Schwimmer sein Talent gezeiget hatte. Der Fürst verließ endlich den Wald, und trabete über das Blachfeld nach seiner Residenz. Er sah unterwegs einige Dohlen auffliegen, da verdroß es ihn, sein Federspiel nicht zur Hand zu haben, um sie zu beizen. Der Unbekannte vermerkte nicht so bald das Verlangen des Fürsten, als er solchem schon G'nüge that: er zog den Span von der gelehrigen Tonne, die ihm zum Seepferde gedienet hatte, unvermerkt hervor, und warf sie in die Luft, da schwang sich ein Sperber über das Haupt des Fürsten in die Höhe,

*) So hieß in alten Zeiten Preußen.

stieß auf die Dohlen, beizte sie nieder, und gehorchte dem Rufen keines Jägers, als nur allein des Schwimmers, auf dessen Hand er zurückkam; worüber sich der Fürst nebst seiner ganzen Jägerei höchlich verwunderten. Jeder machte insgeheim seine Glossen über den räthselhaften Mann, Einige hielten ihn für einen Meergott, Andere für einen Zauberer. Udo wußte selbst nicht, was er aus ihm machen sollte, hielt sein Urtheil zurück; doch ahnete er nichts Gemeines von ihm. Er nahm ihn als einen Gast mit in den Palast, pflegte sein auf's Beste, stellte ihn auch seiner Gemahlin, der sanften Edda, vor, und empfahl ihr denselben als einen Freund. Der Unbekannte rechtfertigte durch sein Betragen die gute Meinung, die der Fürst von ihm hegte: er war ein feiner Hofmann, verrieth viele Kenntnisse, und wußte mit artigen Taschenspielerkünsten die Damen gut zu amüsiren; aber weder die ihm bewiesene Güte und Freundschaft, noch der Freudenbecher, den er oft mit seinem Pfleger leerte, war vermögend, das Band seiner Zunge zu lösen, daß er sich ihm offenbaret hätte. Der spähende Scharfblick des Fürsten merkte ihm zuweilen eine geheime Schwermuth ab, insonderheit wenn ihn Udo zum Augenzeugen seiner häuslichen Glückseligkeit machte, die in den Palästen der Großen so fremd zu seyn pfleget, als in dem Götterdivan des homerischen Olympus. Diese Beobachtung erweckte bei dem Fürsten den Verdacht, der geheimnißvolle Gast nähre vielleicht eine unreine Flamme gegen seine Gemahlin im Herzen, die er zu ersticken nicht vermöge, und sie auflodern zu lassen sich scheue. Und weil der Samenstaub des Argwohns, wo er hinfällt, leicht zu einem Giftschwamm wird, der aus einem Atom in einer feuchten Nacht ausschießt, und seine vollkommene Größe erreicht: so wurde der Fürst eben so geschwind in diesem Irrwahn bestärkt, als er davon befreiet wurde.

Eines Tages, da er mit dem verdächtigen Günstlinge auf die Jagd ritt, und Beide von dem übrigen Gefolge zufälliger Weise abgekommen waren, trat ihn dieser an, und sprach: »Guter Fürst, ihr habt euch eines Schiffbrüchigen erbarmet, der für diese Wohlthat

nicht undankbar ist. Das Strandrecht machte mich zu eurem Eigenthume; ihr habt mir die Freiheit geschenkt, davon ich nun gedenke Gebrauch zu machen, und in meine Heimat zu ziehen; so es euer Wille ist, mich zu beurlauben.« — Der Fürst antwortete: »Freund, du hast Macht zu thun, was dir gefällt; aber dein Abschied kommt mir unerwartet, sag' an, was dich von hinnen treibt?« — »Die Ahnung eines kränkenden Verdachts,« versetzte Waidewuth der Unbekannte, »welchen ihr gegen mich heget, ob mich gleich mein Herz von aller Schuld freispricht. Ihr mißdeutet meine Schwermuth, die einen Grund hat, von dem ihr nichts wähnet, der euch aber nicht unverborgen bleiben soll, so ihr Verlangen traget, solchen in Erfahrung zu bringen.« Udo ward über diese Rede bestürzt, es war ihm schwer zu begreifen, wie der menschliche Scharfsinn vermögend sey, die verborgensten Gedanken des Herzens zu errathen, suchte sich, so gut er konnte, aus der Sache zu ziehen, und sprach: »Gedanken, Freund, sind zollfrei; hat mich ein Irrwahn betrogen, wohl gut! so hast du ihn nicht entgolten: die beste Vertheidigung ist, daß du mir die Ursache deiner stillen Schwermuth offenbarest.« — »Es sey darum;« gegenredete Freund Waidewuth. »Ich verstehe mich auf die Sterndeutung, habe euch zu Liebe die Aspecten um euer Schicksal befragt, und befunden, daß euch eine Glücksveränderung bevorstehet, die mich beunruhiget. Das ist der Grund meiner Schwermuth, begehrt ihr nähern Bescheid aus der Sache, so höret.« — »Halt ein,« fiel Udo dem Unglückspropheten in's Wort, »die Aspecten deines Antlitzes deuten auf nichts Gutes. Daß du an meinem Schicksale Theil nimmst, dank' ich dir: doch enthalte dich, es mir zu verkünden, auf daß mein Unstern mich nicht im voraus quäle.« — Der Sterndeuter schwieg. Udo entließ ihn mit den Empfindungen wahrer Freundschaft, beschenkte ihn reichlich, und er verschwand, ohne daß zu erfahren war, welchen Weg er genommen hatte.

Nach Verlauf weniger Monden erhob sich ein fürchterliches Kriegsgeschrei vom festen Lande her. Das Gerücht erscholl, Cruco der

König der Obotriten, der über Mecklenburg regierte, rüste sich auszuziehen zum Streit, gegen alle obotritischen Stämme, die sich von der Lehensverbindung des königlichen Thrones frei gemacht hatten, um die abgesonderten Fürstenthümer wieder mit der Krone zu vereinigen. Wider Willen sah Fürst Udo sich genöthiget, von diesen auswärtigen Angelegenheiten Kunde zu nehmen. Er schickte Kundschafter aus, und erfuhr, daß sich die Sache in der That also verhielt. Obgleich das Ungewitter nur noch in der Ferne wetterleuchtete, so stand doch der Wind gerade nach seiner Insel zu, der es, allem Vermuthen nach, gar bald über das Meer herwälzen würde. Dabei war ihm nicht wohl zu Muthe. Zwar ließ er von den Sorgen, die ihn drückten, den Unterthanen so wenig spüren, als ein schüchterner Abt seinen Conventualen von dem geheimen Anliegen, daß der furchtbare Commissär mit dem Aufhebungsdecret vor der Klosterthüre stehe, und daß die letzte Messe gesungen sey, ob er gleich die Mönche fleißig zu Chore treibt, als wenn kein Wechsel bevorstände. Fürst Udo rüstete sich in aller Eile, so gut er konnte, und verließ sich noch auf den unsichern Schutz des Meeres, das seine Insel umfloß. Aber das ungetreue Element schlug sich zur stärkern Partei, und trug auf seinen breiten Rücken die feindliche Flott willig an das Gestade seines Territorialherrn.

Der Fürst, der gegen den mächtigen Feind im freien Felde nicht bestehen konnte, wurde in seiner Residenz Arcon belagert, vierzig Tage von allen Seiten bestürmt, bis die Stadt nach einer tapfern Gegenwehr erobert wurde. Wie Alles bunt über ging, schloß sich ein muthvoller Haufe getreuer Bürger um den Fürsten, sprengte die Pforte auf, und riß sich, wie die Helden David's unter Beihilfe der Nacht, durch's feindliche Lager. Sie gewannen das Ufer, und stachen mit einem Schifflein, das daselbst vor Anker lag, in die hohe See; unentschlossen, wohin sie ihren Lauf richten sollten. Der Hauch des sanftwehenden Zephyrs ließ den Flüchtlingen die Gebirge ihres verlassenen Vaterlandes nur noch in blauer Ferne sehen; aber die be-

thränten Blicke des unglücklichen Fürsten hingen noch unbeweglich an dem Gestade seines gewesenen Eigenthums. Er betrauerte nicht so sehr den Verlust seiner Herrschaft, als die Trennung von seiner geliebten Gemahlin, und einem liebenswürdigen Säugling, dem Ebenbilde der holden Mutter, und des zärtlichen Vaters Entzücken. Die Ungewißheit, welches Schicksal die Fürstin und das zarte Pfand der Liebe bei Eroberung der Stadt möchte betroffen haben, ob sie den Siegern als eine Kriegsbeute anheim gefallen, oder von dem ergrimmten Feinde der Kriegswuth wären aufgeopfert worden, setzte ihn in Verzweiflung. Er wußte es seiner getreuen Leibwache wenig Dank, daß sie ihn dem gefräßigen Schwerte entrissen hatte, und pries die Erschlagenen glücklich, die von keinem nagenden Kummer mehr gequälet wurden.

Das Schicksal schien gegen den unglücklichen Prinzen selbst Mitleiden zu empfinden, und den Wunsch, ein qualenvolles Leben zu beendigen, ihm gewähren zu wollen. Ein wüthender Orcan brauste plötzlich über das baltische Meer, ergriff das Schiff, und drehete es wie einen Kreisel um, zerriß das Segel, spaltete den Mastbaum, und zerbrach das Steuerruder. Das elende Wrack wurde von den hohen Fluten bald an die Wolken erhoben, bald in den Abgrund geschleudert, und ein gewaltsamer Stoß an eine Klippe zertrümmerte es endlich ganz. Udo war der Erste, der auf des Schiffers Losung: rette sich wer kann, mit geheimen Wonnegefühl sich in das Meer stürzte, seinen Untergang zu beschleunigen. Aber eine unwiderstehliche Gewalt zog ihn wider Willen aus der Tiefe herauf, und eine zurückrollende Welle ließ ihn betäubt am Gestade zurück. Bei seinem Erwachen fand er eine Menge Menschen um sich, die geschäftig waren, seine Lebensgeister zu ermuntern; und da er wieder zur Besonnenheit kam, war Waidewuth, der Unbekannte, der Erste, der ihm in die Augen fiel, und sich's am eifrigsten angelegen seyn ließ, sein Leben von den Pforten des Todes zurück zu rufen. Anstatt für diesen Dienst ihm zu danken, sprach er mit schwacher Stimme und trauriger Geberde:

»Grausamer! hab' ich das um dich verdient, daß du mich gewaltsam von dem Gestade der Ruhe in den Pfuhl meiner Leiden zurückstößest, denen mein Geist beinahe entronnen war? Thue Barmherzigkeit an mir, und laß mich in den Fluten das Grab finden, das ich mit Sehnsucht suche. Laß mich aus deiner Hand sanft vom Ufer hinabgleiten in das empörte Meer: so will ich sie für die Hand eines Wohlthäters erkennen; denn indem sie mich aus den Wogen rettete, war sie das Werkzeug eines Peinigers, der seine barbarische Augenweide daran findet, die Martern eines Unglücklichen zu verlängern.«

Waidewuth, der Unbekannte, reichte ihm freundlich die Hand, und sprach mit weichmüthiger Stimme: »Euer Unglück, edler Fürst, hat euch zu Boden gedrückt mit seinem Centnergewichte; aber es ziemt einem standhaften Manne nicht, darunter zu erliegen, sondern die letzte Kraft anzuwenden, die Last abzuwälzen und wieder empor zu streben. Ehe ihr den Entschluß faßt, zu sterben, so schüttet wenigstens euer Anliegen in den Busen eines Mannes, den ihr vormals eurer Freundschaft würdig achtetet, und versaget euch den Trost nicht, zu wissen, daß ihr einen Theilnehmer eurer Schmerzen habet: denn das ist das Labsal der Leidenden.« — »Ach!« antwortete der kummervolle Fürst, »warum begehrest du, daß ich dir mein Unglück wiederholen soll, dessen Erinnerung mein Herz zerfleischt? Ein mächtiger Feind hat mich meines Fürstenthums beraubt, ich habe mein zartes Ehegemahl, nebst dem holden Säugling, dem Pfande keuscher Liebe, verloren! Nun weißt du Alles, um meinen Entschluß zu billigen, ein Leben zu verlassen, das mir bitterer ist, als der Anblick des Todes.« Der leidige Tröster erwiederte: »Alles das sagten mir die Sterne, als ich sie um euer Schicksal befragte, und das bekümmerte mich in der Seele, als ich von euch schied; aber ihr Aspect kann euch wieder günstig werden. Verzaget darum nicht, es stehet in der Macht des Schicksals, euch für all euren Verlust reichen Ersatz zu leisten. Ihr seyd ein junger rüstiger Mann, wolltet ihr euch um ein Weib zu Tode härmen? Ihr dürft nur wollen, so wird euch nicht die Haus-

frau fehlen, welche euch Kinder gebiert, die eurer im Alter pflegen; und verschenkt das Glück nicht Kronen und Fürstenthümer, an wen es will? Es kann euch wieder eines verleihen, wenn ihr dessen zu eurer Glückseligkeit bedürfet. Ein guter Wirth sucht den Groschen wieder zu gewinnen, den er verloren hat; ein lässiger klagt und jammert, legt die Hände in den Schoß, und verarmet.«

Fürst Udo saß in tiefer Traurigkeit, und sah nach dem Meere, fand in dieser Philosophie für Geist und Herz wenig Kern und Saft; aber Freund Waidewuth hörte nicht auf, ihm Trost einzusprechen, daß er sich endlich bewegen ließ, ihm in eine Schifferhütte zu folgen, die unfern vom Strande lag, und daselbst die Verpflegung seines Gastfreundes anzunehmen, die in mäßiger Schifferkost bestand. Die romantische Idee verschwand dadurch, die Udo bei der Aufnahme des wunderbaren Fremdlings, am rügischen Gestade, von demselben gefaßt hatte. Er sah nun, daß dieser Abenteurer weder ein Zauberer, noch ein Flußgott, sondern ein gemeiner Schiffer sey, der sich von seinen Consorten durch nichts unterschied, als daß ihm eine prophetische Gabe verliehen war, die aber, wie gewöhnlich, im Vaterlande nichts galt. Darum versprach er sich von seiner Freundschaft, in dem gegenwärtigen Zustande, wenig Trost. Deßungeachtet gefiel ihm der Eifer desselben, nach Vermögen, die ihm bewiesene Wohlthat zu erwiedern. Nach einer ländlichen Mahlzeit, welcher doch der Bewillkommungsbecher, mit geistigem Weine gefüllt, nicht fehlte, wies der dienstfertige Wirth dem ermatteten Gaste eine Ruhestätte an, und wünschte, daß der gold'ne Schlaf ihn auf einige Zeit seines Kummers vergessen mache.

Am folgenden Morgen, da Udo sich ermunterte, nahm er zu großer Verwunderung gewahr, daß er sich nicht mehr in einer Schifferhütte, sondern in einem königlichen Gemache befand, das mit prächtigem Hausgeräthe versehen war. Er lag in einem herrlichen Thronbette, auf sanften Flaumen. Die Sonne begrüßte ihn freundlich durch die hohen Fenster von buntgefärbtem Glas, und es schien, als wenn

ihr wohlthätiger Schimmer seine matte Seele wieder neu belebte. Sobald er sich regte, traten eine Menge wohlgekleidete Bedienten herein, und warteten ehrerbietig auf seine Befehle. Die ersten Fragen, die er an sie gelangen ließ, waren natürlich die, ihm zu sagen, wo er sich befinde, wie er in diesen Palast gekommen, und wer der Eigenthümer davon sey. Sie antworteten: er befinde sich in der Stadt Gedan *), am Weichselflusse, in der königlichen Residenz. Der Beherrscher derselben sey Waidewuth **), der Mächtige.

Udo erstaunte, an dem Könige der Bernsteinküste, von welchem er so viel Wunderdinge hatte sagen hören, wider Vermuthen einen Freund und Bundesgenossen gefunden zu haben; aber er hatte sich nicht träumen lassen, daß der Taschenspieler Waidewuth, welchen er bei sich beherbergt hatte, dieser Monarch in eigener Person sey. Ehe er sich von seiner angenehmen Bestürzung erholet hatte, trat der König, mit allen Ehrenzeichen seiner Würde geschmückt, in das Gemach, den Gast zu bewillkommen, und umarmte ihn auf's Zärtlichste. »Mein Bruder,« sprach er, »ihr seyd hier in eurem Eigenthum, ich freue mich, Gelegenheit gefunden zu haben, die von euch genossene Freundschaft zu erwiedern.« Udo befand sich bei dieser Ueberraschung in keiner geringen Verwirrung; er wurde von dem Könige als ein Prinz aufgenommen, den er als einen geringen Privatmann bei sich empfangen hatte, und ermangelte nicht, diesen Verstoß gegen die Etiquette, mit dem strengen Incognito, das Seine Hoheit beobachtet hatte, zu entschuldigen. Um dem niedergeschlagenen Gaste die traurigen Gedanken zu vertreiben, und ihn zu zerstreuen, entzifferte Waidewuth ihm

---

*) Der alte Name der Stadt Danzig, daher die lateinische Benennung Gedanum.

**) Der Name eines alten Königs der preußischen Wenden; in der Volkssprache Wittewulf genannt, den die Tradition für einen großen Zauberer ausgibt, und von dessen zwölf Söhnen die preußischen Provinzen sollen benannt worden seyn.

Alles, was ihm der Fürst bei der Landung am rügischen Gestade abzufragen vermeinte, ohne daß seine Neugierde vergnügt wurde.

»Ich ging aus,« sprach er, »Menschenkunde zu treiben, die Sitten und Gewohnheiten fremder Völker zu beobachten, um mich dadurch zu belehren und zu vervollkommnen; nebenher auch, ich läugn' es nicht, die Töchter des Landes zu beschauen, um mir eine Gemahlin zu suchen. Elfriede, die Tochter des Königs der Ostangeln, in Brittannia, war mir, ihrer Schönheit und Tugend halber, gerühmt worden. In dieser Absicht rüstete ich ein Schiff aus, um mein Gefolge und die Geschenke, die ich der Prinzessin bestimmt hatte, dahin zu bringen; für mich selbst hätte ich keines Schiffes bedurft: ich habe eine Methode, weit sicherer und bequemer zu reisen. In der Gegend eurer Insel überfiel mich ein Sturm, dadurch ging ich meines Schiffes verlustig; doch der Schade war leicht zu verschmerzen. Während des Orcans bemerkte ich eure Bewegung am Strande, den Nothleidenden hilfreich beizustehen; diese Menschlichkeit gefiel mir, und bewog mich, eure Bekanntschaft zu machen. Die Aufnahme, die ihr mir widerfahren ließet, gewann euch mein Herz: das war die Ursache des längern Aufenthaltes auf eurer Insel. Dagegen kränkte mich das Vorauswissen eures unabwendbaren Schicksals peinlich, und das war die Ursache, daß ich davon schied. Wäre dieser Glückswechsel nicht auf der Tafel des Verhängnisses angeschrieben gewesen, hätte ich meine ganze Macht aufgeboten, euch zu beschützen. Von euch begab ich mich auf die Brautschau nach England; aber ich kam zu spät; die schöne Elfriede hatte bereits ihr Herz versagt, und ich war zu bescheiden, die erste Liebe zu stören, oder zu eigensinnig, nach einem Herzen streben, das von der heißen Flamme schon versengt war. Auf dem Rückwege besuchte ich den Hof des Königs Cruco, eures Ueberwinders; ich sah daselbst die Prinzessin Obizza, seine Tochter, eine so liebliche Dirne, als eine zu finden ist, aber ihr Herz ist keiner Liebe empfänglich, und das meine zu stolz, eine Verschmähung ungerochen zu lassen; darum hüte ich mich, eine Thorheit zu bege-

hen, und unterdrückte eine Leidenschaft, welche die Ruhe zweier Reiche würde gestöret haben, wenn sie mich überwältiget hätte.«

Udo konnte nicht begreifen, wie das Glück, das seinem Freunde eine Krone verliehen hatte, ihm die kleine Begünstigung eines genügsamen Liebesgenusses, die es an Hirten und Karrenschieber auszuspenden pflegt, zu versagen schien. Es war augenscheinlich seine Schuld nicht, daß er noch im Cölibate lebte, darum konnte der Fürst sich nicht enthalten, ihm einzugestehen, daß er dieses Räthsel sich nicht aufzulösen wisse. König Waidewuth gab ihm, sonder Rückhalt, diesen Aufschluß darüber. »Euch ist unverborgen, daß mir die Gabe verliehen ist, in die Zukunft zu blicken: ihr Andern ziehet blindlings euer Los, ohne zu wissen, ob ihr einen Treffer oder eine Niete greifen werdet. Ich aber frage bei der Wahl meines Herzens das Schicksal um Rath, und wenn ich befinde, daß der Gewinn nicht auf meiner Seite ist, so stehe ich ab von einer trüglichen Liebe, deren süßen Genuß hinterher der Reue bitt'rer Wermuthgeschmack vergällt. Die schönsten Hoffnungen sind die täuschendsten. Wenn die Liebenden das Horoskop ihres zukünftigen Verhängnisses zu stellen wüßten, so würden wenig Bräute das Ehebette beschreiten, und das Heuschreckenheer der Hagestolzen würde die Sonne verdunkeln.« Udo beschloß diese Unterredung mit seinem Gastfreunde mit dem guten Rathe: bei der Wahl des Herzens ein Auge zuzudrücken, und nicht mit Adlerblick die Zukunft, sondern vielmehr die Braut zu entschleiern. »Wenn alle Ehecompetenten diese Procedur befolgten,« setzte er hinzu, »so stehe nicht zu befürchten, daß die Hagestolzen zu einem Heuschreckenvolke anwachsen werden.« Der König der Bernsteinküste gab diesem Rathe Gehör, suchte in der Nähe, was er in der Ferne nicht gefunden hatte, theilte Herz und Thron mit einer Eingebornen, hatte auf gut Glück ein gutes Los gezogen, und der dauerhafte Genuß seines Eheglückes hinterließ keinen Wermuthgeschmack.

So sehr der verbrüderte Monarch darauf bedacht war, die trübe Stirne seines Gastes aufzuheitern, so war doch nichts vermögend,

dessen Kummer zu zerstreuen. Er blieb immer tiefsinnig und traurig; das Bild seiner Gemahlin schwebte ihm unablässig vor Augen, daher unterließ er nicht, von Zeit zu Zeit den königlichen Seher um ihr Schicksal zu fragen. Ob ihm nun dieser gleich mit Vorbedacht eine Zeit lang auswich, so konnte er dem bedrängten Fürsten endlich doch nicht länger widerstehen, indem er weislich erwog, daß das Schweben des Geistes zwischen Hoffnung und Furcht peinlicher sey, als die Gewißheit. Er hatte ihm keine gute Botschaft zu hinterbringen, darum nahm er seinen Weg über einen Gemeinplatz, und sprach: »Eine verletzte Nerve schmerzet heftiger, als wenn sie ganz entzwei geschnitten wird, und ein zerquetschtes Gliedmaß verursacht peinlichere Empfindung, als wenn es von dem kranken Leibe abgelöset wird. Vernehmet also, mein Bruder, daß eure Gemahlin den Schmerz, von euch getrennt zu seyn, nicht hat überleben können; ihr Schatten umschwebte mich bereits, eh' ihr euern Fuß hier an's Land setztet; in Valhalla *) findet ihr sie wieder. Aus eurem Mundbecher trank sie den Scheidetrunk der Liebe, welchen sie mit wirksamen Gift vermischte, da ihr hinterbracht wurde, die Stadt sey in der Feinde Gewalt: denn sie hielt es für unanständig, als eine Fürstin die Sclavenfesseln des stolzen Feindes zu tragen.

Udo erhob eine laute Wehklage über den Verlust seiner geliebten Gemahlin, verschloß sich sieben Tage lang in sein Gemach, und betrauerte sie mit Thränen. Am achten Tage aber ging er daraus hervor, heiter und fröhlich, wie die Sonne nach einem Märzennebel, der unter ihr im Thale verschwindet. Aller Gram war nun aus seinem Herzen vertilgt, und sein Sinn stand in die weite Welt, um zu versuchen, ob ihn die wandelbare Göttin wieder eines günstigen Anblick's würdig achten werde, nachdem ihn sein Schicksal so hart verfolgt hatte.

---

*) Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen der Helden und guten Menschen; der Himmel der alten nordischen Völker.

Er entdeckte dieses Vorhaben seinem Busenfreunde, der solches nicht mißbilligte. »Ich kann euch,« sprach König Waidewuth, »kein Glück anbieten, das eurer Würde gemäß sey. Ihr seyd als ein unabhängiger Fürst geboren, es ziemt euch auch, als ein solcher zu leben, und euer Fürstenthum, wo möglich, wieder zu erlangen. Die Sterne sind euch nicht abhold: das Glück erwartet euch an der Quelle eures Unglück's. Fürst Udo machte sich zur Abreise fertig, und Waidewuth unterließ nicht, ihn auf's stattlichste dazu auszurüsten. Da der Abschiedstag herannahete, stellte der König ein herrliches Gastgebot an, zu welchem alle Magnaten seines Reichs eingeladen wurden, und welches neun Tage lang, unter mancherlei abwechselnden Lustbarkeiten, dauerte. Am letzten Tage führte er seinen Gast abseits, in's innere Gemach, um mit ihm zum Valet den traulichen Becher der Freundschaft zu leeren, und als der Wein Stirne und Herz erwärmet, und die Offenherzigkeit das Band der Zunge gelöset hatte, faßte der Wirth den Gast bei der Hand, und redete also:

»Noch ein's, mein Bruder, ehe wir uns scheiden! Empfahet diesen Fingerreif von mir, als das untrüglichste Freundschaftszeichen; nicht zum Geschenk, sondern als ein anvertrautes Gut, zu eurem Nutz und Frommen, so lange ihr dessen bedürfet. Zugleich vernehmet ein Geheimniß, daraus ihr erkennen möget, daß sich mein Herz gegen euch eröffnet hat. Alle Welt hält mich für einen großen Zauberer: ich verstehe mich auf Zauberei so wenig, als ein neugebornes Kind. Aber das ist nun einmal, wie euch nicht unbekannt seyn kann, das Los der Fürsten, daß ihnen Eigenschaften zugeschrieben werden, die sie nicht besitzen. Die Weissagung aus dem Gestirne ist mir verliehen: aber meine ganze Zauberei besteht in diesem Ringe, den mir ein weiser Mann, der mein Freund war, verehrte, als er starb. Ein kleiner geschmeidiger Dämon ist in dessen Kristall verschlossen, der sich in alle Gestalten formen läßt, die ihm der Besitzer des Ringes zu geben wünscht. Er ist ohne Schalkheit, schnell, dienstfertig und treu. Er

war es, der als eine ledige Tonne gestaltet, mich an euer Ufer trug; er war in dem Spane, den ich davon nahm, und welchen ich zu eurem Vergnügen besiederte, daß er, in Gestalt eines Sperbers, die Dohlen beizte, und auf meine Hand zurückkehrte, auf der ich ihn in eure Residenz brachte. Er belustigte euren Hof durch mancherlei Possenspiel, und erwarb mir den Ruf eines geschickten Taschenspielers; trug mich aus eurer Insel über Meer nach England, in der Gestalt eines leichten Nachens, und von da zurück an's mecklenburgische Gestade. Hier verwandelte ich ihn in ein beflügeltes Roß, worauf er mich auf seinem Rücken gemächlich in meine Staaten zurück trug. Auch will ich euch nicht verhehlen, daß er mein treuer Kundschafter gewesen ist, der mir Botschaft von euerm Schicksale brachte. Auf meinen Befehl lenkte er euer Schifflein, als ein lauer Zephyr, an die Bernsteinküste, und da der Orcan es zertrümmerte, zog er euch aus den Fluten an den Strand, und trug euch auf seinen Schultern, als ihr schliefet, in diesen Palast.

»Um die Hälfte meines Reiches wäre mir der dienstbare Dämon nicht feil. Aber weil ich euch mit Liebe umfaßt, will ich auf Treu' und Glauben ihn eine Zeit lang euch zum Gebrauch darleihen, und wenn ihr dessen nicht mehr benöthiget seyd, so laßt ihn, als einen Sperber gestaltet, wieder zu mir fliegen mit dem Ringe im Schnabel. Wenn ihr den Geist aus demselben zu eurem Dienste hervorrufen wollet, so drehet den Reif am Finger dreimal rechts, alsbald wird er frei, und ist bereit, eure Befehle auszurichten. Drehet ihr aber den Ring dreimal links, so kehret er in seine kristallene Wohnung zurück.« Fürst Udo nahm des Pfand der Freundschaft mit innigstem Danke, besah den Ring, und bemerkte in dem durchsichtigen Kristall ein trübes Wölklein, woraus die Phantasie eben so leicht einen kleinen Teufel schuf, mit zwei Hörnern, Krallen, Schwanz und Pferdefuß, als sie aus dem Wölklein im Monde einen Mann mit der Dornwelle auf dem Rücken gebildet hat.

Udo nahm den Weg, nach der empfindsamsten Beurlaubung von seinem prophetischen Jonathan, nach dessen Ausspruche, gerade auf Mecklenburg zu: die Hermenevtik des gesunden Menschenverstandes, wußte von der Quelle seines Unglück's keine schicklichere Auslegung zu finden. Er hatte beschlossen, das strengste Incognito daselbst zu beobachten, und so unglaublich es ihm auch vorkam, in der Residenz seines Ueberwinders großes Glück zu machen, so grübelte er darüber doch nicht lange, und überließ es der Zeit und dem Erfolg, ihm dieses Problem zu lösen. Die Stadt Mecklenburg war die Hauptstadt im Königreich der Obotriten, und der Wohnsitz ihrer Regenten. Sie war das europäische Bagdad oder Cairo, in Ansehung der Größe und Volksmenge, oder vielmehr das deutsche London und Paris *). Cruco hatte sie auf den Gipfel ihrer Größe und ihres Wohlstandes erhoben; er hielt daselbst einen glänzenden Hof, und verpflanzte dahin alle überwundenen Fürsten und Vasallen, die er in seine Gewalt bekam. Er hatte die Grenzen seines Reichs auf eine glorreiche Art, vermöge des Rechtes des Stärkern über den Schwächern, erweitert, und den gesammten Völkerstamm der Obotriten seinem Zepter unterworfen; deßungeachtet war seine Glückseligkeit nicht vollkommen: es fehlte ihm an einem männlichen Reichserben. Fräulein Obizza, seine einzige Tochter, war der Thronfolge nicht fähig: denn alle nordischen Völker gehorchten damals dem salischen Gesetze. Der König meinte gleichwohl, ein Mittel gefunden zu haben, die Regierungsfolge bei seinem Geschlechte zu erhalten, und hatte, durch eine pragmatische Sanction, den erstgebornen Sohn seiner Tochter, an welchen Prinzen sie auch würde vermählt werden, sich zum Thronfolger ausbedungen. Allein die Prinzessin hatte, bei allen ihr verliehenen Reizen,

*) Das scheint die griechische Benennung der Stadt Mecklenburg, Megalopolis, zu bestätigen, von welcher in der Folge das Land den Namen geerbt hat.

den bei ihrem Geschlechte so seltenen Fehler, daß sie gegen das Männergeschlecht eine unüberwindliche Abneigung hegte. Sie hatte die glänzendsten Verbindungen ausgeschlagen, und da ihr Vater sie auf's Zärtlichste liebte, und ihr nicht den Zwang auferlegen wollte, nach Sitte der Fürstentöchter, die Liebe als ein Staatsgeschäft zu betreiben: so wünschte er wenigstens, daß sie aus der Liebe eine Herzensangelegenheit machen, und sich aus Neigung einen Gemahl wählen möchte. Doch auch diesen Wunsch wollte ihm das Fräulein nicht gewähren: ihre Stunde war entweder noch nicht gekommen, oder Mutter Natur hatte ihr die süßen Gefühle, mit welchen sie gegen ihre reizenden Töchter oft so verschwenderisch umgehet, ganz versagt.

Dem Vater Cruco verging darüber alle Geduld; da er um einen Thronfolger verlegen war, fand er sich gedrungen, jedem Freibeuter Macht und Gewalt zu geben, sein Heil zu versuchen, und auf das Herz der schönen Obizza Jagd zu machen, und verhieß dem Eroberer das Fürstenthum Rügen, als eine Prämie. Dieser Köder lockte eine Menge Glücksritter, die, von allen vier Winden des Himmels, nach Mecklenburg kamen, das Herz der unempfindsamen Obizza zu bestürmen. Alle genossen am Hofe eine günstige Aufnahme; die Prinzessin durfte, auf des Vaters Geheiß, Keinem den Zutritt versagen. Es wäre fürwahr das bunteste Schauspiel für das Auge eines philosophischen Beobachters gewesen, die Operationen einer Menge von Gecken zu belauschen, die das Fräulein, wie ein dichter Dunstkreis einen Schweifstern, umnebelten, und davon jeder nach seiner eigenen Methode ihr unbezwingliches Herz zu erringen strebte. Einige vermeinten, verstohlner Weise sich hinein zu schleichen, sich hinein zu winseln, hinein zu stehlen, oder es zu erschmeicheln; andere waghalsten, es mit wildem Ungestüme gleich im ersten Rennen zu erlaufen. Doch dieser Unsinn diente nur, die Prinzessin in ihrem Männerhasse zu bestärken, und ihre Verachtung gegen das andere Ge-

schlecht dergestalt zu mehren, daß auch ein Endymion keinen Eindruck auf sie würde gemacht haben.

Udo gelangte während dieser sonderbaren Epoche im Mecklenburgischen an. Weil er verlegen war, unter welchem Namen er sich bei Hofe introduciren sollte, so schloß er sich an die Freiercohorte an. Es fiel ihm zwar auf, daß gerade sein Fürstenthum für die Preisaufgabe zur Prämie ausgesetzt war; gleichwohl kam ihm der Gedanke nicht ein, auf diesem Wege zum Besitze seines verlornen Eigenthums wieder zu gelangen. Er sah indessen die Prinzessin, und wider Vermuthen erregte ihr Anblick in seiner Seele ein überraschendes Entzücken, eine gewisse Unruhe störte seinen Schlaf, er wurde ein Träumer, und in alle Phantasien des Schlummers mischte sich die Grazie des Mecklenburger Hofes. Dadurch ward er bald inne, daß eine eben so unwiderstehliche Macht, als die war, welche ihn an der Bernsteinküste aus dem Abgrund empor hob, ihn zu der Prinzessin hinzog. Allein sie schien ihn, unter dem Gedränge der sie umgebenden Freierschaar, nicht zu bemerken.

Bisher hatte er von Freund Waidewuth's Spende noch keinen Gebrauch zu machen gewußt; jetzt dachte er auf einen Versuch, dem dienstfertigen Dämon ein Geschäft zu geben. Er gestaltete ihn in den niedlichsten Amor um, der je der Phantasie des Minnesängers Jacobi vorgeschwebt hat, und verschloß ihn in eine goldene Nadelbüchse, mit gemess'nem Befehl, alle Functionen des Liebesgottes bei der Person zu seinem Vortheil zu verrichten, welche die Büchse öffnen würde.

An einem schönen Abende befand sich der Hof in dem königlichen Lustgarten. Ein kleiner Wirbelwind, der sich erhoben hatte, brachte den Schleier der Prinzessin in Unordnung. Sie forderte eine Nadel, um ihn wieder anzuheften. Fürst Udo eilte alsbald herbei, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder, und überreichte ihr die goldene Büchse, welche ein gefährlicher Geschenk in sich schloß, als weiland die berüch-

tigte Büchse der Pandora. Die Prinzessin öffnete solche ohne Verdacht, da schlüpfte Dämon Amor in ihren Busen, und verwundete sie mit seinem gold'nen Pfeil. Udo entfernte sich augenblicklich, voll Unruhe, welchen Erfolg seine Unternehmung haben würde.

Des folgenden Tages wurde er mit Entzücken gewahr, daß ihn die schönen Augen des spröden Fräuleins unter dem Haufen ihrer Höflinge suchten. Am dritten Tage bemerkte die schlaue Aja, daß sich in dem Herzen ihrer Herrschaft, zum Vortheile des unbekannten Ritters, eine kleine Gährung erzeugt habe. Am vierten Tage sprach der Hof schon laut von dieser außerordentlichen Erscheinung. Der König selbst erhielt unter der Hand Nachricht davon, war darüber außerordentlich erfreuet, und wünschte sich Glück, daß seine weisen Maßregeln so gute Wirkung gethan hatten. Er zögerte keinen Augenblick, die verschämte Obizza um die Angelegenheiten ihres Herzens zu befragen, und sie hatte dieses so wenig mehr in ihrer Gewalt, daß sie den Schleier über das Gesicht zog, und unter der Beschattung desselben das freie Geständniß ablegte, der unbekannte Ritter habe ihr Herz genommen.

Udo empfing, zum Erstaunen des ganzen Hofes, das Fräulein von der Hand des Königs, als ein Mann ohne Namen. Nachdem bereits die Ehetractaten in Richtigkeit gebracht waren, befragte ihn erst der erfreute Vater der zärtlichen Braut, weß Standes und Herkommens er sei? Und er offenbarte sich demselben nun ohne Zurückhaltung. Cruco war hoch erfreuet, daß er Gelegenheit fand, das dem Fürsten von Rügen bewiesene Unrecht mit reichem Wucher zu ersetzen. Udo aber verharrte noch so lange am Hofe, bis der Thronerbe geboren war. Ein herrlicher Knabe, den Vater Cruco aus den Händen seiner Tochter voll Wonne empfing; und nun ließ er seinen Eidam sein vormaliges Eigenthum in Besitz nehmen. Da dieser des Dämons nicht mehr bedurfte, sandte er ihn, als Sperber gestaltet,

der Abrede gemäß, mit dem Ringe im Schnabel, an den freundschaftlichen Eigenthümer mit vielem Dank zurück.

Seit der Zeit hat Dämon-Amor noch manches Ehebündniß gestiftet, aber es ist ihm keines wieder so gut gelungen, als das mit dem Fürsten Udo und der zärtlichen Obizza von Mecklenburg. Denn wo er sonst den Freiwerber macht, da pflegt das zärtliche Paar, das er zusammen führt, in der Folge, bei der Hitze irgend eines lebhaften Hauszwistes, sich leicht das freimüthige Geständniß zu thun: Der Teufel hat uns geparrt!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musäus, Johann Karl August, 1735-1787 / Musäus, Johann Karl August, /
Wieland, Christoph Martin

Volksmährchen der Deutschen

Bd.: 4

Wien (1846)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.993(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723648-7